germ. 1125 ^w^
(1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

A

<36604475150012

<36604475150012

Bayer. Staatsbibliothek

Ernst Raupach's

dramatische Werke

komischer Gattung.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Almanach dramatischer Spiele, von A. v. Kotzebue, fortgesetzt von Carl Lebrün, für das Jahr 1827, 1828 u. 1829 jeder	1 Rthlr.	16 Gr.
Brentano, C., Ponce de Leon, Lustspiel	1 Rthlr.	— Gr.
Heine, H., Buch der Lieder, 8. . . .	1 Rthlr.	— Gr.
auf fein Velinpapier	1 Rthlr.	12 Gr.
— — Reisebilder, 2 Theile, 8. . . .	3 Rthlr.	8 Gr.
Immermann, C., das Trauerspiel in Tyrol, dramatisches Gedicht, 8. . .	— Rthlr.	20 Gr.
auf fein Velinpapier	1 Rthlr.	6 Gr.
— — die Verkleidungen, Lustspiel, 8.	— Rthlr.	20 Gr.
— — Kaiser Friedrich IV. Trauerspiel	1 Rthlr.	— Gr.
Maltiz, der alte Student, Schausp. 8.	— Rthlr.	12 Gr.
Raupach, Dr. E., Rafaele, Trauersp.,	1 Rthlr.	— Gr.
— — laßt die Todten ruhen! Lustsp. 8.	— Rthlr.	20 Gr.
auf fein Velinpapier	1 Rthlr.	4 Gr.
— — Kritik und Antikritik, Lustsp., 8.	1 Rthlr.	— Gr.
auf fein Velinpapier	1 Rthlr.	4 Gr.
— — die Bekehrten, Lustspiel, 8. . .	— Rthlr.	20 Gr.
auf fein Velinpapier	1 Rthlr.	4 Gr.
Schmidt, F. L., dramaturgische Aphorismen, 2r Theil	1 Rthlr.	8 Gr.
Zimmermann, F. G., neue dramaturgische Blätter von 1827 und 1828. 2 Bde.	4 Rthlr.	— Gr.

Krüger del. *Fr. Fleischmann sc.*

Ernst Raupach.

Ernst Raupach's

dramatische Werke

komischer Gattung.

Erster Theil.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.
1829.

38. D.

P. o. germ. 1125 lw/1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

33

Laßt die Todten ruhen!

Lustspiel in drei Akten.

33

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Personen.

Ehrenfried Zwiebler, Baron von Zwiebelfeld.

Auguste, seine Gemahlin.

Elise, seine Nichte.

Ludwig Freihardt, Legationsrath.

Till, des Barons Sekretair.

Michel Merrettig }
Christian Pflock } Bediente des Barons.

Lisette, Augustens Kammermädchen.

Ein Kellner.

Zwei andere Bediente des Barons.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erster Akt.

Erste Scene.

Ein Gemach der Baronin.

Der Baron und die Baronin.

Baron.

Wo soll das hinführen? Ich will nicht hoffen, daß meine Nichte schon einen Seladon im Garne hat?

Baronin.

Das will ich damit gar nicht sagen.

Baron.

Wundern sollte es mich nicht, denn Euer Dichten und Trachten ist böse von Jugend auf; die losen Künste, die Ihr treibt, Spinnen, Stricken, Weben, Filetmachen, beweisen Euern Hang Netze auszustellen, sind Symbole der bösen Neigung Eures Herzens.

Baronin.

Ich danke für mich und meine Mitschwestern.

Baron.

Nun, wie kamst Du denn auf meine Nichte?

Baronin.

Wie man auf dieß und jenes kommt. Einmal wirst Du doch deine Nichte verheirathen müssen.

Baron.

Warum müßte ich?

Baronin.

Nun, weil sie doch nicht ewig Mädchen bleiben kann.

Baron.

Warum könnte sie nicht? Hat sie nicht Gott als Mädchen geschaffen? Warum könnte sie es nicht bleiben? Was will der Mensch ändern an Gottes Werk? Aber warum dringst Du denn so auf die Verheirathung meiner Nichte?

Baronin.

Von etwas sprechen, heißt das darauf dringen?

Baron.

Glaubst Du, ich errathe den Grund nicht, warum Du Elisen verheirathet wünschest?

Baronin.

Du erräthst ihn wirklich? Nun, fürchte Dich nit, sag' Dein Sprüchlein und theil's mir mit.

Baron.

Der unzeitige Scherz soll vermuthlich die Wahrheit zurückschlagen, von der Du weißt, daß sie Dich treffen wird.

Baronin.

Keineswegeś. Ich wünsche aufrichtig Deinen Grund zu hören: denn im Grundauffinden hast Du es zu einer Meisterschaft gebracht, die eben so belehrend wie ergötzend ist. Nun, warum wünsche ich denn Elisen verheirathet?

Baron.

Weil Du sie los sein willst, weil Du in ihr eine unbequeme Beobachterin erblickst, weil sie jünger und hübscher ist, als Du, weil, erschiene ein irrender Ritter, Du eine gefährliche Nebenbuhlerin in ihr fürchten müßtest, und solche Blitzableiter Euch Weibern ein Gräuel sind.

Baronin.

Wie viel Kränkendes in einem Athem! Doch nein! Dein Argwohn kränkt mich nicht mehr, denn ich weiß nun, daß er zu Deinen Gewohnheiten gehört, wie das Tabackschnupfen: sonst müßtest Du in den anderthalb Jahren wohl eingesehen haben, wie unrecht Du mir thust.

Baron.

Unrecht? Unrecht? Ja, die Natur ist ein Weib;

denn nur ein Weib konnte Weiber schaffen. Da sitzt sie ruhig, keck und kalt, spricht von ihrer Unschuld und meinem Unrecht, und in der Tasche habe ich den unverwerflichsten Zeugen ihrer Schuld, das Portrait ihres Geliebten. Hast du das vergessen?

Baronin.

Nein: aber ich möchte es um der Art willen wie Du dazu gekommen bist.

Baron.

Das ist gleichviel, es ist doch ein Zeuge, ein lauter Zeuge, ein himmelschreiender Zeuge wider Dich.

Baronin.

Der doch weiter nichts aussagt, als was ich Dir freiwillig schon gestanden habe. Ich habe den Mann geliebt, den das Portrait vorstellt; meine Mutter billigte unsere Liebe; ich war mit ihm verlobt und würde seine gewiß glückliche Gattin geworden seyn, wenn ihn nicht, fern von mir, der Tod hinweg genommen hätte.

Baron.

Vor drei Jahren? auf der Reise? nicht so? Du siehst, ich habe die Fabel wohl behalten. Aber hältst Du mich wirklich für einfältig genug, um ihr Glauben beizumessen? Sind wir Ehemänner

denn je so glücklich, daß die Liebhaber unserer Frauen sterben? Warum verschwiegst Du mir damals, warum verschweigst Du mir noch immer seinen Namen?

Baronin.

Weil es gleichgültig ist, ob Du ihn weißt oder nicht, und weil diese Mittheilung eine Gefälligkeit wäre, die Dein Betragen nicht verdient.

Baron.

Mein Betragen?

Baronin.

Ja, Dein nicht rühmliches Betragen. Oder wie soll ich es anders nennen, wenn man Schlösser erbricht, um sich fremder Geheimnisse zu bemächtigen?

Baron.

Das sollte ich also wohl nicht? Ich treffe Dich im Anschauen eines Bildnisses versunken — — —

Baronin.

Keineswegs versunken. Ich betrachtete es, weil es der Zufall mir eben in die Hände geführt hatte.

Baron.

Versunken, sage ich, tief versunken, blind und taub für alles Andere. Du verbirgst es eilig und bestürzt, als Du mich gewahrst; ich frage, Du

kannst vor Verlegenheit kaum antworten; ich dringe auf Auslieferung, Du fertigst mich damit ab, daß es Dinge seien, die einen Verstorbenen betreffen. Was mußte ich denken? Wäre ich nicht ein Narr gewesen, wenn ich nicht das Schlimmste gedacht hätte? Noth bricht Eisen; die Noth war da, und so brach sie das Eisen. Und hätte ich mein ganzes Schloß von Grund aus zerstören müssen, es wäre geschehen.

Baronin.

Und Du hättest doch immer nicht mehr erfahren, als ich Dir gleich gesagt hatte.

Baron.

Ja doch! wenn er todt wäre, warum hättest Du das Bild zu verbergen gesucht? warum mir nicht überhaupt die ganze Sache schon früher entdeckt?

Baronin.

Wir wußten Eines von des Anderen Dasein nichts, ehe Umstände meine Mutter veranlaßten in diese Gegend zu ziehen; alle meine früheren Verhältnisse waren Dir fremd, warum hätte ich Dich gerade mit dem einen bekannt machen sollen, das Deiner unglücklichen Eifersucht Nahrung geben konnte?

Baron.

Eifersucht auf einen Todten?

Baronin.

Warum nicht? Fragt denn die Eifersucht nach Wahrscheinlichkeit? Und, recht erwogen, könnte auch bei einer gesitteten Frau die Eifersucht auf einen Todten gegründeter sein, als auf einen Lebenden.

Baron.

So?

Baronin.

Ja; denn hat sie einem Anderen aus freier Wahl die Hand gereicht, während der ehemalige Geliebte noch lebt, so ist gewiß die Liebe todt; ist aber der Geliebte todt, so kann doch die Liebe noch leben, und dem Gatten in ihrem Herzen großen Schaden thun, besonders wenn er bei dem Vergleiche verliert. Und wie leicht ist das! Die Todten befehlen nicht, zürnen nicht, schelten nicht, sind nicht eifersüchtig, langweilen und quälen nicht.

Baron.

Also auch vor den Todten sind wir nicht sicher! O ruchloses Geschlecht! An Staub und Asche hängt Ihr lieber Euer Herz, als an dem, dem Ihr Liebe schuldig seid! Doch genug! ich gebe Dir noch drei Tage Bedenkzeit — — —

Baronin.

Die drei Tage hast Du mir seit der Entwendung des Bildes schon zwanzigmal gegeben, aber Du siehst, ich bedenke mich nicht.

Baron.

Thue es, rathe ich Dir, sonst werde ich Maasregeln ergreifen, die Dich Deine Hartnäckigkeit werden bereuen lassen.

Baronin.

Dergleichen mag ich gern ruhig abwarten. Aber ich möchte Dich bitten, laß uns nicht mehr über diesen Gegenstand sprechen; es ist nicht angenehm auf diese Weise an einen geschiedenen Freund erinnert zu werden. Also im Ernste, Lieber: laß die Todten ruhn.

Baron.

Was Todte? was ruhen? Sie sollen nicht ruhen. Haben denn wir Lebendigen Ruhe? werden wir nicht umgetrieben wie der Kreisel von den Buben? wie der Strohhalm vom Wirbelwinde? Was sind sie besser als wir? Ich muß ihn haben, und läge er im Mittelpunkte der Erde; ich muß ihn haben, und wäre kein Gebein mehr von ihm übrig: und habe ich ihn, dann sei Euch Gott gnädig.

(Er geht in heftiger Bewegung ab.)

Baronin.

Seltsam, daß wir Alle Ruhe und Frieden als das Ziel unserer Bestrebungen aufstellen, und doch nichts weniger ertragen können, als Ruhe und Frieden.

Zweite Scene.

Elise tritt ein. Die Baronin.

Elise.

Meine gnädige Tante — —

Baronin.

O, laß mich mit Deiner Tante. Ich bin jetzt nicht aufgelegt zum Scherz.

Elise.

Ja, lieber Himmel, ist es denn meine Schuld, daß mir der Oheim eine so junge Tante gegeben hat, und meine Ehrerbietung nun wie Spott aussieht?

Baronin.

Wolltest Du denn auch eine Tante, vor der Du Dich fürchten müßtest? Ist es Dir nicht genug, daß Du vor dem Oheim zitterst und bebst?

Elise.

Ach, nicht vor dem Oheim, sondern vor dem dunklen Fatum, in dessen Gewalt ich leider bin,

und von dem meine Gegenwart und Zukunft abhängt. Jetzt eben ging ja dieses furchtbare Schicksal, wenn nicht roh und kalt, doch stürmisch und glühend von Dir. Was gab es denn?

Baronin.

Das Gewöhnliche.

Elise.

Also Eifersucht. Worüber denn schon wieder?

Baronin.

Dießmal warst Du die unschuldige Veranlassung.

Elise.

Ich? Hält mich der Oheim etwa für eine verkleidete Mannsperson?

Baronin.

Warum nicht gar! Ich brachte das Gespräch auf Deine vermuthliche einstmalige Verheirathung.

Elise.

Ey, Du stellst die Sache ja recht problematisch vor.

Baronin.

Das ist noch sehr gnädig; der Oheim hält sie für ganz unmöglich.

Elise.

Himmel, wenn das unmöglich ist, was ist dann in der Welt möglich? Warum findet er es denn unmöglich?

Baronin.

Weil er mich der Gesellschafterin nicht berauben will.

Elise.

So—so! Ich verstehe. Ich soll eine Art von Duenna abgeben.

Baronin.

Vielmehr einen Blitzableiter im vorkommenden Falle, weil Du doch jünger und, wie er meint, auch hübscher bist, als ich.

Elise.

Sehr verbunden! Aber welch' ein toller Einfall! Ein Glück, daß mein Herz noch nicht — —

Baronin.

Still! still! Du willst eine Unwahrheit sagen. Erinnere Dich an den schönen Spaziergänger bei Lauchstädt. Sollte der schon vergessen sein?

Elise.

Ich wollte, ich könnte Ja sagen. Aber Du hast Recht, es wäre eine Unwahrheit: leider gedenke ich seiner noch zu oft.

Baronin.

Und er vermuthlich Deiner.

Elise.

Vielleicht: denn daß ich ihm nicht gleichgültig

war, bewies seine Pünktlichkeit bei dem nie gegebenen und doch immer gehaltenen Rendezvous.

Baronin.

Es war doch sehr leichtsinnig, Liebe.

Elise.

Das hast Du mir schon oft gesagt. Doch die Umstände haben meinen Leichtsinn unschädlich gemacht: es ist so gut, wie nicht geschehen, da ich nicht einmal seinen Namen weiß, noch er den meinigen.

Baronin.

Das ist das Abentheuerlichste bei Deinem Romane.

Elise.

Nun wahrhaftig, soll sich denn in den ersten drei Tagen der Liebe das Mädchen vor den Ritter hinstellen, und wie ein Thorschreiber nach Stand, Namen, Verrichtung u. s. w. fragen? Und älter wurde ja unsere Bekanntschaft nicht, weil plötzlich der Oheim acht Tage früher aufbrach, als wir geglaubt hatten. In der Stadt selbst habe ich ihn nie gesehen, aber aus der Nachbarschaft mußte er sein. Doch was hilft es? Ich weiß einmal nichts von ihm, und er nichts von mir, denn sogar einen falschen Taufnamen habe ich ihm angegeben.

Baronin.

Welche Vorsicht in der Unvorsichtigkeit!

Elise.

Es ist recht gut, daß alles so gekommen ist, denn wenn ich seinen Namen wüßte, so dünkt mich würde ich ihn weit schwerer vergessen. Jetzt komme ich doch mit einigen Herbstgedanken, einem schwermüthigen Liedchen, oder höchstens einem Paar Halbthränen davon, die schon im Auge zerfließen. Himmel! wenn die Sache ernstlich geworden wäre, welch einen tragischen Kampf hätten wir mit unserm Fatum zu bestehen, da es mich einmal zu Deiner Ehrenwache erkohren hat. Aber ist das ein Amt für ein neunzehnjähriges Mädchen? Soll man der Unerfahrenen die bedenkliche Wissenschaft zutrauen, die dazu erforderlich ist? Ich bitte Dich, liebe Auguste, werde so schnell als möglich alt, oder eine Betschwester, damit ich loskomme.

Baronin.

Das Erste hängt nicht von mir ab, und zum Letzten bin ich nicht sündhaft genug. Du wirst schon aushalten müssen.

Elise.

Was bleibt mir übrig? Ich muß mir vorstellen, ich sei die Tochter eines römischen Patriziers,

und dem Dienste der Vesta geweiht, oder ein Fräulein des Mittelalters, das man zur Himmelsbraut bestimmt. Unterdessen will ich den wunderschönen Abend im Garten genießen, und ich kam eigentlich her, um Dich zum Mitgenusse einzuladen. Begleitest Du mich?

Baronin.

Recht gern, Liebe.

Elise.

Es ist doch recht hübsch, daß, wie wunderlich sich auch die Menschen gebehrden, Frühling, Sommer, Herbst und Winter uns immer gleich freundlich ihre Gaben bringen.

(Sie gehen beide ab.)

Dritte Scene.

Offne Gegend an der Landstraße.

Der Baron und Till kommen.

Till.

Sie haben ganz recht, gnädiger Herr. Ich möchte doch wissen warum Sie jemals das Fräulein verheirathen sollten?

Baron.

Es geschieht auch nicht, und sollte sie so alt werden wie Methusalem.

Till.

Nun, wenn sie nur bis zu dem Alter wo Sara den Isaak gebar Jungfrau bleibt, so ist wohl für die übrige Lebenszeit nichts zu fürchten.

Baron.

Recht! Und eher soll sie mir gewiß nicht heirathen.

Till.

Sehr klug. Zwanzig Männer können eine Frau nicht so gut bewachen, als ein einziges Mädchen, denn eine Frau gönnt der andern alles Liebe und Gute, nur kein neues Kleid und keinen Anbeter, wenn sie selbst an einem von beiden Mangel leidet.

Baron.

Richtig. Aber wo ist denn Michel? er hat doch hier seinen Posten.

Till.

Allerdings; aber er ist nirgends zu sehen.

Baron.

Was? hat der Bösewicht seinen Posten verlassen? und unterdessen sind vielleicht zehn Reisende unbesehen durchgeschlüpft.

Till.

(der sich indessen umgesehen).

Hier liegt er hinter dem Strauche und schläft. He, Michel, he! wache auf!

(Er zerrt ihn hervor, Michel erscheint schlaftrunken, eine Rolle in der Hand.)

Michel.

Na, ist schon wieder ein Kerl da, den ich begucken soll.

Baron.

Was Du Schlingel? Statt auf die Reisenden Acht zu geben und sie mit dem Bilde zu vergleichen, legst Du dich hin und schläfst?

Michel.

Ja, gnädiger Herr, der Schlaf kommt wie ein Dieb in der Nacht.

Till.

Das paßt nicht, denn es ist noch heller Tag.

Michel.

Was thut das? Wenn man die Augen einmal zumacht, ist es auch am Tage stockfinster. Kommt da so ein Bursche mit langen Haaren und nacktem Halse; ich rolle mein Bild hier auf (die Rolle zeigend), und gehe neben ihn her und begucke ihn. Da dreht er sich zu mir, schlägt mir das Bild aus der Hand,

sagt: Esel, was soll das? und geht davon. Ich hebe das Bild wieder auf, setze mich dort hinter den Strauch, und überlege, ob ich ihm nachlaufen und ihn durchprügeln soll, oder nicht, und über dem Denken bin ich eingeschlafen.

Till.

Und hast ihn wenigstens im Traume durchgeprügelt?

Michel.

Nein, mir hat ganz etwas anderes geträumt. Warte einmal — ja — die gnädige Frau lag im Bette — — —

Baron.

Wie? Was? Du ruchloser Bube wagst es, deine Gebieterin im Bette zu sehen?

Michel.

Ew. Gnaden, es war ja nur im Traum.

Baron.

Was Traum, Bösewicht! Du sollst an meine Frau gar nicht denken, nicht wachend, nicht träumend, und wenn doch, so sollst Du Dir sie vorstellen als eine Nonne, als eine Leiche. Ja, eine wahre Ehefrau soll todt sein, gestorben, begraben für männiglich, ausgenommen den Mann. Wenn Du dich noch einmal unterstehst, Schurke, so frech und ehrenrührig von meiner Frau zu träumen, so

lasse ich Dich in den Stock sperren, wo Dir alles Schlafen und Träumen vergehen soll. Fort! Schlingel, auf deinen Posten, fort! (Michel geht ab) Es ist keine Zucht und Sitte mehr auf Erden. Sonst dachte sich die Jugend unter einer Frau nichts anderes als einen Menschenkopf auf einer ausgestopften Robe-ronde; jetzt weiß es jeder Laffe besser.

Till.

Das kommt von der Annäherung an die Antike.

Baron.

Ich wollte es hätte tausendmal mehr Gothen und Vandalen gegeben. Aber ich will mich auch gewiß mit meinen Weibern auf meine Güter im Thüringer Walde vergraben, wo Berge, Wälder und schlechte Wege uns von der Welt abschneiden, wenn ich nur den verruchten Abentheurer, den vorgeblichen Todten eingefangen habe.

Till.

Nun Netze genug sind aufgestellt. Hier auf der großen Straße wird jeder Reisende von unseren Wachen in Augenschein genommen; Steinabdrücke des Portraits sind an die Kellner aller bedeutenden Gasthöfe im Lande vertheilt; ein gehöriger Preis ist auf die Entdeckung gesetzt; im Winter wollen

wir selbst eine Reise nach Leipzig, Berlin und Dresden machen. Es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn das nicht zu etwas führen sollte. Aber, wenn Sie ihn nun haben, gnädiger Herr, was dann?

Baron.

Dann mag die Welt zu Grunde gehen.

Till.

Recht schön! Aber was weiter?

Baron.

Das ist einerlei, wenn sie nur vor mir im Staube liegt und bekennen muß, daß sie mich betrogen hat.

Till.

Und sie bleibt immer bei ihrer Versicherung, daß er todt sey?

Baron.

Steif und fest.

Till.

Unmöglich wäre es gerade nicht: man hat Beispiele, daß Menschen gestorben sind.

Baron.

(zieht das Portrait aus der Tasche und hält es ihm vor.)

Sieht der aus wie ein Todter?

Till.

Beileibe! das vollste Leben, die blühendste Jugend.

Baron.

Ja, die heillose Jugend!

Till.

Wohl wahr. Sie macht den gesetzten Leuten, den Staats- und Ehemännern nichts als Aergerniß. Wir sollten alle schon als Greise geboren werden, oder wenigstens als Ehemänner. Freilich vor fünf und zwanzig Jahren dachten wir Beide anders, gnädiger Herr.

Baron.

Desto schlimmer für uns.

Till.

Erinnern Sie sich noch an die schöne, junge, reiche Wittwe in Leipzig?

Baron.

(ihm den Mund zuhaltend)

Still, Unglücksvogel, still! Worte sind wie Staub; sie kriechen mit der Luft durch alle Ritzen.

Till.

Ja, es ist eine häßliche und freche Gewohnheit der Luft, daß sie, ohne Erlaubniß des Redenden, seine Worte zu Aller Ohren trägt; sie ist eine wahre Zwischenträgerin.

Baron.

Das Geheimniß, das Du jetzt berührt hast, müßte man auch im luftleeren Raume verschweigen. Gerechter Himmel, wenn es meiner Frau kund würde, ich glaube, sie ließe die Liebhaber durch die Zeitungen einladen.

Till.

Sein Sie unbesorgt, hier hört uns niemand. Ich kann noch immer die schöne Wittwe nicht vergessen, wie sie am letzten Abend Sie beschwor, die öffentliche Verbindung zu beschleunigen, weil das Geheimniß von selbst den Schleier abzuwerfen drohte, und Sie endlich, als die Geliebte sich nicht mehr mit den gewöhnlichen Ausflüchten wollte beschwichtigen lassen, ihr erklärten, daß Sie als Adlicher eine solche Verbindung nicht eingehen könnten.

Baron.

Ach Till! erinnere mich nicht daran.

Till.

Stumm und starr blickte sie Sie an, und schien zu warten, was Sie weiter sagen würden; als Sie aber in der Verlegenheit der selbst so Reichen gegenüber die Summe erwähnten, die Sie dem Kinde aussetzen wollten, stand sie auf und sprach

recht königlich: Erbärmlicher, ich verachte Dich! und ging davon.

Baron.

Ja, ja, und ich habe sie nie wiedergesehen. Sie verschwand bald darauf; ihr Haus wurde verkauft, ihre Güter verpachtet, und ich habe nichts mehr von ihr erfahren.

Till.

Sie hätten sie doch heirathen sollen, gnädiger Herr.

Baron.

Hätte ich es denn nicht gern gethan? aber wie konnte ich? damals hielt man noch auf einen unbefleckten Stammbaum.

Till.

Das ist nicht wahr. Ein Knabe, der nicht Domherr, und ein Mädchen, das nicht Stiftsfräulein werden konnte, galt damals für eine Mißgeburt oder gar für einen Wechselbalg.

Baron.

Nun siehst Du! wie hätte ich eine Bürgerliche heirathen können? Meinen Vater hätte der Schlag gerührt, und meine Mutter hätte den Tod davon gehabt.

Till.

Oder auch umgekehrt, es wäre alles eins ge-

wesen. Aber Sie hätten sie doch heirathen sollen. Es war die erste Liebe, und wem die erste Liebe glückt, der erspart sich viel Sünden. Wir wären dann nicht nach Wien, nach Neapel, nach Paris gegangen, und Sie hätten keinen Stich in den Unterleib gekriegt.

Baron.

Höre, lieber Till, wir wollen nicht mehr davon sprechen: denn Du hast Recht, ich hätte sie doch heirathen sollen.

(Christian kömmt.)

Christian.

Gnädiger Herr.

Baron.

(sich erschreckend umkehrend.)

Kerl, was machst Du hier? unterstehst Du Dich zu horchen?

Christian.

Nein, gnädiger Herr.

Baron.

Lügst Du noch obendrein? (ihn bei der Brust fassend) Du hast gehorcht. Was sprachen wir? sage es, oder Du bist ein Kind des Todes.

Christian.

Wie Sie wollen, gnädiger Herr, aber ich kann

weder todt noch lebendig etwas sagen, denn ich habe nichts gehört.

Baron.

Nun, was willst Du also hier?

Christian.

Der Kellner aus dem Gasthofe läßt Ew. Gnaden sagen, es sey ein Herr zu Nacht eingekehrt, der dem Bilde ähnlich sehe, wie ein Ey dem andern: ein Legationsrath Ludwig Freihardt oder Feuerheerd, oder sonst was.

Baron.

Triumph! Triumph! Lauf und sage dem Kellner, ich komme gleich. Man soll den Fremden ja nicht fort lassen, wenn er sich etwa anders besinnt, man soll Gewalt brauchen, wenn er nicht im Guten bleibt. Hole dir den Gärtner und den Jäger und erwartet mich unter den Linden vor dem Gasthofe. Nimm auch Micheln mit, der dort Wache steht. Geh! Lauf'!

(Christian geht eilends ab.)

Baron.

Till!

Till.

Gnädiger Herr!

Baron.

Mir ist wunderlich zu Muthe.

Till.

Mir auch, gnädiger Herr, etwa wie Einem, der den Teufel an die Wand gemahlt hat.

Baron.

Sollte er wirklich noch leben?

Till.

Wenn er die Nacht hier im Gasthofe zubringt, so bin ich der unmaßgeblichen Meinung, daß er noch lebt: wenn er aber todt ist, so möchte ich annehmen, daß ein Anderer und nicht er die Nacht im Gasthofe zubringen will.

Baron.

Ludwig nannte er ihn ja wohl? Ludwig? Steht doch unter dem Bilde (in der Tasche suchend) ein Anfangsbuchstabe, aus dem ich immer nicht recht klug werden konnte. (Er zieht das Bild hervor) Richtig, es ist L. Nicht so?

Till.

Sonnenklar! und wenn der Fremde etwa Benjamin oder Caiphas hieße, so könnten wir es auch für ein B oder C ansehen.

Baron.

Also wahr? unumgänglich wahr? Nun, so mag das finstere Schicksal hereinbrechen, das schon lange

über unseren Häuptern schwebt, und ein schreckliches Gericht mag über die Schuldigen ergehen.

Till.

Ehe wir das Schicksal walten lassen, müssen wir wohl erst das Unsrige thun und überlegen, wie wir seiner habhaft werden.

Baron.

Ja; haben muß ich ihn.

Till.

Ich denke, wir gehen zu ihm; Sie geben sich einen falschen Namen, denn der wahre könnte unser Spiel verderben.

Baron

Gut! wie nenne ich mich?

Till.

Nun die Zwiebel ist ein Knollengewächs, also statt Zwiebelfeld etwa Knollenfeld.

Baron.

Gut! weiter?

Till.

Wir sehen, ob die Aehnlichkeit so sprechend ist; wir fühlen ihm auf den Zahn. Finden wir die Vermuthung bestätigt, so laden Sie ihn zum Abendessen ein; nimmt er es an, gut! so haben wir

ihn; schlägt er es aus, gut! so brauchen wir Gewalt, und haben ihn auch.

Baron.

Wie er will, wenn wir ihn nur haben. Komm! komm! (Er will gehen.)

Till.

Halt, gnädiger Herr!

Baron.

Was giebt es?

Till.

Wir sollten warten bis es dunkler wird; die Sonne ist schon unter, und wenn wir Gewalt brauchen müssen, so macht es im Dunklen weniger Aufsehen.

Baron.

Schon gut! komm nur! (Er will gehen.)

Till.

Halt, gnädiger Herr!

Baron.

Alle Wetter! was giebt es?

Till.

Wenn etwa der Fremde schon zu Abend gegessen hat, oder nicht essen will, weil er nicht wohl ist, oder weil ihn nicht hungert, oder weil er überhaupt nicht will, so müssen Sie ihm ein Nachtlager anbieten.

Baron.

So klug bin ich auch. Komm endlich, komm!

(Er will gehen.)

Till.

Halt, gnädiger Herr!

Baron.

O Bösewicht! willst Du mich rasend machen vor der Zeit? (Er geht.)

Till. (folgend)

Nein! Alles hat seine Zeit.

Vierte Scene.

Ein Zimmer im Gasthofe.

Freihardt und der Kellner kommen aus dem Nebenzimmer.

Freihardt.

Herr von Knollenfeld?

Kellner.

Ja, gnädiger Herr; der Besitzer dieses Dorfes.

Freihardt.

Warum nicht von Zwiebelfeld?

Kellner.

Nein, gnädiger Herr, so wahr ich gesund vor Ihnen stehe, nicht von Zwiebelfeld! Was Sie

auch von mir denken mögen, ich bin ein ehrlicher Kerl, und gehe nicht mit Lügen um.

Freihardt.

Schon gut! schon gut! ehrlicher Bursche! Laß ihn nur kommen Deinen Herrn von Knollenfeld. (Der Kellner entfernt sich) Ein lächerlicher Name ist wie ein Hasenschwänzchen, das ein loser Bube einem gesetzten Manne anhängt. Wir wissen der Träger ist unschuldig daran, und dennoch lachen wir über ihn.

Fünfte Scene.

Till tritt ein, der Baron folgt, der Vorige.

Till.

Verzeihen Sie, Herr Legationsrath — — —

Freihardt.

Bitte recht sehr. Ich habe die Ehre den Herrn von Knollenfeld — — — ?

Till.

Vergebung! (Auf den Baron deutend.) Dieß ist der Herr von Knollenfeld, ich bin sein weitläuftiger Verwandter, von Tillenhausen.

Freihardt. (für sich)

Himmel, lauter botanische Namen! Also Herr von Tillenhausen?

Till.

Ja, mit dem Herrn von Knollenfeld eigentlich nur obenhin verschwägert.

Freihardt.

Es freut mich, meine Herrn — — —

Till.

Ja, es hat mich auch gefreut.

Freihardt.

Ihre beiderseitige Bekanntschaft ist mir sehr werth. Wollen Sie nicht gefälligst Platz nehmen?

(Sie setzen sich; Till in der Mitte.)

Baron.

(der unterdessen das Portrait herausgenommen und verstohlen Freihardt damit verglichen hat, zu Till halblaut)

Es ist der leibhaftige Todte!

Freihardt.

Wie? halten Sie mich für einen Todten?

Till.

Sie sind das Bild des Lebens! Mein Schwager hier hat vor einiger Zeit einen Neffen verloren, und es ist wirklich bewundernswerth, wie sehr Sie dem Verstorbenen ähnlich sehen.

Freihardt (zum Baron.)

Ich bedaure, wenn mein Anblick Ihren Schmerz erneut.

Baron.

Keinesweges. Ihre Bekanntschaft ist mir eben deshalb unendlich werth.

Freihardt.

Sie sind sehr gütig.

Baron.

Ja, zum Todtschlagen!

Freihardt.

Wie, mein Herr?

Till.

Lassen Sie sich das nicht irren, Herr Legationsrath: es ist ein schnurriges Sprüchwort, das sich mein Schwager angewöhnt hat.

Freihardt.

Auf etwas Anderes zu kommen, meine Herrn: kennen Sie einen Baron von Zwiebelfeld?

Baron. Till.

Zwiebelfeld?

Freihardt.

Ja, er soll hier in der Nähe Güter haben.

Till.

Weiterhin im Thüringer Walde.

Freihardt.

Sie kennen ihn also?

Till.

So wie nun ein Mensch den andern kennt,

vom Sehen und Hören. Ein wunderlicher H''iliger, ein Don Quixote, der die alte Ritterzeit wieder zurückbringen will, und Wegelagerung treibt.

Baron (zu Freihardt.)

Kennen Sie denn den Baron von Zwiebelfeld?

Freihardt.

Keinesweges — durchaus nicht — nur dem Namen nach.

Baron.

Wie fiel er Ihnen denn jetzt ein?

Freihardt.

Ich komme von Weimar — dort war eben Zwiebelmarkt — und so — — durch die Association der Ideen — Sie wissen ja, wie das geht. — Bauen Sie hier auch so viel Zwiebeln?

Till.

O Gott, ja! so viel, daß wenn man ein Fenster aufmacht, einem die Augen übergehen, und die Zwiebelerndte das Ansehen einer Landestrauer gewinnt.

Freihardt.

Haben Sie so starken Absatz?

Till.

Behüte! wir bauen sie nur für uns, und zwiebeln uns dermaßen, daß wir vor lauter Thränen den hellen Tag für eine Sonnenfinsterniß halten. Sie

kommen von Weimar, reisen also wahrscheinlich nach Frankfurt?

Freihardt.

Allerdings. Ich bin einige Monate auf meinen Gütern bei Merseburg gewesen und kehre nun auf meinen Posten nach Frankfurt zurück.

Baron.

Und heißen Ludwig?

Freihardt.

Ludwig Freihardt, zu dienen.

Baron.

Ludwig! Ludwig! Ein schöner Name! Ein trefflicher Name! Süß und weich, weich wie Sammet, fängt mit L an. Ludwig! warum sollten Sie auch nicht Ludwig heißen?

Freihardt.

Ja, mein Herr, in vollem Ernste, warum sollte ich nicht Ludwig heißen?

Till.

Ja, Schwager; warum sollte der Herr nicht Ludwig heißen? Wir leben in einem Zeitalter der Freiheit, wo jedermann ohne Ansehen der Person unter den dreihundert und sechs und sechzig Namen des Kalenders mit schrankenloser Willkühr einen, zwei, ja zehn beliebige wählen kann. Und ich

möchte Thränen der innigsten Rührung weinen, wenn ich denke, daß wir diese große, unschätzbare Freiheit genießen, denn ich glaube mit Walter Shandy, daß der Name bedeutenden Einfluß auf den Charakter seines Trägers hat.

Freihardt.

Gleichgültig sind wenigstens die Namen gewiß nicht.

Till.

Es freut mich, daß Sie diese Meinung hegen: so können Sie Richter sein zwischen meinem Schwager und mir. Seines Gärtners Frau ist mit einer Tochter niedergekommen; morgen wird das Kind getauft; er ist Pathe; wir können über den Namen nicht einig werden. Mein Schwager schlägt Emma vor: was sagen Sie?

Freihardt.

Nun, so übel finde ich den Namen nicht.

Till.

Gerechter Himmel! Sie, ein denkender Mann — doch, was sage ich? — Sie, ein Legationsrath, finden diesen Namen nicht übel? Emma soll ein Mädchen heißen? Und wenn sie nun das Alter der Erkenntniß des Guten und Bösen erreicht, und ihren Namen einmal rückwärts liest, wird sie dann

nicht darauf denken den Namen mit der That zu führen? Nein, ich halte es für Christenpflicht diesem Namen zu wehren so viel ich kann. Mit meinem Willen wird das Mädchen nicht Emma getauft, sondern Auguste.

Freihardt.

Auguste! Auguste! Ich trete unbedingt Ihrer Meinung bei. Ja gewiß, Auguste ist ein ungleich schönerer Name, ist auch mein Lieblingsname.

Baron. (aufspringend)

Ist er, Judas, ist er? — Mit Deinem Blute sollst Du das bezahlen! Degen und Pistolen! Degen und Pistolen!

Till.

(der so wie auch Freihardt aufgestanden ist, hält den Baron fest und lacht laut auf)

Bravo, Schwager, bravissimo!

Freihardt.

Meine Herrn, wenn wir hier Komödie spielen, so sagen Sie es nur gerade heraus: ich bin der Mann nicht, der einen Spaß verdirbt.

Till.

Nicht? wahrhaftig nicht? (den Baron durch Winke bedeutend) Nun denn, lieber Schwager, so bringe Deine Einladung an.

Baron.

Ja — Herr Legationsrath — Sie würden uns — — —

Till. (einfallend)

Ein ungemeines Vergnügen machen, wenn Sie uns bei einer ländlichen Abendmahlzeit Ihre schätzbare Gegenwart gönnten.

Freihardt.

Sehr verbunden für die Ehre, wiewohl sie mir in etwas seltsamer Form — — —

Till.

Ja, das ist unsere Art. Wir prüfen jeden Reisenden, ob er guter Laune ist, Scherz versteht, auf einen Spaß einzugehen weiß. Finden wir, was wir suchen, so muß er mit, und sollten wir Gewalt brauchen. Nicht wahr, Sie schlagen es uns nicht ab? Hier im Wirthshause bekommen Sie ohnehin nichts als Kuhfleisch und Naumburger.

Freihardt. (bei Seite)

Das sind ein Paar groteske Figuren: den Spaß darf ich mir nicht entgehen lassen. (laut) Meine Herrn, um Ihnen zu beweisen, daß Sie sich in mir nicht geirrt haben, nehme ich Ihre gütige Einladung an.

Till.

Das ist trefflich! lassen Sie sich umarmen,

Trefflichster! (er umarmt ihn) Wollen Sie uns also begleiten?

Freihardt.

Erlauben Sie mir meinen Hut zu holen und ein Kleid anzulegen; dann stehe ich zu Gebot.

(Er geht in das Nebenzimmer.)

Baron.

Er ist es! er ist es! Die Aehnlichkeit, sein Name, sein Fragen nach mir, sein Entzücken bei dem Namen Auguste — —

Till.

Ich fange selbst an zu glauben — —

Baron.

Fängst an? Ich habe geendigt. Lauf voraus! stelle alle Bedienten, Kutscher, Stallknechte, das ganze Dorf in den Corridor. Wie er aus dem Saale tritt, sollen sie ihn greifen und einsperren, bis die Rache ihn ereilt.

Till.

Wäre es nicht besser — — — —

Baron.

Nichts! nichts! nichts! Mache, daß Du fortkommst! fort! fort! (Till geht ab.) Endlich! endlich! Nun will ich Dir die Larve abreissen, Du Heuch-

lerin! Nun will ich Dich demüthigen, Du Stolze! Du sollst mir nicht mehr so kalt und ruhig sein.

(Freihardt kehrt zurück.)

Freihardt.

Nun, meine Herrn — Ah, Herr von Knollenfeld allein?

Baron.

Er ist voraus gegangen, Ihren Empfang vorzubereiten.

Freihardt.

Sehr gütig. Ich stehe zu Diensten.

Baron.

So lassen Sie uns gehen. Bitte um Ihren Arm. So einen Gast muß man fest halten, wie die ewige Seligkeit.

(Beide gehen ab.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Ein Corridor im Schlosse, in den sich mehrere Thüren öffnen. Abend.

Till, Michel, Christian und zwei andere Bediente.

Till.

Hier stellt Euch an die Thüre! Sobald Ihr mich mit ihm durch den Saal kommen hört, macht Euch fertig, und wie er den Fuß in den Corridor setzt, zugegriffen und schnell mit ihm in die hintersten Zimmer!

Michel.

Gut! wir wollen zugreifen, als wollten wir eine Nähnadel aus einem Lehmhaufen herausgreifen.

Till.

Und macht es so still wie möglich, daß nie-

mand etwas davon merke. Leider sind hier des Fräuleins Zimmer: drum so still wie möglich.

Michel.

Gut! wir wollen so still sein, daß man uns eine Meile weit Athem holen hört.

Till.

Sprecht kein Wort, was er auch immer sagen mag, kehrt Euch nicht an seine Reden, er ist verrückt, und Ihr seid unglücklich, wenn Ihr eine Sylbe antwortet.

Michel.

Schon gut! Eher soll der Hund zur Katze Prosit sagen, wenn sie niest, als er einen Mucks von uns hören.

Till.

Ihr, Michel und Christian, bleibt dann als Wache vor dem Zimmer, bis ich komme. Nun thut Eure Schuldigkeit.

(Er geht ab.)

Christian.

Was heißt das?

Michel.

Aus welcher Bitte fragst Du? Bei allen sieben steht: Was heißt das, und wie geschieht das?

Christian.

Narr! ich meine was das Alles hier bedeutet?

Michel.

Ja so: bist neugierig? Wie kann sich einer drum bekümmern, was die Dinge bedeuten, die ihn nichts angehen? Wenn Schnee fällt, so weiß ich, das bedeutet den Winter, und wenn die Bäume ausschlagen, so bedeutet es den Sommer. Dergleichen weiß ich, sonst aber — — — Still! sie kommen. Beißt die Zähne zusammen, so habt Ihr mehr Kraft zum Zugreifen und weniger Versuchung zum Reden.

(Die Thüre des erleuchteten Saales öffnet sich, man sieht Till mit Freihardten, der Erstere läßt den Letzteren vorausgehen, bleibt selbst zurück und schließt die Thüre. Freihardt wird von den vier Bedienten angefallen.)

Freihardt. (sich wehrend)

Was soll das? Alle Teufel! was soll das? — Laßt mich los, Schurken! (Sie tragen ihn schwebend nach der Seite.) Zu Hülfe! Bin ich im Tollhause, oder in einer Mördergrube?

(In dem Augenblicke, wo er fortgetragen wird, stürzt Elise mit einem Lichte aus dem Seitenzimmer und Till tritt aus dem Saale.)

Elise.

O Himmel! das war seine Stimme! er war es! er selbst!

Till.

Wirklich Fräulein?

Elise. (ihn gewahrend)

O mein Gott! Sie hier?

Till.

Ja Schicksal, oder Zufall, oder Beides, was alles eins ist. Also Sie haben ihn auch erkannt?

Elise.

Ich? — Wen? — Daß ich nicht wüßte. — (sie will gehen.)

Till.

Nein, Fräulein, so entkommen Sie mir nicht, Sie müssen entweder mir beichten, oder dem Oheim.

Elise.

O mein guter, lieber Till, verrathen Sie mich nicht — ich habe Ihnen ja nie etwas zu Leide gethan — um Gottes willen, sagen Sie dem Oheim nichts. Ich will Ihnen gern alles bekennen.

Till.

Wir wissen alles: er heißt Ludwig Freihardt, ist Legationsrath, kommt von seinen Gütern bei Merseburg.

Elise.

Merseburg? — O Gott! ja! ja! verrathen Sie mich nicht, ich habe ihn ja nur dreimal gesehen in Lauchstädt.

Till.

Nun, das ist aller Ehren werth. Der Oheim ist in entsetzlicher Wuth.

Elise.

Er weiß? O helfen Sie, liebster Till! um aller Barmherzigkeit willen, helfen Sie!

Till.

Ich will ja, wenn es möglich ist. Sagen Sie mir nur aufrichtig: ist er es gewiß?

Elise.

Leider! nur zu gewiß.

Till.

Nun, ich will sehen, was sich thun läßt. Gehen Sie auf Ihr Zimmer, Fräulein, und mengen Sie sich in nichts. Fort! fort!

Elise.

O Himmel! wie wird das enden!

(Sie kehrt in das Seitenzimmer zurück, aus dem sie gekommen ist.)

Till.

Also doch? Dießmal habe ich mich garstig verrechnet. Warum baute ich auch auf eines Weibes Wort? Aber wie konnte ich bei ihrer Ruhe, bei ihrem unerschütterlichem Gleichmuthe an ihrer Unschuld zweifeln? Ich hätte einen Eid darauf abgelegt, daß ihr Geliebter todt sei, und so fand

ich es ganz unverfänglich, meinem Herrn bei seinen Thorheiten hilfreich unter die Arme zu greifen, da doch das Treiben der Narren das Einzige ist, was gescheuten Leuten das Leben erträglich macht. Welch auserlesenen Spaß gäbe es nun mit dem eingefangenen Fremden, wenn sie unschuldig. Ich wollte, sie wäre beim Guckguck mit ihrer Erbsünde, die mir das ganze Lustspiel verdirbt! Nun, ein Trauerspiel soll es deshalb doch nicht werden: ich will den Teufel wieder auslöschen, den ich an die Wand gemalt habe.

(Er geht den Bedienten nach, die Freihardten weggebracht haben.)

Zweite Scene.

Ein Zimmer im Schlosse.

Michel und Christian führen Freihardten herein; die anderen beiden Bedienten erscheinen nur an der Thüre ohne einzutreten.

Freihardt (zu Micheln.)

Seid Ihr besessen?

Michel.

Bst!

Freihardt (zu Christian.)

Oder besoffen?

Christian.

Bst!

Freihardt (zu Micheln.)

Wo ist der Herr von Knollenfeld?

Michel.

Bst!

Freihardt (zu Christian.)

Oder der Herr von Tillenhausen?

Christian.

Bst!

Freihardt.

Hat sie der Teufel Beide geholt? Glück zur Fahrt!

Michel und Christian lachen laut auf.

Freihardt.

Ihr habt Recht: Lachen ist hier das einzig Vernünftige, und, wenn Ihr Stöcke nicht mit mir reden wollt, so will ich wenigstens mit Euch lachen. Ha ha ha!

Michel und Christian.

Ha! ha ha ha!

Dritte Scene.

Till tritt ein, die Vorigen.

Till.

Ha ha ha! Ich freue mich hier so viel heitere Laune zu finden. (zu den Bedienten) Geht hinaus!

(Michel und Christian gehen ab.)

Freihardt.

Gut, mein Herr, daß Sie kommen: Sie werden mir endlich das Unbegreifliche erklären.

Till.

Werden Sie auch meine Erklärung begreifen?

Freihardt.

Ohne Zweifel, wie sollte ich nicht?

Till.

Dann habe ich nichts zu sagen, denn Sie sind in Leidenschaft, und die Leidenschaft ist bekanntlich taub.

Freihardt.

In Leidenschaft?

Till.

Allerdings. Nur die Leidenschaft kann sich solcher Widersprüche schuldig machen. Ich soll Ihnen das Unbegreifliche, d. h. das Unerklärbare erklären, oder das Unbegreifliche begreiflich machen? und Sie wollen dieses begreiflich gemachte Unbegreifliche

begreifen? Bekommen Sie nicht Schwindel vom bloßen Hören? Sie müssen viel Trauerspiele lesen, junger Freund, täglich eins.

Freihardt.

Mein Herr — — —

Till.

Trauerspiele, sage ich: sie reinigen nach Aristoteles die Leidenschaften.

Freihardt.

Mein Herr von Tillen- oder Kümmelhausen, oder welchen Namen Sie sonst dem Küchengarten abgeborgt haben, ich verstehe Spaß, aber auch der Spaß kann in das Unbegreifliche ausarten, das eben nicht mehr zu verstehen ist. Man lockt mich unter der Maske der Gastfreundschaft hierher; vier Flegel fallen mich im Finstern an; ich werde hier eingesperrt, als hätte man mich auf einen Steckbrief eingefangen. Ist dieß alles nur Komödie, so ist es sehr unartig einen Fremden auf die Art darin zu verflechten; ist es Ernst, so fordert es Rache. In jedem Falle sind Sie mir eine Erklärung schuldig: und wenn Sie, statt mir diese zu geben, mich noch zur Zielscheibe Ihres barocken Spottes zu machen gedenken, so habe ich dafür Degen und Pistolen.

Till.

Gut! Sie wollen mich todt machen, weil ich behaupte, die Sache sei unbegreiflich, und Sie in Leidenschaft; und doch ist Beides wahr. Es ist ein Weib im Spiele, da haben Sie das Unbegreifliche; und Ihre Leidenschaft ist, denke ich, die Liebe z. B. zu einer gewissen Auguste.

Freihardt.

Auguste? O Himmel! wie kommen Sie auf diesen Namen? Reden Sie.

Till.

Nun, sehen Sie, ist das nicht Leidenschaft? Hatte ich nicht — — —

Freihardt.

Ich beschwöre Sie, theurer Freund, lassen Sie den Scherz! O, reden Sie! Kennen Sie diese Auguste? In welcher Verbindung steht sie mit diesem allen?

Till.

In einer sehr bedenklichen, wenn es die Auguste von Lauchstädt ist. —

Freihardt.

O Gott! — ja! ja!

Till.

Nun, die ist die Frau meines rasend eifersüchtigen Schwagers.

Freihardt.

Verheirathet?

Till.

Wissen Sie es nicht?

Freihardt.

Nein, o Gott! nein! Verheirathet? O sagen Sie Nein.

Till.

Ich thäte es Ihnen gern zu Gefallen, aber was hülfe es. Sie hat Ja gesagt, der Mann hat Ja gesagt, der Pfarrer hat Ja und Amen gesagt: also Amen.

Freihardt.

O Schicksal! Schicksal!

Till.

Baal schläft oder ist über Land gegangen. Lassen Sie uns jetzt das Nöthige bedenken. Der Herr von Knollenfeld weiß alles.

Freihardt.

O Himmel! Wie war es möglich?

Till.

Er fand Ihr Bildniß bei seiner Frau.

Freihardt.

Mein Bildniß? Unmöglich! Ich gab es ihr nie.

Till.

Ich sage, Ihr Bildniß, sprechend ähnlich.

Freihardt.

Ich weiß sie zeichnet: sollte sie mein Bild aus dem Gedächtnisse entworfen haben?

Till.

Es muß wohl so sein, wenn sie es nicht von Ihnen hat. O die Weiber haben ein stupendes Gedächtniß für Alles, was sie um Gottes willen vergessen sollten.

Freihardt.

O Auguste! so liebtest Du mich? Wohl leuchtete in Deinen Blicken, wohl klang in Deiner Stimme, was Liebe ahnen ließ; aber so glücklich wagte ich nicht mich zu glauben. Ach! um desto unglücklicher!

Till.

Nun, bei diesem Unglücke wollen wir es bewenden lassen, und neues zu verhüten suchen. Wie gesagt, mein Schwager weiß Alles, hat Sie erkannt und hierher gelockt, um an Ihnen und seiner Frau eine unerhörte Rache zu nehmen.

Freihardt.

Gerechter Gott! an ihr? Und Sie wußten darum und konnten es zugeben?

Till.

Nichts wußte ich, bis es zu spät war, es zu hintertreiben. Er denkt nichts, brütet nichts als

Rache; er durstet und er lechzt nach Rache, und hat, wiewohl er mein Schwager ist, etwas Rohes, ich möchte sagen Wildes, oder lieber Kannibalisches an sich. Ich fürchte das Aergste.

Freihardt.

O, mein theurer Freund, rathen Sie, helfen Sie! Nicht mir — ich fürchte nichts — ihr — ihr, der doppelt Unglücklichen!

Till.

Ja wohl! ja wohl! Hören Sie meinen Plan. Ich will ihn bereden das Halsgericht bis morgen aufzuschieben, und Sie müssen während der Nacht entfliehen.

Freihardt.

Was würde das helfen? Er kennt mich nun einmal, weiß —

Till.

Das ist meine Sorge. Er soll sich berauschen und glauben, alles nur geträumt zu haben. Ist nur das Corpus delicti fort, ich meine Sie, so ist er geschlagen.

Freihardt.

Aber wie entkommen?

Till.

Dafür sorge ich auch, wenn Sie nur entschlossen sind.

Freihardt.

O Himmel! Ihr, nach der sich mein Herz so lange gesehnt hat, ihr so nahe, unter einem Dache mit ihr — und nun soll ich fliehen? — Doch es ist für ihre Ruhe. Ja — es sei! Ich will fliehen unter der Bedingung, daß ich sie noch einmal sehe.

Till.

Ich bitte Sie, wozu?

Freihardt.

Sie haben nie geliebt, daß Sie so fragen können.

Till.

Geliebt? Nein. Ich war früher Arzt und Anatom, und hatte so Gelegenheit mich zu überzeugen, daß die Liebe gar nichts Reelles ist, weil sich bei der Section der Allerverliebtesten doch keine Spur davon zeigt. Ich dächte, Sie ließen Ihre Bedingung fahren?

Freihardt.

Nimmermehr! Können oder wollen Sie meine Bitte nicht erfüllen, so bleibe ich. Was dann auch geschehe, wenigstens wird mir das Glück, Augusten noch einmal zu sehen.

Till.

Zu ihr führen kann ich Sie nicht, das sehen Sie ein.

Freihardt.

Aber sie unter irgend einem Vorwande hierher führen, da sie gewiß nicht ahnet, wen sie finden wird.

Till.

Wenn kein Einverständniß — —

Freihardt.

Auf Ehre nicht.

Till.

Ja — freilich — dann ginge es. Nun, ich will mein Möglichstes thun. Ich bin nicht hartherzig. Im Grunde ist das ein dummer Ausdruck, denn ich kann Sie als Anatom versichern, daß es gar keine harten Herzen giebt. Nun, es ist eine Redensart aus den Zeiten der Barbarei. Wie gesagt, ich will thun, was ich vermag. Gelingt es, gut! Gelingt es nicht, so hoffe ich, Sie werden ein Einsehen haben. Ich gehe; lassen Sie sich unterdessen die Zeit nicht lang werden. Dort im Nebenzimmer finden Sie alle Bequemlichkeit, auch einige Bücher. Für ein gutes Abendessen werde ich auch sorgen; denn daß die Liebe sättige, ist eine aller Physiologie widerstreitende Behauptung.

(Er geht durch die Mittelthüre ab; Freihardt in das Nebenzimmer.)

Vierte Scene.

Zimmer der Baronin.

Die Baronin kommt, der Baron folgt ihr.

Baron.

Also im Garten muß man Dich suchen bei stockfinsterer Nacht, in der rauhen Herbstluft?

Baronin.

Die Luft ist nicht rauh, und Nacht ist es auch noch nicht: denn kaum erlosch der letzte Strahl der Abendröthe.

Baron.

Hübsch melancholisch gewandelt im Silberlichte des Mondes?

Baronin.

Der Mond scheint nicht, Lieber, wir haben das letzte Viertel.

Baron.

O verflucht! Der Mond scheint nicht?

Baronin.

Nein, Lieber; Du kannst nur in den Kalender sehen.

Baron.

O zärtliche Herzen haben ihren eigenen Kalender; da ist immer Mondschein, wann sie seufzen und der keuschen Luna ihr Leid klagen wollen.

Hat der Mond nicht geschienen? nicht bleich und melancholisch?

Baronin.

Wie Du willst?

Baron.

Was will ich? was?

Baronin.

Nun, daß der Mond scheine, oder geschienen habe. Immerhin!

Baron.

Wie? bin ich etwa verrückt, daß ich will der Mond soll scheinen, wenn er nicht scheint? oder blind, daß ich es nicht sehe, wenn es brandfinster ist?

Baronin.

Ich sehe, Du zürnst über mein längeres Verweilen im Garten.

Baron.

Ich zürne nie. Oder hätte ich etwa Ursache zu zürnen?

Baronin.

Gewiß nicht. Warum fällt Dir gerade heute so sehr auf, was ich fast täglich thue?

Baron.

Gerade heute? O! es ist wunderbar! Ja, der Zufall ist ein Erzbösewicht, verläumdet die Un=

schuld, vertheidigt das Laster, verfolgt die Treue, begünstigt den Verrath. Meinst Du nicht? Meinst Du nicht?

Baronin.

Es mag bisweilen so sein; aber wie gehört das hierher? Wenn Dir meine Abendspaziergänge so sehr mißfallen, kann ich sie wohl einstellen.

Baron.

Warum? warum? Abendspaziergänge sind so reizend! Das Posthorn tönt durch die stille Nacht; der Wagen rollt über die Brücke; das pochende Herz ahnet den Geliebten darin; der Hufschlag ist verhallt, alles still, das Herz desto lauter; es klopft an's Pförtchen, leise, leise; die Lauscherin eilt, öffnet; draußen steht die verhüllte Gestalt; die Hülle fällt; es ist der Gehoffte, Ersehnte, Erflehte. O, seliger Abend! o, paradiesischer Garten! Hahaha! Verrechnet! Verrechnet! diesmal verrechnet!

Baronin.

Ich verstehe kein Wort, mein Lieber; wer hat sich verrechnet?

Baron.

Ich nicht — ich nicht: denn ich bin auch spazieren gewesen, beim Vogelheerde.

Baronin.

So? hat sich etwas gefangen?

Baron.

Freilich! freilich! Ein seltsamer Vogel, groß, zweibeinig.

Baronin.

Das ist so seltsam nicht. Alle Vögel sind ja zweibeinig.

Baron.

O verflucht! alle Vögel?

Baronin.

Nun freilich, mein Lieber. Kennst Du ihn nicht?

Baron.

Ich kannte ihn nicht: nun kenne ich ihn.

Baronin.

Hast Du im Bechstein nachgesehen?

Baron.

Ich habe ihn mit der Abbildung verglichen.

Baronin.

Wie heißt er denn?

Baron.

Es ist ein Raubvogel, und heißt (dicht vor sie tretend) — Ludwig. Hahaha!

Baronin.

Warum nicht gar?

Baron.

Nun, freust Dich nicht? wirst nicht blaß vor freudigem Schreck? Ludwig — hahaha! — nicht ein schöner Name? ein süßer Name? ein sanfter Name? Ludwig — Ludwigchen — Ludchen — hahaha! Oder schmelzend: Louis — mein Louis! hahaha! Nun, was sagst Du?

Baronin.

Nichts, lieber Freund, denn ich sehe Dich in einer Stimmung, die mir in der That bange um Dich macht.

Baron.

Sieh! sieh! Du zitterst und bebst! Dein Gewissen erwacht — das Gespennst Deiner Schuld tritt vor Dich.

Baronin.

Mein Gewissen ist sehr ruhig, und an Gespenster glaube ich nicht. Aber ehrlich gesagt, mir ist bange um Deinen Verstand; Du redest im Fieber; ich verstehe nichts.

Baron.

Hörst Du es, gerechter Himmel! sie versteht es nicht. Weib! woher hast Du die menschliche Gestalt? Es kostet mich ein Wort, und die Todten stehen auf.

Baronin.

O weh! Also wieder der unglückliche Gegenstand! Sage mir, was soll ich thun, um Dich zu beruhigen?

Baron.

Noch ist die Zeit der Gnade, aber sie verläuft. Ich bin ein geduldiger, sanftmüthiger Mann, ein lammherziger Mann; aber Geduld und Sanftmuth haben ihre Grenzen. Noch kann ich vergeben, wenn Du mir aufrichtig bekennst, daß er noch lebt, daß Eure ruchlose Liebe, sie mag nun vor oder nach unserer Verbindung entstanden sein, noch fortdauert zu unser aller Schande und Verderben. Ich weiß, daß es so ist, ich will nur Dein Bekenntniß, um Dir vergeben zu können.

Baronin.

Dieß Bekenntniß kann ich nicht ablegen, es wäre eine heillose Lüge. Aber laß uns enden, denn meine Geduld ist auch zu Ende. Sprich Dein Zauberwort und laß den Todten auferstehen; ich will nicht erschrecken. Geht aber Deine Kunst betteln, so gehe Du selbst endlich einmal in Dich, und laß die Todten ruhen.

Baron.

Ruhen! ruhen! hahaha! Er kann ja nicht

ruhen, Herzchen! kann ja nicht schlafen, Schätzchen! Die Sehnsucht nach Dir hat ihn aufgeweckt, Deine Seufzer haben ihn gerufen, wie die Posaune des Engels. Aber Geduld — ich will Euch zur Ruhe bringen. Die Zeit der Gnade ist um — ich habe ihn. — Das Gericht ist da, furchtbar, entsetzlich, grausenvoll. Sein Verderben ist beschlossen — und Du — bei seinem Gerippe sollst Du wohnen, aus seinem Schädel sollst Du trinken, wie es in der Ballade steht — und — verzweifeln! verzweifeln! verzweifeln!

(Er rennt fort.)

Baronin (sich schüttelnd.)

Brr! Das sind schauerliche Reden. Ich muß doch Stollbergs „Hört, Ihr lieben deutschen Frauen,“ wieder lesen, damit ich genau wisse, was mir bevorsteht. O weh! eine Frau, die über den Mann lachen muß, könnte eben so gut über ihn weinen. Doch ich will keines von Beiden, sondern lieber zu erfahren suchen, was geschehen ist. Noch nie war er so; es muß etwas Ungewöhnliches vorgefallen sein. Wenn nur der Geheimerath Till zu finden wäre.

Fünfte Scene.

Till sieht zur Thüre herein, die Vorige.

Till.

Ist es vergönnt, gnädige Frau?

Baronin.

Mehr als das: Sie kommen sehr gelegen.

Till. (eintretend)

Ich war schon einmal an Ihrer Thüre, gnädige Frau; aber es schien mir, als gäbe es hier eine stark colorirte Ehestandsscene; da wollte ich nicht stören.

Baronin.

Sagen Sie mir, lieber Till, was ist meinem Manne widerfahren?

Till.

Ist ihm etwas widerfahren?

Baronin.

O! ich bitte Sie, spielen Sie nicht den Unwissenden; und, wenn es Ihnen möglich ist, so nehmen Sie einmal die Dinge, wie wir andern.

Till.

O! die Dinge sind heute so zudringlich, daß es gar nicht mehr von uns abhängt, sie so oder so zu nehmen. Es ist heute ein Schicksalstag, obgleich nicht der vier und zwanzigste Februar.

Baronin.

Nun also? Was ist meinem Manne zugestoßen?

Till.

Sehen Sie, gnädige Frau, ich könnte Ihnen auf hunderterlei Weise beweisen, daß ein Weiser nur weiß, daß er nichts weiß; aber ich will es nicht thun: denn es ist höchst nöthig, Sie von dem Geschehenen zu unterrichten. Sie wissen, daß der gnädige Herr einen Nebenbuhler zu haben glaubt?

Baronin.

Ja ich weiß, daß er mir die Ehre erzeigt.

Till.

Nun wohl! diesen Nebenbuhler glaubt er in einem Fremden zu erkennen, der zum Unglück vor einer Stunde hier im Gasthofe einkehrt; er besucht ihn also, ladet ihn zum Abendessen ein, läßt ihn, als er in's Schloß tritt, greifen und einsperren, um, wie er sagt, morgen über ihn und Sie Gericht zu halten.

Baronin.

Ist es möglich? Hat er denn gänzlich den Verstand verloren? Ich will zu ihm, will ihm das Tolle seines Beginnens begreiflich machen.

Till.

Und ihn dadurch noch mehr in seiner Verkehrtheit bestärken?

Baronin.

Aber Sie sehen doch ein, daß dieser rasende Streich so schnell wie möglich wieder gut gemacht werden muß?

Till.

Nun, wenn ich das nicht einsähe, so sollte es mir leid thun, daß sich der liebe Gott bemüht und mich geschaffen hat. Ich hatte sogar schon einen Plan entworfen; ich wollte, wann alles im Schlosse schläft, den Gefangenen, über den ich die Aufsicht habe, in den Gasthof zurückführen, unter der Bedingung, daß er morgen mit dem Frühesten abreisete. Aber umsonst: er will nicht fort.

Baronin.

Er will bleiben? Himmel! warum denn?

Till.

Weil er trotz der feinen Außenseite, doch eine Art Barbar ist. Er spricht von nichts, als von Degen und Pistolen, Blut und Rache, Mord und Todtschlag.

Baronin.

Gerechter Gott! in welche Verlegenheit stürzt uns die Raserei des Barons! Daß der Fremde für die unerhörte Behandlung Genugthuung fordert, ist natürlich. Rathen Sie, lieber Till, was fangen wir an? Kann ich etwas dabei thun?

Till.

Ich denke ja. Unsere jungen Barbaren haben oder erkünsteln eine gewaltige Ehrfurcht vor den Damen, weil das zum Faustrecht gehört. Wenn Sie nun mit zu ihm gingen, ihm die Sache vorstellten, ihn beschwüren, sich um Ihrer Ruhe willen meinen Vorschlag gefallen zu lassen, ich wette, wir erreichten unsern Zweck.

Baronin.

Wenn ich das wüßte. — Erführe es aber mein Mann, so hätten wir nur das Uebel ärger gemacht.

Till.

Sorgen Sie nicht! der Herr Baron ist jetzt viel zu sehr mit seinen Racheplanen beschäftigt.

Baronin.

Wohl! ich will nichts unversucht lassen, um die bösen Folgen seiner Thorheit von ihm abzuwenden. Können wir denn aber ungesehen zu dem Fremden gelangen?

Till.

Saal und Corridor sind frei; dort ist niemand als Michel und Christian, die den Gefangenen bewachen.

Baronin.

Aber auch die sollen mich nicht erkennen.

Till.

Nehmen Sie nur Mantel und Schleier, gnädige Frau, dann mache ich den Beiden schon etwas weiß. Die Kerle wollte ich ja überreden, das Drehen der Wetterfahne komme nicht vom Winde, sondern der Wind vom Drehen der Wetterfahnen her.

Baronin.

Ich bin sogleich fertig. (Sie geht ins Nebenzimmer.)

Till.

Sie weiß also wirklich nicht, daß ihr Liebhaber hier ist: es war also keine Bestellung, und in der Hinsicht wenigstens ist sie unschuldig. Man sollte nicht denken, daß der Zufall so boshaft witzig wäre. Nun ich will mit ihm anbinden. Sie mögen so zärtlich, wie es unter sechs Augen thunlich ist, von einander Abschied nehmen, und dann fort mit ihm. So will ich doch sehen, wer Meister bleibt, ich oder der Zufall.

(Die Baronin kehrt mit Mantel und Schleier zurück.)

Baronin.

Nun, kommen Sie! Möge es uns gelingen!

Till.

Einer schönen Frau widersteht höchstens nur der

eigene Mann, und auch der nur, wenn er krank oder verwirrt ist.

(Sie gehen Beide ab.)

Sechste Scene.

Das Zimmer der zweiten Scene.

Das Zimmer wird von außen aufgeschlossen; die Baronin (im Mantel und Schleier) und Till treten ein.

Till.

Der Gefangene ist im Nebenzimmer: ich hole ihn, gnädige Frau.

(Er geht in's Nebenzimmer.)

Baronin.

Das wird eine wunderliche Unterhaltung werden.

(Freihardt mit dem Ausruf: „Auguste!“ aus dem Nebenzimmer; die Baronin schreit laut auf und entflieht; Freihardt will ihr nacheilen, aber Till, der ihm gefolgt ist, hält ihn zurück.)

Freihardt.

Lassen Sie! lassen Sie mich!

Till.

Bewahre! Als Gefangener können Sie nicht den Apollo spielen.

Freihardt.

Sie war es?

Till.

War es.

Freihardt.

Und entfloh?

Till.

Entfloh. Sie sind Schuld daran. Auf Ihren Rath verschwieg ich ihr, wer sie eigentlich hier erwarte; natürlich hat sie nnn bei Ihrem Anblick der Schreck übermannt.

Freihardt.

Ich bin zum Unglück erkohren!

Till.

Das ist man in der Jugend immer, wenn einem der Schneider sitzen läßt, oder es zu Pfingsten regnet. Nun aber, mein junger Freund, ich habe das Meinige gethan, und ist es nicht ganz zu Ihrer Zufriedenheit ausgeschlagen, so hat es nicht an mir gelegen. Thun Sie nun auch das Ihrige.

Freihardt.

Was soll ich thun?

Till.

Sich von mir gegen eilf Uhr in den Gasthof zurückführen lassen, und morgen so früh wie möglich abreisen, wenn Ihnen die Ruhe Ihrer auch nicht allzuglücklichen Geliebten theuer ist.

Freihardt.

O himmlische Mächte! soll ich fliehen, ohne ihr noch einmal zu sagen — —

Till.

Wollen Sie ihr ein letztes Lebewohl sagen, so können Sie es ja schriftlich thun. Ich nehme die Bestellung über mich, denn ein Abschiedsbrief ist wohl das Unverfänglichste, was man einer Frau von ihrem Liebhaber bringen kann.

Freihardt.

O, wenn Sie das wollten! nie würde ich Ihre gütige Freundschaft vergessen.

Till.

Ich bitte Sie, machen Sie mich nicht weich: ich weiß mit Thränen nicht umzugehen, und wenn es dazu kommt, werde ich ganz desperat.

Freihardt.

Ich überlasse mich ganz Ihrer Leitung.

Till.

Gut, so gehen Sie jetzt und schreiben. Um Schlag eilf Uhr hole ich Sie ab.

Freihardt.

Ich bin bereit: es ist für Augustens Ruhe.

(Er geht ins Nebenzimmer.)

Siebente Scene.

Till allein, später Michel und Christian.

Till.

Zum Guckguck mit den Weibern! Sie hat doch wohl den Liebhaber oft genug und nahe genug gesehen, und nun schreit sie und läuft davon, als ob sie einen Mann noch für den brüllenden Löwen hielte. Ich sage, zum Guckguck mit den Weibern! Es ist nichts mit ihnen anzufangen: nicht einmal eine Narrheit ist mit ihnen folgerecht durchzuführen. Zum Guckguck! zum Guckguck! Ich bin ein guter Christ; aber daß ein und derselbe Gott Mann und Weib geschaffen hat, das kann ich nicht glauben. Es ist nur gut, daß er sich dennoch zum Gehen entschlossen hat. Jetzt will ich den beiden Schaafsköpfen die Hölle heiß machen, damit sie uns den Weg freilassen, dann sind sie als Ausreißer in der Verdammniß, und müssen aussagen, was ich will.

(Er geht an die Mittelthüre, winkt Michel und Christian herein; er spricht mit dem Tone und den Geberden eines Menschen, der Fieberschauer hat.)

Till.

Tretet näher! Ich kann nicht laut sprechen.

Michel.

Jemine! was fehlt Ihnen denn, Herr Till?

Till.

Habt Ihr nichts gehört?

Christian.

Da müßten wir wohl taub sein. Die gnädige Frau schrie ja laut genug.

Michel.

Ja, meiner Six! Aber warum schrie sie denn?

Till.

(Beide näher an sich ziehend.)

Ich will es Euch anvertrauen; aber schweigt! Du erinnerst Dich wohl, Michel, daß ich Dir einmal halb im Ernst halb im Scherz sagte, wir suchten einen Todten.

Michel.

Ja, und ich sagte damals gleich: es ist gottlos, sagte ich.

Till.

Als ich vorhin den Fremden durch den Saal führte, und nachher mit ihm sprach, spürte ich einen wunderlichen Geruch — so — eine Art Leichengeruch.

Michel. } (zurückfahrend) O Jesus!
Christian. } Der Teufel!

(Von hier an wird in beider Ton und Haltung das Zittern immer merklicher.)

Till.

Der Geruch fiel mir auf; ich kannte den Mann nur aus dem Bilde.

Michel.

Nun, dem sieht er natürlich ähnlich.

Till.

Freilich; aber ich wollte meiner Sache gewiß sein. Die gnädige Frau mußte ihn kennen; ich führte sie also unter einem schicklichen Vorwande hierher; sie erblickte ihn, schrie, wie Ihr gesehen, lief davon, wie Ihr gehört habt, und kurz — es ist der Todte.

Michel und Christian. (sich schüttelnd)

Prr!

Christian.

Aber die Todten reisen doch nicht bei Tage.

Till.

Gewöhnlich nicht; aber bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Michel.

Ja, Christian, darauf kannst Du Dich verlassen, bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Till.

Nun Kinder, wachet und betet! Jetzt ist vielleicht noch keine Gefahr; aber gegen eilf kehrt ihm gewiß die Kraft zurück, die Geistern eigen ist. Nun,

empfehlet Eure Seele Gott, und seid wacker im Dienste Eures Herrn. (Er umarmt Micheln) Lebe wohl! (und Christian) Lebe wohl!

(Er geht ab.)

Christian.

Ei verflucht!

Michel.

Wie kannst Du noch fluchen, Du Heide? Wenn mir Angst ist, so zieht es mich ordentlich bei den Haaren zur Frömmigkeit. Gute Nacht! ich krieche in's Bett. Ich bin draußen hinter dem Strauche eingeschlafen, und nun schüttelt mich das Fieber.

Christian.

Was? bist Du eine Memme, und es ist kaum achte? Glaubst Du denn — —

Michel.

Ich glaube alles; denn der Glaube macht selig. (Er will gehen.)

Christian.

Was? Du willst mich allein lassen, Kerl? Das ist schlechte Kameradschaft.

Michel.

Ja, siehst Du, wenn es auf Leib und Leben ankommt, da hört alles auf, Kameradschaft und Herrendienst, und Treue und Redlichkeit, und der Mensch wird Vater und Mutter verlassen und an

seinem Leibe hangen. (Geräusch im Nebenzimmer) Jesus! er kommt!

(Sie ergreifen Beide die Flucht, an der Thüre stößt Christian Micheln zurück, daß er zu Boden fällt; Christian entflieht; Freihardt, der unterdessen aus dem Nebenzimmer gekommen ist, packt Micheln.)

Freihardt.

Ihr heillosen Schurken — —

Michel.

(Immer am Boden) Au! au! au! O Jesus! Herr Todter! gnädigster Herr Todter!

Freihardt.

Was, Schlingel, Todter?

Michel.

O Jesus ja! Nehmen Sie es nur nicht übel, daß Sie todt sind. Ach! ach! ich muß mir die Nase zuhalten: Sie müssen schon lange im Grabe liegen.

Freihardt (ihn schüttelnd).

Schuft! willst Du mich foppen? Ich breche Dir den Hals!

Michel.

Au! au! O allergnädigster Herr Todter, haben Sie Erbarmen mit meinem jungen Leben! o tödtliche Excellenz, machen Sie mich nicht todt! Ich will ja gern alles thun, was Sie wollen.

Freihardt. (sich besinnend)

Willst Du? (Er läßt ihn los) Wirklich?

Michel.

O Jesus ja! Ich will meinen Herrn verrathen, wie Judas; ich will thun wider alle zehn Gebote; ich will andere Götter haben neben mir; ich will falsch Zeugniß reden; ich will begehren meines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder alles, was sein ist: lassen Sie mir nur meinen Hals.

Freihardt.

Du sollst ihn behalten. Gehe zur gnädigen Frau, sage ihr, daß ich sie inständigst bitte, daß ich sie anflehe, mir noch auf einen Augenblick Gehör zu schenken, um eilf Uhr würde ich das Schloß verlassen, und auf immer, bis dahin würde sie ja einen Augenblick finden, ich müßte sie noch einmal sprechen, sollte ich nicht in Verzweiflung scheiden. Geh, sage ihr das, aber heimlich, und bringe mir Antwort, sonst breche ich Dir Schlag zwölf den Hals. Hast Du mich verstanden?

Michel. (aufstehend)

O Jesus ja! und sie soll es auch verstehen und wäre sie stocktaub.

Freihardt.

Nun, so mache Dich fort! (Michel schießt hinaus) Die Narrheit dieses albernen Tropfes kann mir so recht dienlich werden, wenn ich nicht selbst ein Narr bin, solch' eine Bothschaft einem Narren anzuvertrauen. Nein, es ist gut so. Wer wagt, gewinnt; und dem Tillenhausen traue ich nicht: er spielt falsch gegen seinen Schwager, warum nicht auch gegen mich?

(Er kehrt in das Nebenzimmer zurück.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Zimmer der Baronin, ein Schirm im Hintergrunde.

Michel. (schleicht sich herein)

O Jesus! der Mensch kann zum Unglück kommen, wie zu einer Ohrfeige in der Schenke. Bin ich doch all mein' Lebenstage den Todten so gram gewesen, daß ich selber nicht sterben mochte, bloß um nicht auch ein Todter zu werden, und nun muß ich gar für einen Boten laufen. Der liebe Gott hat gar kein Einsehen, daß er sie nun auch am Tage spuken und auf der großen Landstraße herumkutschiren läßt: denn wie soll man ihnen nun aus dem Wege gehen? Ich fühle es wohl, daß ich einen Todten gesehen habe; es liegt mir wie Blei in den Gliedern, und ich habe doch ein Seidel tüchtigen Aquavit zur Stärkung getrunken; ich möchte

lieber schlafen, als Botschaft bestellen. Aber was hilft es? man hat nur einen Hals. — Das ist wohl der gnädigen Frau Zimmer, aber die gnädige Frau ist nicht im Zimmer. Sie mag wohl dort (auf das Nebenzimmer deutend) in der Schlafstube sein. Wenn ich nur wüßte, ob sie auch allein wäre. Wenn mich der Herr träfe — er wollte mich schon fressen, weil ich von ihr geträumt hatte. — Ei was! ich gehe gerade drauf los. Wenn man die Todten kennt, macht man sich aus den Lebendigen nicht einen Pfifferling. (Er geht auf das Nebenzimmer zu; man hört kommen) Wetter! da kommt jemand; ich will mich doch nicht sehen lassen.

(Er verbirgt sich hinter dem Schirm.)

Zweite Scene.

Der Baron und Lisette kommen zur Mittelthüre herein.

Baron.

Ich muß sie sprechen! ich will sie sprechen! und läge sie in den letzten Zügen. Sie muß mir Rede und Antwort geben, und könnte sie den Mund nicht mehr aufthun. Sie soll sich erholt haben; ich befehle es. Ich muß wissen, was diese Ohnmacht bedeutet, wo sie gewesen ist.

Lisette.

Wissen Sie denn das nicht, gnädiger Herr? Sie brachten doch die Ohnmächtige zurück.

Baron.

Nichts weiß ich, nichts! Wie eine Besessene kam sie durch den Saal gerannt, und als sie mich an der Thüre traf, fiel sie mir sinnlos in die Arme. Wo ist sie gewesen? das frage ich Dich.

Lisette.

Ich weiß es nicht. Sie muß weggegangen sein, als ich draußen war.

Baron.

Draußen? draußen? Nichts als Pflichtvergessenheit — ruchlose Pflichtvergessenheit in meinem Hause. Gehörst Du, als Stubenmädchen, nicht in die Stube? was hast Du draußen zu thun? Geh, schlechte Kreatur, und sage ihr, ich will sie sprechen, ich muß sie sprechen (Lisette geht in das Nebenzimmer.) Es liegt am Tage, ist klar, sonnenklar, sie ist bei ihm gewesen, er ist bei ihr gewesen, sie sind bei einander gewesen. Desto schrecklicher muß meine Rache sein — und — o Himmel! — ich quäle mich schon eine Stunde vergebens um Quaalen für das Vergangene auszusinnen. Habe ich denn selbst geglaubt, daß er nicht mehr lebte, und macht mich nun das

Unerwartete blödsinnig? Wie räche ich mich? Es ist alles nichts — alles klein und bettelhaft. — Und wollte ich ihn zum Gerippe und seinen Schädel zur Trinkschale machen, so mengte sich am Ende die Polizei darein, denn es ist keine Freiheit mehr auf Erden.

(Michel, der unterdessen eingeschlafen, fällt mit dem Schirme um.)

Baron.

Tod und Teufel! (Er springt hinzu und faßt Micheln.) Bösewicht — — —

Michel. (schreiend)

Au! au! au! Gnädiger Herr Todter, Barmherzigkeit!

Baron.

Ausbund von einem Bösewicht; wie kommst Du hierher? Was willst Du hier? (Er reißt ihn auf.) Rede! rede!

Michel. (zu sich kommend)

Ja so! — Sie sind es, gnädiger Herr? Ja so! O Jesus! bin ich denn eingeschlafen? Wie spät ist es? wie spät ist es? wie spät ist es?

Baron.

Heilloser Schuft! wirst Du reden? Was machst Du hier?

Michel.

Ist es schon spät? Ist es elfe? Ist es schon elfe?

Baron.

Zum Teufel! meinetwegen Mitternacht.

Michel. (Sich von ihm losreißend)

O Herr! da muß ich fort. (Er will in's Nebenzimmer.)

Baron. (ihn wieder erwischend und wegschleudernd)

Unthier! rasender Satan! wo willst Du hin?

Michel. (wieder vordringend)

Lassen Sie mich! Ich bin verloren! Ich muß zur gnädigen Frau.

Baron. (ihn zurückstoßend)

Zu meiner Frau? Ungeheuer! Zu meiner Frau?

Michel.

Ja, ja! Es geht um meinen Hals: ich muß ihr etwas heimlich sagen. (vordringend) Lassen Sie mich, oder ich brauche Gewalt.

Baron.

Rebell! Deinem Herrn Gewalt anthun?

Michel.

Ja, ja! Ihnen und der gnädigen Frau, und Gott und der ganzen Welt. Noth kennt kein Gebot. Es geht um meinen Hals, und der ist mir

nicht feil für lumpige dreißig Thaler jährlich. Ich mag Ihren Dienst nicht mehr: es ist hier ein schlechtes Haus, eine Todtenherberge, und ein unchristlicher Herr, der seine Leute verräth und verkauft. Und ich bin in der Desperation, und der Todte sitzt mir im Nacken, und ich mache mir den Teufel aus Baronen und Grafen und aus dem Teufel selber — und wenn Sie mich nicht zur gnädigen Frau lassen, so wird es nicht gut. (Eine Uhr schlägt acht.) Herr Jesus! da schlägt es. (Er stürzt auf den Baron, umfaßt ihn und trägt ihn von der Thüre des Nebenzimmers weg.)

Baron.

Bösewicht! Bösewicht! Höre doch, mein Sohn! höre mein Sohn Michel! es ist acht Uhr.

Michel.

Elfe! elfe! elfe! (Er will sich losreißen.)

Baron. (ihn festhaltend)

Nein, mein Söhnchen, nein. (Er zeigt ihm seine Uhr.) Siehst Du, es ist erst acht.

Michel.

Meiner Seele! Nu, Gott sey Dank!

Baron.

Nun, mein guter Michel, was sollst Du denn meiner Frau sagen?

Michel.

Das muß kein Mensch wissen; ich soll es ihr heimlich sagen.

Baron. (ihn streichelnd)

Siehst Du, mein Söhnchen, Mann und Weib sind ein Leib, und ein Herz und eine Seele obendrein: was Du also der Frau sagen sollst, kannst Du ohne Gefahr dem Manne sagen.

Michel.

Das wäre so ein Fressen! Wenn es nachher nicht recht wäre, so bräche mir der Todte den Hals.

Baron.

Was? der Todte? wer ist der Todte?

Michel.

Nu der Fremde, den wir bewachen sollten.

Baron.

O Du hirnloser Schaafskopf! Ist der denn ein Todter?

Michel.

Das will ich meinen. Herr Till hat es uns gesagt, und ich habe es selbst gerochen.

Baron.

O Du Esel! Du — — — Höre, mein Sohn, Du bist sonst ein gescheuter Bursche, wie kannst Du nun dem Till glauben, der alle Menschen foppt?

Der Fremde reiset am hellen lichten Tage nach Frankfurt, und mit eigenen Pferden, und hat Kutscher und Bediente mit: wie kann es ein Todter sein?

Michel.

Ja freilich — wenn es so ist; ein rechter Leichengeruch war es auch nicht.

Baron.

Nun siehst Du, mein Söhnchen! und hier schenke ich Dir noch einen Dukaten, und nun begreifst Du doch, daß es kein Todter ist?

Michel.

Freilich — auf die Weise muß es wohl keiner sein.

Baron.

Nun, solltest Du meiner Frau von ihm etwas sagen? was solltest Du ihr von ihm sagen?

Michel.

Je nun, sie sollte noch einmal zu ihm kommen, oder er wollte zu ihr kommen, ehe er sich fortmachte.

Baron.

Tod und Teufel! — Kommen — Fortmachen — und Du, Schlingel, hast Christianen allein gelassen — — —

Michel.

Nein, der ist auch fortgelaufen.

Baron.

Hölle und Elemente! Unbewacht! unbewacht! (Er stößt Micheln nach der Mittelthüre.) Fort, Bösewicht, fort! auf Deinen Posten!

Michel.

Das lasse ich bleiben! Todt oder nicht, ich gehe nicht wieder hin.

Baron.

So will ich Dich bei den Haaren hinschleifen. (Er geht auf ihn los; Michel entflieht, der Baron will ihm nach, besinnt sich aber und bleibt an der Thüre stehen.) Halt! halt! O Verwirrung und Elend! Was mache ich? was mache ich? Gehe ich hin, so kommt er unterdessen her, oder sie geht fort zum Rendezvous; bleibe ich hier, so entflieht er. (Er blickt zufällig auf das Fenster.) Teufel! da sitzt er schon auf dem Birnbaume! (Er reißt das Fenster auf und schreit hinaus.) Ruchloser Verräther! Abschaum der Menschheit! (Eine Katze schreit draußen Miau; der Baron wirft das Fenster zu.) Ein verfluchter Kater! Auch voll schnöder Lust. Nichts als schnöde Lust in der niederträchtigen Welt! (Man hört Geräusch

im Nebenzimmer.) Hölle! er ist schon bei meiner Frau, das war sein Tritt.

(Er stürzt auf das Nebenzimmer zu; in dem Augenblicke tritt:

Dritte Scene.

die Baronin heraus; er reißt sie heftig von der Thüre weg, schleudert Lisetten, die inwendig an der Thüre steht, heraus, und rennt hinein.)

Lisette.

Um Gottes willen, gnädige Frau, was bedeutet das?

Baronin.

Geh, gutes Mädchen, laß mich mit ihm allein. Es ist eine schreckliche Verwirrung über uns alle gekommen: ich muß sie lösen.

(Lisette richtet den Schirm wieder auf und geht durch die Mittelthüre ab; der Baron kommt in heftiger Bewegung zurück.)

Baron.

Er ist nicht da! Wo hast Du ihn? wo hast Du ihn? sage es heraus ehe die Welt zu Grunde geht. Wo hast Du ihn versteckt?

Baronin.

Du bist aufgebracht, mein Freund, und dießmal

leider nicht ohne Grund. (Seine Hände ergreifend) Willst Du hören?

Baron.

Ich will! ich will! ich will! Wo steckt er?

Baronin.

Ach! nicht so, lieber Freund! Ich bitte Dich! ich beschwöre Dich! nur dieß eine Mal schenke mir Glauben.

Baron.

Glauben, Kinderglauben, Köhlerglauben, was Du willst, nur rede! rede! rede!

Baronin.

Reine Wahrheit sollst Du hören, ich glaube sie Dir schuldig zu sein. Ich erfuhr was mit dem Fremden geschehen war; ich wünschte Deine Uebereilung so viel wie möglich wieder gut zu machen, ließ mich von Till zu ihm führen, ohne zu ahnden, wen ich finden sollte. Ich sah ihn; der Schreck raubte mir die Besinnung; denn er war es — ja — es ist — mein todtgeglaubter Bräutigam.

Baron. (verblüfft zurücktretend)

So? — Ei sieh doch — charmant. Wen hast Du gesehen?

Baronin.

Meinen ehemaligen Bräutigam, den ich seit drei Jahren für todt gehalten. Wie man mich getäuscht,

warum man mich getäuscht, weiß ich nicht; aber getäuscht bin ich worden, und so habe ich, ohne es zu wollen, ohne es zu wissen, auch Dich getäuscht.

Baron.

Hast Du? Endlich! endlich! Mich getäuscht? O Du Milde, Gütige! (losbrechend) Nein, Du hast mich nicht getäuscht, Du hast mich betrogen, verrathen, entehrt, geschändet, vernichtet. Ich weiß alles. Her bestellt hast Du Deinen Buhlen, auf Deinen Ruf erschien er; Du ahndest nicht, daß ich dem Nichtswürdigen auflauern ließe; das Gebüsch des Gartens sollte Euch aufnehmen, die Nacht Eure Schande bedecken. Ihr seid gefangen, entlarvt, das Verderben über Euch!

Baronin.

O Himmel! ist das der Glaube, den Du mir versprochen hast? Wie ungerecht der entehrende Verdacht sei, den Du eben ausgesprochen, kann Dir das Geschehene beweisen. Hätte ich gewußt, daß er noch lebt, hätte ich ihn sogar selbst hieher gerufen, würde ich dann bei seinem Anblicke so erschrocken und besinnungslos, aller Umstände und Umgebungen vergessend, entflohen sein?

Baron.

Lüge! Lüge! nichts, als Lüge! Es muß Lüge

sein, weil Du es sagst. Sprichst Du: es ist Tag, so muß es Nacht sein, wenn auch die Sonne scheint.

Baronin.

Ich war nicht ohne Zeugen; Till war zugegen. Laß ihn kommen und befrage ihn.

Baron.

Ich will es, wiewohl ich weiß, daß es nichts fruchten wird. (Er läutet.)

Baronin.

Vermuthlich, weil es nichts fruchten soll.

Baron.

Nein, es soll nicht. Nun es einmal so weit ist, soll Alles zu Grunde gehen.

Vierte Scene.

Till tritt ein, die Vorigen.

Till.

Gnädiger Herr!

Baron.

Du? wie bist Du so schnell bei der Hand? Was schleichst Du um die Zimmer meiner Frau herum?

Till.

Wollten Sie mich nicht haben?

Baron.

Ja, Dich, grade Dich.

Till.

Soll ich etwa einen Bedienten holen, daß Sie mich können rufen lassen?

(Er stellt sich, als wollte er gehen.)

Baron.

Bleib! Hast Du meine Frau zu dem Fremden geführt?

Till.

Geführt? Nein, gnädiger Herr. Ich nehme es mir nicht heraus, die gnädige Frau zu führen.

Baronin.

Lieber Till, ich bitte Sie, die Wahrheit, durchaus die Wahrheit.

Till.

Also die Wahrheit zu sagen: geführt nicht, aber begleitet habe ich die gnädige Frau zu unserm Gefangenen.

Baron.

Was geschah dort?

Till.

Dort? bloß dort? Sie begehren also nicht zu wissen, wie wir dort hingekommen, welchen Weg wir einschlugen, warum wir gerade diesen und

keinen andern einschlugen, wie wir durch Saal und Corridor . . . . . . ?

Baron.

Dort! dort! was geschah dort?

Till.

Dort? Nun, so will ich das Vorhergehende übergehen, und bei dem Augenblicke anfangen, wo wir dort ankamen. Wir kamen also an; das Zimmer war leer, der Gefangene war im Nebenzimmer. Ich ging hinein, um ihm zu sagen, daß eine Dame ihn sprechen wollte; er eilte hinaus, ich ihm nach; die gnädige Frau stieß bei seinem Anblicke einen allerdings durchdringenden, aber doch melodischen Schrei aus, und entfloh.

Baronin.

Du siehst, daß ich Dir die Wahrheit gesagt.

Baron.

Lüge! Lüge! nichts als Lüge! Verabredet! einverstanden, um mich zu betrügen. (zu Till) Treuloser! Elender! auch Du verräthst mich! Bist in der Verschwörung; hast die Wächter verscheucht — Tod und Teufel! was wollt Ihr leugnen? Habe ich nicht Micheln hier ergriffen mit einer Bestellung von dem ruchlosen Verführer? mit der Einladung zu einem Rendezvous?

Baronin. } Rendezvous?
Till. } Micheln?

Baron.

Ihn! ihn! ihn!

Till.

Nun, so helfe uns der Himmel von diesem Thurmbau?

Baron.

Nicht der Himmel! Stahl und Feuer! Stahl und Feuer!

Baronin.

O mein Freund! Ich beschwöre Dich, (Sie will seine Hände ergreifen, er tritt plötzlich zurück, so daß sie auf die Knie fällt) einmal — einmal schenke mir Glauben!

Fünfte Scene.

Elise kommt eilig und ängstlich, die Vorigen.

Elise.

Gott im Himmel! Was geht hier vor?

Baron.

Was willst Du? Ja — sieh her — und spiegle Dich. Da liegt sie in den Staub gedrückt von dem Gewichte ihrer Schuld. Sie ist entlarvt — ihr Buhle in meiner Gewalt.

Elise.

(Der Baronin um den Hals fallend)

O meine theure Auguste! meine großmüthige Freundin! Wie soll ich Dir diese Liebe vergelten? Meine Schuld nimmst Du auf Dich? Aber wer wäre ich, ließe ich Dich die traurigen Folgen Deines Edelmuthes tragen? (die Baronin bleibt vor Erstaunen unbeweglich in ihrer Stellung, Elise wirft sich neben ihr dem Baron zu Füßen.) Ja, theurer Oheim, ich allein bin die Schuldige. Bestrafen Sie mich, daß mein bethörtes Herz einem Unbekannten seine Neigung zugewendet; bestrafen Sie mich, so hart Sie wollen, nur werfen Sie keinen Verdacht auf Ihre edle schuldlose Gattin.

Baronin. (sie umarmend)

O, mein gutes Mädchen! durch eine großmüthige List willst Du den Sturm von mir ablenken! Laß! laß! ich fürchte ihn nicht.

Elise.

O höre auf, wenn Deine Großmuth mich nicht verletzen soll? Glauben Sie mir, Oheim — — —

Baronin.

Glauben Sie ihr nicht, mein Freund.

Baron.

Da liegen sie, und complimentiren, wer die

Schande haben soll! O Welt und Weiber! (Er bleibt, sich den Kopf mit beiden Händen haltend, einige Augenblicke still, dann ruft er mit dem Tone des Erwachenden) Till!

Till.

Gnädiger Herr!

Baron.

Was ist die Glocke?

Till. (nach der Uhr sehend)

Acht Uhr.

Baron. (sich besinnend)

Acht Uhr? — Richtig. — Ich bin also noch nicht rasend.

Till.

Nein, gnädiger Herr.

Baron.

Nun, so muß ich es werden.

Till.

Thun Sie es nicht, gnädiger Herr! denn wenn Sie toll werden, so können Sie unmöglich aus der Sache klug werden.

Baron.

Recht. (Er setzt sich zu den Frauen, die schon früher aufgestanden sind.) Redet, Weiber! aber kurz und klar. Mein Verstand hängt an einem Faden, und wehe Euch, wenn dieser Faden reißt. Sprich, Elise.

Elise.

Ich wiederhole Ihnen mein Bekenntniß, theuerster Oheim. Es war leichtsinnig von mir, daß ich einem Manne, den ich zum ersten Male sah, dessen Charakter und Verhältnisse mir unbekannt waren, meine Zuneigung schenkte. Doch er kann selbst diese Zuneigung nur geahnet haben; gestanden habe ich sie nie; ihn überhaupt nur dreimal in dem Wäldchen bei Lauchstädt gesehen.

Baron. } Lauchstädt?
Till. } Immer besser!

Baronin.

Also wirklich? (Sie bei der Hand fassend) Elise, um Gottes willen! Wahrheit! Der Fremde hier wäre Dein Unbekannter von Lauchstädt?

Elise.

Ja ja! er ist es!

Baronin.

Du hast ihn gewiß erkannt?

Elise.

Beim ersten Laute aus seinem Munde.

Baronin.

Gerechter Himmel! (Sie sinkt auf einen Stuhl) Es ist mein ehemaliger Bräutigam.

Elise.

Heiliger Gott! (Sie sinkt ebenfalls auf einen Stuhl.)

Till. (sich setzend)

Da säßen wir! Ja, das Tragische greift unglaublich an. Es geht ein finsterer Geist durch dieses Haus, und schleunig will das Schicksal damit enden. Es wäre wohl besser gewesen, wir hätten die Todten ruhen lassen: sie machen doch zu viel Spuk.

Baron. (aufspringend)

Till!

Till. (aufspringend)

Gnädiger Herr!

Baron.

Lauf! hole ihn her! schnell!

Till. (für sich)

Alle Teufel! (zum Baron.) Gnädiger Herr, ich dächte, sie ließen das heute. Guter Rath kommt über Nacht.

Baron.

Nichts! nichts! Ich könnte sterben in dieser Nacht und das vergäbe ich mir nicht.

Baronin.

Auch ich bitte Dich, mein Freund, lasse es bis

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

morgen. Wir sind jetzt Keines in der Verfassung, einen Mann, der zu uns allen in so seltsamen und peinlichen Verhältnissen steht, mit Anstand zu empfangen. Morgen sind wir alle gefaßter.

Baron.

Und vorbereitet zu neuer List und neuen Lügen. (zu Till) Fort! er soll und muß herbei! Doch halt! Du sollst ihn nicht holen. (Er läutet.) Ich traue Dir nicht mehr. (Ein Bediente tritt ein.) Den Fremden soll man herführen: gleich — schnell! (Der Bediente entfernt sich wieder.)

Till.

Nun, so komme, was kommen soll.

Baron.

So sage ich auch. Das Schicksal bricht herein, und Wehe denen, die es in die Schranken gefordert haben!

Baronin.

Lieber Freund, laß uns wenigstens abtreten.

Baron.

Ihr bleibt!

Baronin.

Fühlst Du denn nicht wie unschicklich unsere Gegenwart bei dem Auftritte ist, der hier nothwendig Statt finden muß?

Baron.

O Ihr Heuchlerinnen! die Ihr die Mücken seihet, und die Kameele verschlucket.

Till. (für sich)

Das ist die größte Beleidigung, die man einer Frau sagen kann: denn was für ein Mund muß das sein, wo ein Kameel hinein geht.

Baron.

(zu den Frauen, die ihn zu bitten fortgefahren)

Ich glaube nichts! ich glaube nichts! Ich will nichts mehr hören. Still — ich höre sie.

Till.

Nun, wenn wir hier mit gesundem Verstande davon kommen, so hat Keines von uns besonderen Anspruch auf das Tollhaus.

(Elise zieht sich hinter den Schirm zurück, doch so, daß sie sichtbar bleibt; die Baronin tritt auf die Seite.)

Sechste Scene.

Freihardt kommt, Bediente erscheinen an der Thüre, ohne einzutreten. Die Vorigen.

Freihardt.

Was soll ich hier? etwa vor Gericht gestellt werden?

Baron.

Ja, und vor ein Gericht, das Ihnen den verdienten Lohn zuerkennen wird.

Freihardt.

Mein Herr, ich bin der tollen unwürdigen Behandlung müde, die ich seit einer Stunde hier erfahre, und die mich um so mehr empört, da ich weiß, daß Ihre eifersüchtigen Grillen die Ursache sind.

Baron.

Grillen? Grillen? Herr, was sind Grillen?

Till. (für sich)

Himmel! er weiß schon nicht mehr was Grillen sind!

Baron. (zu Freihardt)

Wie wagen Sie es, diesen Ton gegen mich anzunehmen? Sie, der Beleidiger, Sie, der Schuldige?

Baronin. (mit ungewisser Stimme)

Ich bitte Dich inständigst, mein Freund, laß mich reden. (Mit erzwungener Fassung zu Freihardt.) Mein Herr, ich habe meinem Gatten das Verhältniß nicht verschwiegen, in dem wir ehedem zu einander gestanden haben, denn es war kein unerlaubtes. Jetzt fordere ich sie auf im Namen der Rechtlichkeit und Ehre, erklären Sie meinem Manne, daß eine Täuschung schon vor drei Jahren dieses Band zerriß, daß mir damals die falsche Nachricht Ihres Todes hinterbracht ward, und ich Sie seit dieser Zeit für todt halten mußte.

Freihardt.

Sie haben mich für todt gehalten?

Baronin.

Ja, und — ich gestehe es — auch beweint. Jetzt reuen mich diese Thränen, denn ich weiß nun, Sie waren ihrer nicht werth. Ich kann nicht ohne Ihren Willen, ohne Ihre Mitwirkung getäuscht worden sein. Wozu diese niedrige List? Fürchteten Sie, ich würde behalten wollen, was Sie zurückzunehmen wünschten? Mindern Sie das Unwürdige Ihres damaligen Verfahrens jetzt wenigstens dadurch, daß Sie mich durch die lautere

Wahrheit in den Augen meines Mannes rechtfertigen.

Baron.

Ja, Herr, in des Teufels Namen, reden Sie!

Till.

Die Wahrheit, Herr Legationsrath, die Wahrheit! Es hilft nun nichts mehr.

Freihardt.

(Nachdem er alle drei mit Erstaunen betrachtet hat, bricht er in Lachen aus.)

Hahaha! Nun merke ich es, die Komödie fängt an. Hätten Sie mich doch vorher ein wenig davon unterrichtet: denn nun weiß ich nicht gleich, wie ich schicklich eingreifen soll.

Baronin. } Wozu diese unwürdige Ausflucht?
Baron. } Was Komödie, Herr? Komödie?

Freihardt.

Kann es denn etwas Anderes sein, daß eine Dame mich für todt gehalten und mich beweint hat, die ich bis jetzt nicht gekannt?

Baron.

Nicht gekannt? nicht gekannt? Es ist Ernst, Herr, bitterer Ernst, blutiger Ernst. So haben Sie wohl meine Nichte auch nicht gekannt?

Freihardt.

Nein! nein, und abermals nein! Oder bin ich etwa auch deren Liebhaber?

Baron. (Elisen hervorziehend)

Nicht gekannt?

Freihardt. (Elisen gewahrend)

O Himmel! Sie? Sie doch hier? (Er will auf sie zueilen.)

Elise.

Zurück, mein Herr! Ich kann es leider nicht leugnen, daß ich Sie kenne; aber ich bereue jeden Blick, jedes Wort, das ich an Sie verschwendet habe, seit ich weiß, wie unwürdig Sie gegen meine edle Tante gehandelt haben, und jetzt noch handeln. Ich verachte Sie.

Baronin.

Auch meiner herzlichen Verachtung versichere ich Sie.

Baron.

Nun, abscheulicher Verführer —

Till.

Und verstockter Sünder.

Freihardt. (losbrechend)

Hölle und Teufel, wenn es denn Ernst sein

soll! In ein Tollhaus bin ich gerathen, angefallen, eingesperrt; bewacht von Verrückten, verspottet, beschimpft, geschmäht von Verrückten, die ich nie gesehen habe. (zu Till) Und Sie, der nur die Larve der Narrheit zu tragen scheint, Sie sind der Anstifter dieser Tollheiten, und so wahr Gott lebt — —

(Er faßt ihn bei der Brust.)

Till.

Halt! halt! Trauerspiele lesen, nicht aufführen habe ich gesagt.

Baron.

Was? Gewalt in meinem Hause?

Baronin.

Pfuy, Herr von Friedberg.

Die Andern.

Friedberg?

Freihardt. (sich zur Baronin wendend)

Ich heiße nicht so. Die Herrn wissen, daß ich der Legationsrath Ludwig Freihardt bin.

Baronin.

Nicht Leonhard von Friedberg? Gott im Himmel! wäre es denn möglich? O bei allem was Ihnen jemals heilig und theuer war! sagen Sie

offen: sind Sie nicht Friedberg, nicht mein ehemaliger Bräutigam?

Freihardt.

Bei meiner Ehre, gnädige Frau, ich sehe Sie heute zum ersten Male.

Baron.

Und das Bild? das Bild? (Er hält ihm das Portrait hin.)

Freihardt.

Himmel! mein Bildniß, zum Sprechen ähnlich.

Baron.

Haha! gefangen!

Freihardt.

Nein. Wie wunderbar auch dieses Bild mir gleicht, so ist es doch nicht das meine: ich habe nicht dazu gesessen, bin nie gemalt worden. Und wollen Sie es recht betrachten, so werden Sie finden, es stellt einen Aelteren vor.

Till. (hinblickend)

Wahrhaftig, ein halb Jahrhundert älter.

Baronin.

In der That, Friedberg war auch älter.

Elise. (auch hinzutretend)

Wirklich bedeutend älter.

Freihardt.

Seltsamer, tückischer Zufall! (zu Elisen) Werden Sie Ihr Verdammungsurtheil aufheben, theuerste Auguste?

Baron. Baronin. Till.

Auguste?

Elise.

Ich heiße Elise: thöricht, ohne zu wissen warum, sagte ich Ihnen einen falschen Namen.

Till.

Und von dieser Auguste sprachen Sie?

Freihardt.

Von welcher sonst?

Till.

Die gnädige Frau heißt Auguste; sie war es, die ich zu Ihnen führte.

Freihardt.

Himmel! welche Irrungen und Mißverständnisse!

Till.

Gottlob! die Dämmerung bricht an.

Baron.

Nacht! Nacht! Nacht!

Till.

Nein, gnädiger Herr! Lassen Sie es Tag werden, gnädiger Herr! Die Nacht ist keines Menschen Freund.

Baron.

Schweig, Verräther! (zu den Andern) Gut gespielt! brav gespielt! Schnell ergriffen die neuen Rollen! gut ergriffen! Warum soll ein Mensch dem andern an Gestalt und Sprache nicht so gleichen, daß meine Frau den Unbekannten für ihren todt geglaubten Bräutigam hält? warum soll nicht dieser Abdruck des Todten, auch gerade der Liebhaber meiner Nichte sein? warum soll ein Mädchen, die mit einem Wildfremden in Feldern und Wäldern zusammen kommt, ihm nicht doch ihren ganz unverfänglichen Taufnamen verschweigen? warum soll die Welt nicht ein großer Guckkasten sein? warum ich nicht verrückt und das alles glauben?

Till.

Ja, thun Sie es, gnädiger Herr, man kann nicht zuviel glauben.

Baronin. } (sich dem Barone nähernd) { O, mein lieber Freund!
Elise. } { O, mein theurer Oheim!

Baron.

Fort! Schlangen, fort!

Freihardt.

Werden Sie vielleicht darin einen Beweis unserer Wahrhaftigkeit sehen, daß ich Sie bitte, mich mit der Hand Ihrer edlen Nichte zu beglücken, wenn das Fräulein meinen Wünschen nicht entgegen ist? Ich bin unabhängig und reich, und in meiner Laufbahn bis jetzt sehr glücklich gewesen.

Baron. (losbrechend)

Genug der Frevel — genug! Es ist aus — aus! (zu den Frauen.) Euch will ich dahin bringen, wo Ihr keine Tücke mehr spinnen sollt. (zu Freihardt.) Und Sie Leonhard Friedberg, oder Ludwig Freihardt, oder welcher Dämon Sie sonst sein mögen, Sie sollen nicht lebendig dieß Haus verlassen. Ich will Blut! Blut! Blut!

Freihardt.

Wohl denn, wohl! Auch ich bin in der Stimmung Blut zu vergießen. Ohne Säumen denn an's Werk, Herr von Knollenfeld.

Baronin.
Elise.
} Knollenfeld?

Baron.

Nichts mehr von Knollen, Herr, nichts von Knollen. Fort mit der Maske! Ich heiße Zwiebelfeld, Baron von Zwiebelfeld!

Freihardt.

Gerechter Gott! Von Zwiebelfeld? derselbe, der im Jahre acht und neunzig sich in Leipzig aufhielt?

Baron.

Derselbe. Es giebt keinen außer mir.

Freihardt. (heimlich zu ihm)

O, dann bitte ich Sie recht sehr, Herr Baron, bitte Sie dringend, mich einige Augenblicke ohne Zeugen zu hören.

Till. (eben so)

Thun Sie es, gnädiger Herr! mir ahnet nichts Gutes.

Freihardt.

Herr Baron aus Schonung für uns alle.

Baron.

Die Zeit der Schonung ist vorüber. Wer hat mich geschont? wer? Ich will nichts mehr wissen von Schonung, und Sie reden entweder jetzt und hier, oder nie und nirgends. Nicht mehr Worte, nur noch Kugeln habe ich mit Ihnen zu wechseln.

Freihardt. (immer heimlich)

Wenn es denn sein muß. Verzeihen Sie mir die harten Worte, die mir im Gedränge dieser seltsamen Vorfälle entfahren sind. Ich bin — Ihr Sohn.

Baron. (zurückfahrend)

Satan! Satan! Hebe Dich weg, Höllenspuk!

Freihardt.

Wie? Erinnern Sie sich nicht mehr der verwittweten Räthin Luise Weinhold — — —

Baron.

(ihm den Mund zuhaltend, in größter Angst mit gedämpfter Stimme, mit der alles hier und später gesprochen wird)

Till! Till! hilf mir!

Till.

Da ist das Schicksal. Ich wasche meine Hände. Ich habe mich aus Leibeskräften dagegen gestemmt. Schicken Sie die Damen fort.

Baron.

Nein! nein! das fällt auf. Großer Gott — großer Gott! wie ist mir denn?

Freihardt.

Ich bin selbst erst seit einigen Wochen in dieß Geheimniß eingeweiht. Meine Mutter war sehr krank, hoffte selbst nicht mehr auf Genesung und

entdeckte mir deshalb das Geheimniß in diesem Briefe, (er nimmt einen Brief aus seiner Brieftasche und übergiebt ihn dem Baron) dessen Schriftzüge Sie wohl kennen werden.

Baron. (den Brief entfaltend)

Es ist ihre Hand; kennst Du sie noch, Till? Heiliger Gott, Till, halte mir nur die Weiber vom Halse.

(Die Baronin will sich nähern, Till vertritt ihr den Weg, und drängt sie während der Baron den Brief liest immer sprechend zurück.)

Till.

Gnädige Frau, es ist keinem Zweifel unterworfen, daß es Fügungen, wunderliche Fügungen in der Welt giebt, wie denn die Welt selbst nichts anders ist, als eine Fügung aus Feuer und Wasser, Luft und Erde. Wenn ich sage Fügungen, so meine ich damit Dinge, die sich fügen; und diese Fügungen kommen meist wieder von Fügungen her; ich meine, die Dinge, die sich fügen, kommen von Dingen, die sich gefügt haben. Wenn nun füglich daraus abzunehmen ist, daß der Mensch eine Fügung aus einer Fügung ist, so sollte er nicht ungefügig sein gegen andere Fügungen, sondern sich willig in diese Fügungen fügen.

Baronin.

Was soll das, Till? Wollen Sie mich zum Besten haben?

(Till fährt fort mit der Baronin zu sprechen, um sie abzuhalten.)

Baron.

(nachdem er den Brief gelesen, heimlich, wie oben)

Ja, Sie sind — Du bist mein Sohn. Ich wollte Dich gern umarmen, aber es geht nicht, (laut.) wie es denn ganz natürlich ist (wieder heimlich). Ich sage das nur um sie irre zu führen. Luise lebt also?

Freihardt.

Gott sei Dank. Aber mein Stiefvater, für dessen Sohn ich immer galt und noch gelte, ist schon lange todt.

Baron.

(immer ängstlich die Baronin beobachtend)

Scharmant! scharmant! Gott habe ihn selig.

Freihardt.

Nun, mein Vater, glauben Sie doch nicht mehr, daß ich Ihrer Gattin Bräutigam — — —?

Baron.

Nein, nicht Bräutigam, aber ihr Liebhaber, das ist gewiß — nun ich hoffe in allen Ehren,

Wildfang, in allen Ehren. Uebrigens bin ich selbst Schuld daran, denn ohne mich wärest Du nicht auf der Welt.

Freihardt.

Darf ich meine Bitte um Elisens Hand wiederholen?

Baron.

Wie? war es Dein Ernst? nicht bloß eine Finte? —

Freihardt.

Völliger, heiliger Ernst, mein theurer Vater.

Baron.

Gut, Du sollst sie haben; auf mein Wort, Du sollst sie haben, wenn sie Dich will. Aber morgen mit dem Frühsten mußt Du abreisen: Dein Urlaub ist gewiß um, und Du kannst mir nicht zumuthen, Dich unter meinem Dache zu behalten. Ich schreibe Dir, ob sie Dich will; wenn alles zur Hochzeit bereit ist, hole ich Dich ab; wir besuchen Deine Mutter, Du sollst mich mit ihr aussöhnen. Doch wir besprechen das noch diese Nacht; ich komme heimlich zu Dir, heimlich, heimlich, denn ach! lieber Sohn, meine Frau ist rasend eifersüchtig.

Baronin.

(nähert sich, Till umgehend, den beiden Männern)

Zu meiner Freude scheint sich die Verwirrung friedlich zu lösen. Darf man erfahren, durch welche glückliche Wendung?

Till.

Es hat sich gefunden, daß der Herr Baron und der Herr Legationsrath gute Bekannte sind.

Baron.

Allerdings! allerdings! Gute Bekannte — gute alte Bekannte. Wir haben miteinander den Feldzug Anno dreizehn gemacht.

Baronin.

Du scherzest. Damals ging der Herr Legationsrath gewiß noch in die Schule.

Till.

Der Herr Baron meint den Vater des Herrn Legationsrathes, Freihardt den Vater; mit dem hat er den Feldzug gemacht.

Baron.

Freilich! — freilich! Mit wem sonst? Mit dem alten Freihardt. O über den alten Freihardt! den hättest Du kennen sollen! Ein herzensguter Mann — fromm wie ein Lamm — er beleidigte

kein Kind. Und tapfer — ich sage Dir, tapfer — o! wie tapfer! ein rechter Haudegen, der manchem das Lebenslicht ausgeblasen hat.

Baronin.

Ich glaube es gern. Aber wie kam es denn — —

Baron. (sehr schnell sprechend)

O ich wünschte, Du hättest den alten Freihardt gekannt! Du siehst solch einen Mann nicht wieder. Auf dem Montmartre kämpften wir einer an des andern Seite — wir waren Herzensfreunde — er blieb nachher in der Schlacht bei Leipzig. Du mußt es ja in den Zeitungen gelesen haben, Kind. Nein? Nicht? Es ist heillos von Euch Weibern, daß Ihr keine Zeitungen leset, daß Ihr Euch die Angelegenheiten der Menschheit nicht angelegen sein laßt, daß Ihr lieber um Flor und Bänder handelt, als auf Welthändel achtet. Almanache leset Ihr, Taschenbücher, ruchlose Geschichten von Todten und Gespenstern. (Außer Athem) Uf!

Baronin.

Ich verstehe Dich nicht, lieber Freund. Willst Du uns nicht erklären —

Baron.

Nein! nein! nein! Nehmt es hin wie ein

Schicksal — wie ein dunkles Schicksal. Des Schicksals Wege sind dunkel, warum sollen die meinen heller sein? Nehmt es hin, wundert Euch im Stillen — und laßt mich in Ruhe, denn (auf einen Stuhl sinkend) ich bin müde, wie ein gejagter Hirsch.

Till.

Nun, so mag der Vorhang fallen, und künftig wollen wir die Todten ruhen lassen.

Kritik

und

Antikritik.

Lustspiel in vier Akten.

Personen.

Die Baronin von Fliedershausen, Wittwe.
Herr von Schönburg, deren Oheim.
Baron von Riedberg.
Herr von Horst, sein Stiefbruder.
Herr von Feldkirch, ein Landedelmann.
Stadtdirector Witte.
Till, Buchhändler und Commissionsrath.
Löwenklau } reisende Studenten.
Ritter }
Sophie, der Baronin Kammermädchen.
Luchs, Waldhüter.
Ein Polizeidiener.
Zwei Bediente der Baronin.
Ein Bediente des Herrn von Schönburg.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Ein Buchladen; kann auch ein Zimmer sein.

Till und der Baron.

Till.

(Ein Pack Bücher zusammenschnürend)

Wohin befehlen Sie, Ihnen die Bücher zu schicken, Herr — — — Ich weiß nicht, mit wem ich die Ehre habe — —

Baron.

Baron Riedberg. Ich wohne im Schwan; doch die Bücher werde ich holen lassen.

Till.

Wie Sie befehlen, Herr Baron.

Baron.

Sie bekommen — — ?

Till.

Eine Kleinigkeit: 23 Thaler 4 Groschen.

Baron. (Geld hinwerfend)

Gerade Rechnung: 4 Friedrichsd'ors.

Till.

Unterthänigen Dank.

Baron.

Schweres Gold für leichte Waare.

Till.

Wollen Sie Exemplare auf Velin? Die fallen mehr in's Gewicht.

Baron.

Sind aber auch theurer. Es ist eine schlechte Gewöhnung unserer Zeit, daß wir neben der leiblichen Speise auch geistige bedürfen, und dadurch unsere Nahrungssorgen verdoppeln.

Till.

Verdoppeln wohl nicht. In geistiger Hinsicht ist doch keine Hungersnoth zu fürchten; denn im schlimmsten Falle kann man sich den geistigen Hunger abgewöhnen durch Gewöhnung an den gedankenlosen Müßiggang einer stillen Seele.

Baron.

Gut bemerkt. Sie sind ein Mann von Geist. Es thut mir leid um Sie: denn es wird nächstens eine Tracht Prügel auf Sie regnen, wie noch keine auf eines Menschen Leichnam gefallen ist.

Till.

Herr Baron, Sie verstehen die Kunst nicht, die Sie treiben. Ein Prophet muß dem Einzelnen Glück und dem Ganzen Unglück weissagen, wenn er Glauben finden will.

Baron.

Glauben Sie, was Sie wollen. Es thut mir leid, aber ich habe ein Gelübde gethan, einen zweiten Lazarus aus Ihnen zu machen.

Till.

Sie scherzen. Ein Mann, der so schönes Geld besitzt, besitzt auch hohe Bildung und echte Humanität, und wird also eine humanere Weise finden, sich seinem Nebenmenschen verständlich zu machen. Wie käme ich auch ohne vorläufige Bekanntschaft zu der Ehre?

Baron.

Haben Sie mein Trauerspiel „Atreus und Thyestes in der Südsee" gelesen?

Till.

Habe ich also die Ehre den geistreichen Verfasser des trefflichen Werkes vor mir zu sehen? Könnte ich nicht so glücklich sein irgend einen Beitrag aus Ihrer geschätzten Feder zu meinem Conversationsblatte — —

Baron.

Haben Sie das Trauerspiel gelesen?

Till.

Gelesen eben nicht — — —

Baron.

Ich kann wohl sagen, das Uebermenschliche, das Unglaubliche ist darin geleistet. Das Stück spielt auf Neuseeland, nichts als Menschenfresser treten auf; aber Menschenfresser aus Grundsätzen, aus löblicher Anhänglichkeit an die Sitten ihrer Väter. Und doch ist alles sehr zart gehalten und obendrein in einem Akte.

Till.

Das ist nun freilich das Unglaubliche.

Baron.

Und dieses Kunstwerk hat eine ruchlose Kritik schändlich verläumdet und gelästert, und diese schamlose Recension haben Sie schamlos in Ihr Conversationsblatt aufgenommen. Darum bin ich entschlossen ein furchtbares Beispiel poetischer Gerechtigkeit aufzustellen, das alle Kritiker, Redactoren, Verleger, Setzer und Drucker von nun an bis in alle Ewigkeit schrecken soll. Deshalb bin ich hier mit handfester Begleitung. Aber sein Sie ruhig. Todt geschlagen werden Sie nicht; nur so viel Streiche

sollen Sie empfangen, als nur irgend die Justiz für Geld erlaubt.

Till.

Wäre es nicht besser, Herr Baron, Sie gäben mir das Geld? Ich übernähme es dann, wie Sancho, mich selbst zu züchtigen.

Baron.

Bravo, Herr Commissions-Rath! Ich sehe, man hat Sie mir richtig geschildert. Sie sind ein Mann, der Scherz versteht. Ich bin der Mann, der eine Gefälligkeit zu schätzen weiß. Sagen Sie mir also, ob es wahr ist, was ich gehört habe, die Baronin von Fliedershausen sei die Verfasserin der Recension?

Till.

Sie ist mir anonym zugesandt worden.

Baron.

Keine Ausflüchte! Die Wahrheit soll Ihnen keinen Schaden bringen.

Till.

Nun ihres Abschreibers Hand war es freilich. — Die Urschrift ist von ihrer eignen Hand gewesen, das gesteht der Abschreiber — A. A. die Anfangsbuchstaben ihres Schriftstellernamens, Aurora Abendroth, stehen unter der Recension. Ob das nun hinreicht, sie als Verfasserin derselben anzunehmen — —

Baron.

Vollkommen. Wie aber können Sie Kritiken von einer Frau in Ihre Zeitschrift aufnehmen?

Till.

Wie sollte ich nicht, Herr Baron? Sie liefert mir die Recensionen unentgeltlich.

Baron.

Pfuy! wie eigennützig!

Till.

Sie sind vermuthlich sehr lange außer Landes gewesen, sonst würde Ihnen ohne Zweifel bekannt sein, daß man eine kritische Zeitschrift nur herausgiebt, um allen kritischen Lagen, d. h. aller Geldnoth, auf immer vorzubeugen, ja wo möglich ein Rittergut damit zu verdienen.

Baron.

Abscheulich!

Till.

Ja, Herr Baron, Sie haben gut reden: Sie sind wahrscheinlich im Besitz eines oder mehrerer Rittergüter, und wissen also nicht, wie einem ohne Rittergut zu Muthe ist. O, es ist kein Leben und keine Seligkeit ohne Rittergut! Soll man nun nicht vor allem Andern darnach trachten?

Baron.

Mag sein. Und freilich, seit der wahre Handel

danieder liegt, hat man seine Zuflucht zum Papierhandel genommen. Ich pränumerire deshalb auch auf zehn Exemplare Ihres Conversationsblattes, brauche aber natürlich keins. Alles, was ich künftig, versteht sich auf meine Kosten, drucken lasse, gebe ich Ihnen in Commission und verlange nichts vom Ertrage.

Till.

O Sie großmüthigster Gönner — — —

Baron.

Und doch sollen das nur die kleinsten Beweise meiner Erkenntlichkeit sein, wenn Sie mir beistehen.

Till.

Einem so wahren Beschützer der Kunst und Wissenschaft stehe ich gern zu Diensten, wenn nur — —

Baron.

Hören Sie. Daß ich mich über solch eine Recension nicht besonders gräme, können Sie leicht denken: was hülfe es auch, da man sich an einer Dame doch nicht rächen kann! Aber ängstigen möchte ich die Baro n ein wenig für ihre scharfe Kritik, so, was man nennt, ihr die Hölle heiß machen. Wollen Sie mir behülflich sein?

Till.

Wer könnte Ihnen etwas versagen? Ihren goldenen Worten widerstehen? Aber nur unter der

Bedingung, daß meine hohe Gönnerin nie etwas von meinem Antheile an der Sache erfahre.

Baron.

Zugestanden. Sie sollen im Gegentheil sich noch ein Verdienst in den Augen der Baronin erwerben; auch kann ja das Ganze nur auf einen Scherz hinauslaufen. Ich bitte nochmals um Ihren Beistand, ohne den ich nichts vermag. Ich kenne die Baronin durchaus nicht; Sie aber sind, wie ich höre, ihr Factotum.

Till.

Nicht ihr Factotum, Herr Baron, nein das nicht. Factotum will viel sagen, will zu viel sagen. Also nicht ihr Factotum, höchstens ihr literarischer Vertrauter. Aber wie meinten Sie denn — — —

Baron.

Das wollen wir jetzt überlegen.

Till.

Hier mögten wir gestört werden, Herr Baron. Wäre es Ihnen nicht gefällig in dieß Kabinet zu treten? Ein kleines Frühstück, ein Glas Rheinwein, dabei überlegt es sich am behaglichsten.

Baron.

Gut. So thaten unsere Vorfahren, und es war ihrer Sitten schlechteste nicht.

Till.

Haben Sie nur die Güte — ich bin sogleich bei Ihnen.

(Der Baron geht in das Zimmer.)

Till.

(sich noch mit Büchern beschäftigend)

Er pränumerirt und überläßt mir den Ertrag seiner Schriften; sie liefert mir die Recensionen unentgeltlich: das ist eine herrliche Zwickmühle, die mich um einige Jahre dem Rittergute näher bringt. — Ob ich Recht thue? unbezweifelt. Ein guter Bürger muß stets das Wohl des Staates vor Augen haben; der Staat ist aber desto kräftiger und glücklicher, je wohlhabender seine Bürger sind: also ist es die Pflicht eines guten Bürgers, sich zu bereichern. Stehlen und Betrügen ist schändlich und bringt Gefahr: also macht man sich Anderer Thorheit zu Nutze. **Tertium non datur**; und damit gut.

(Er folgt dem Baron.)

V e r w a n d l u n g.

Zweiter Auftritt.

Ein Zimmer im Hause des Herrn von Schönburg.

Schönburg kommt aus dem Nebenzimmer; ein Bediente folgt.

Schönburg.

Also da? Wackerer Bursche! (Er öffnet die Mittelthüre und spricht hinaus) Herein, du treffliche, zuverlässige Jugend!

Dritter Auftritt.

Vorige, Horst tritt ein.

Horst.

Sie verzeihen — — —

Schönburg.

Weg damit, junger Herr! (ihn umarmend) Herzlich willkommen!

Horst.

Mein Bruder Riedberg hat mich hierher beschieden und an Sie gewiesen.

Schönburg.

Auf mein Gebot. (zu dem Bedienten) Friedrich soll das Frühstück im Saale besorgen.

(Bediente ab.)

Horst.

Ist mein Bruder noch nicht angekommen?

Schönburg.

Der hätte mir ausbleiben sollen! Er ist richtig gestern Abend hier eingetroffen. Hat er Sie von unserm Vorhaben unterrichtet?

Horst.

Mit keinem Worte. Sein Brief war eben so kurz als dringend.

Schönburg.

Ja, es fiel uns erst spät ein, daß wir noch einen Mithelfer an unserm Werke brauchen könnten.

Horst.

Das klingt ja, als gäbe es eine Verschwörung.

Schönburg.

Eine Verschwörung. Kennen Sie meine Nichte, die Baronin von Fliedershausen?

Horst.

Ich habe nicht die Ehre. Aber aus den Briefen meines Bruders weiß ich — — —

Schönburg.

Daß er in sie verliebt ist. Nun, da wissen Sie wenigstens eine Wahrheit.

Horst.

Aber keine erfreuliche.

Schönburg.

Die Wahrheit macht selten Toilette.

Horst.

Mein Bruder ist nicht glücklich in seiner Liebe.

Schönburg.

Wie man es nimmt. Meine Nichte ist Wittwe, 24 Jahr alt, reich an Geld und Gut, und, trotz ihrer Narrheit, auch an Geist. Dabei ist sie ein Ausbund von Schönheit, wie die Leute sagen und ich selbst glauben würde, wenn ich dreißig Jahre jünger wäre.

Horst.

Mein Bruder würde es beschwören. Aber desto schlimmer für ihn.

Schönburg.

Wer weiß. Der erste Mann meiner Nichte, der selige Präsident, war ein alter, ehrwürdiger, grundgelehrter Herr; hatte aber, wie es uns alten Burschen zu gehen pflegt, ein schwaches Gedächtniß und vergaß über dem Lesen und Schreiben gewöhnlich seine Frau. Sie, in ihrer jugendlichen Unerfahrenheit, bildete sich nun ein, das Vergessen gehöre zum Ehestande, und suchte ebenfalls den Mann über dem Lesen zu vergessen. So las sie denn und las, bis ihr die Lust ankam, selbst zu schreiben.

Horst.

Ich weiß: die Romane und Erzählungen von Aurora Abendroth sind schon ziemlich zahlreich.

Schönburg.

Ein Bienenschwarm ohne Stachel und Honig. Meine Nichte ist selbst zehnmal klüger und liebenswürdiger, als die Heldinnen ihrer Romane.

Horst.

Desto schlimmer für meinen Bruder.

Schönburg.

Vielleicht auch desto besser. Bei dem alten Präsidenten, und in einer lesenden und schreibenden Ehe konnte meine Nichte natürlich keinen hohen Begriff von dem Glück dieses Standes bekommen — das begreifen Sie.

Horst.

Ich bin nie verheirathet gewesen.

Schönburg.

O Schalk! ich auch nicht; aber man versetzt sich doch in solche Lagen, um Menschenkenntniß zu erwerben.

Horst.

Die Menschenkenntniß soll bisweilen hoch im Preise stehen?

Schönburg.

Mag sein! mag sein! Sie wissen, daß Ihr

Bruder meine Nichte vorigen Winter bei uns in der Residenz kennen lernte, sich gebührlich in sie verliebte, —

Horst.

Und von der Frau Baronin einen Korb bekam.

Schönburg.

Keineswegs. Sie zeichnete Ihren Bruder ungewöhnlich aus, und ich bin überzeugt, sie war auf dem besten Wege, ihn zu lieben. Riedberg war vielleicht zu ungeduldig; wir rückten zu schnell mit dem Heirathsplane heraus; da hatte sie ihr Leben der Kunst geweiht, da forderte die Kunst ein ungetheiltes Leben, da war Freiheit die unerläßliche Bedingung alles künstlerischen Strebens, und der Himmel weiß, was noch mehr für Albernheiten. Vielleicht hätten wir dennoch gesiegt, wäre nicht grade damals ihr neuester Roman in einer löschpapiernen Zeitung unverschämt gelobt worden. Das schlug uns gänzlich aus dem Felde und sie wich nun jeder entscheidenden Erklärung aus.

Horst.

Meines Bruders Briefe waren damals voller Verzweiflung, wahrhaft Young'sche Nachtgedanken.

Schönburg.

Es war mir auch wahrhaftig nicht gleichgültig:

denn es ist Schade um ein so liebes Weib; und dann habe ich auch nur diese einzige Nichte; hat sie keine Kinder, so kommt einmal mein Vermögen mit dem ihrigen an Menschen, die wenigstens meinem Herzen fremd sind. Ich habe ihr deßhalb unablässig zugesetzt, so daß jetzt eine völlige Spannung zwischen uns obwaltet. Aber meinen Vorsatz habe ich doch nicht aufgegeben, und jetzt sollen Sie uns bei der Ausführung eines köstlichen Planes helfen.

Horst.

Und der besteht?

Schönburg.

Ihr Bruder hat ein Trauerspiel geschrieben.

Horst.

O weh! das wird ein betrübtes Trauerspiel sein!

Schönburg.

Heißt: „Atreus und Thyestes in der Südsee."

Horst.

Wie? diese Fratze ist von meinem Bruder? Pfui!

Schönburg.

Pfui? — Es galt ein reiches, schönes und geliebtes Weib zu gewinnen. Sie hätten es auch gethan.

Horst.

Nimmermehr!

Schönburg.

Nun, so verdienen Sie nicht jung zu sein; hätten mit grauen Haaren zur Welt kommen müssen.

Horst.

Aber wozu?

Schönburg.

Wir schickten das saubere anonyme Werklein an den hiesigen Buchhändler zur Beurtheilung in seinem Conversationsblatte, weil wir wußten, daß meine Nichte ihm die Recensionen liefert, und hofften, es würde auch dießmal geschehen. Es ist geschehen; die Recension ist da, und nicht eben christlich zu nennen.

Horst.

Das ließ sich denken.

Schönburg.

Haben es auch gedacht und gewünscht. Nun wollen wir sie damit so lange ängstigen, bis sie in sich geht und Buße thut, zwar nicht in Sack und Asche, aber doch im Brautkleide.

Vierter Auftritt.

Vorige, der Baron tritt ein.

Baron.

Bist Du da, August? Herzlich willkommen!

Horst.

Grüße Dich Gott, Bruder. Du siehst, ich halte Wort.

Baron.

Habe Dank! (zu Schönburg) Weiß er schon?

Schönburg.

Alles haarklein. Was haben Sie ausgerichtet?

Baron.

Den Buchhändler breit geschlagen: der Fuchs ist in die Falle gegangen. Er wird mich der Baronin unter dem entsetzlichen Namen Löwenklau ankündigen.

Schönburg.

Trefflich! Ich sehe unser Werk schon glücklich vollendet. Aber hört, junge Herrn, die Ehre der Erfindung ist mein.

Baron.

Soll Ihnen auch bleiben, wenn wir überhaupt Ehre erwerben. Aber ich fürchte! — Wie leicht kann uns nicht ein Zufall in den Weg treten. —

Schönburg.

So werfen wir ihn hinaus, oder gewinnen ihn für uns: das ist die wahre Feldherrnkunst. Nur Eines noch; Scherz und Spuk so viel Ihr wollt, nur nichts wider den Anstand; Lust und Fröhlichkeit in den Schranken des Anstandes, ist das wahre Leben.

Baron.

Für mich bürgt die Liebe, für meinen Bruder bürge ich. Und Sie, mein theurer väterlicher Freund, bürgen mir für die Verzeihung Ihrer Nichte.

Schönburg.

Wozu, Barönchen? Liebt sie Dich, wie ich glaube, so verzeiht sie alles, wo nicht, so brauchst Du ihre Verzeihung nicht. Punktum!

(Der Bediente tritt ein.)

Bediente.

Gnädiger Herr, das Frühstück ist bereit.

Schönburg.

Gut!

(Der Bediente geht ab.)

Nun kommt! wir wollen uns stärken zu dem nahen Feldzuge. Nachher müßt Ihr in Euern

Gasthof; denn der Buchhändler darf nicht wissen, daß ich mit Euch unter einer Decke spiele. Kommt!

(Alle drei gehen ab.)

Verwandlung.

Fünfter Auftritt.

Ein Gemach im Hause der Baronin. Die Baronin kommt mit Papieren, Sophie folgt ihr mit Schreibzeug und Theebrett.

Baronin.

Hier will ich arbeiten. Gestärkt durch die Aussicht auf die herbstlich schöne Landschaft, wird hier der Genius mächtiger seine Schwingen regen, als dort in dem düsteren Zimmerraume, ohne erhebende Aussicht, wo mich das Geräusch der Vorübergehenden stört. Ja, es ist ein eigenwilliges Kind dieser Genius, aber ein holdes Wunderkind.

(Sophie hat unterdessen den Arbeitstisch geordnet und entfernt sich. Die Baronin setzt sich und ergreift die Feder.)

Laß sehen! (sie liest) „Die Natur war längst „ihres Schmuckes beraubt, schon hingesunken in „den starren Winterschlaf; der Dezembersturm brau„sete über ihr Grab" — — Halt! Muß es nicht

heißen: über ihrem Grabe? (Sie besinnt sich ein Weilchen) Ganz gewiß! man würde ja sagen: „Die Nachtigall schlug über ihrem Grabe.“ Gut, daß ich es noch bemerkte! (Sie will schreiben, hält aber inne und sinnt wieder nach) Aber man würde doch sagen: „Ein Schmetterling flog über ihr Grab.“ — Es ist abscheulich, daß solche Armseligkeiten den Flug des Genius hemmen. Welches von beiden ist nun das Rechte? Ich will doch lieber eine andere Wendung brauchen, um den Schulmeistern und Kleinigkeitskrämern keine Blöße zu geben. Zum Beispiel (Sie trinkt) — zum Beispiel — (Sie trinkt) — etwa so: „Der Dezembersturm brausete durch das öde Gefild.“ Ja, das geht, wiewohl es Schade ist um das Grab. (Sie schreibt und liest nachher) „Der „Dezembersturm brausete durch das öde Gefild, „und warf den eisigen Schnee gegen die hohen „Fenster des Schlosses, wo die Frau von Dülmen „mit ihren beiden erwachsenen Töchtern im fried„lichen Gespräche am Theetische saß!“ Gut, wirklich gut! (Sie trinkt) Wie nun weiter? (Sie will einschenken, findet die Theekanne aber leer) Sophie! Sophie! (Sie schellt.)

(Sophie kommt eilig.)

Sophie.

Was befehlen Sie?

Baronin.

Unachtsame! Du weißt, daß ich dichte, und lässest mich ohne Thee?

Sophie.

Sie müssen stark getrunken haben, gnädige Frau, es war noch viel darin. (Sie nimmt die Theekanne und entfernt sich.)

Baronin.

Wie nun weiter? — Ich muß jetzt die beiden Mädchen schildern. Sie stehen lebendig vor meiner Seele; ich wollte, sie ständen auch auf dem Papier. Das ist es eben!

(Sophie kommt mit der Theekanne zurück.)

Sophie.

Hier bringe ich neuen Vorrath. (indem sie die Kanne hinsetzt, auf das Papier blickend) Was haben Sie denn schon Schönes gedichtet, gnädige Frau?

Baronin.

Lies, wenn Du willst. (Sie schenkt Thee ein, während Sophie liest.) Nun, was sagst Du besonders zu dem Contraste? Draußen das wilde Dezemberwetter, und drinnen das behagliche friedliche Beisammensitzen am Theetische: ist das nicht ein trefflicher Gegensatz?

Sophie.

Ach, es ist herrlich! Wer doch auch so was Schönes schreiben könnte!

Baronin.

Ja, mein gutes Mädchen, das ist freilich nicht jedem verliehen; dazu gehört die Himmelsgabe: Phantasie.

Sophie.

Der Himmel ist auch recht unbillig, daß er den Vornehmen alles, und unser einem gar nichts giebt.

Baronin.

O Du Thörin! daß Du mich um die zwar seltene, aber auch zweideutige Gabe der Phantasie beneidest. Wie gern träte ich sie Dir ab: denn, gute Sophie, glücklich macht sie nicht. Wie oft muß ich den Schlaf entbehren, weil ihre Gebilde ihn von meinem Lager verscheuchen; wie oft zerreißt meine Seele der Kampf mit Wünschen, die sie erzeugt, und die doch hienieden unerfüllbar sind! Nichts Vergangenes ist für mich vergangen, und die Zukunft wird lebendige Gegenwart. Finde ich eine welkende Blume, so erinnere ich mich an alle Freuden, die mir schon verwelkt sind, und sehe ich einen Sarg tragen, so denke ich an den Tod.

Sophie.

Das ist freilich recht betrübt. Wenn einem die

Phantasie so mitspielt, hätt' ich mich an Ihrer Stelle doch eher der Liebe ergeben, als der Phantasie. Der Baron von Riedberg z. B. liebte Sie doch recht aufrichtig, und Sie waren auch, denke ich — — —

Baronin.

Wie oft soll ich Dir noch befehlen, davon zu schweigen? Die Liebe ist ein herrliches Motiv in der Dichtung, im Leben aber tritt sie ganz anders auf.

(Ein Bediente tritt ein.)

Bediente.

Herr von Feldkirch ist eben angekommen.

Baronin.

Es wird mich freuen, ihn zu sehen.

(Der Bediente geht ab. Sophie entfernt sich.)

Sechster Auftritt.

Die Baronin. Feldkirch tritt ein.

Feldkirch.

(der Baronin die Hand küssend)

Guten Morgen, Frau Nachbarin.

Baronin.

Willkommen in der Stadt, lieber Feldkirch.

Aber ehe wir von Geschäften reden, wie sagen Sie: „Der Sturm brauset über ihr Grab,“ oder „über ihrem Grabe?“

Feldkirch.

Was? über meinem Grabe?

Baronin.

Behüte! Sie mißverstehen mich. Ich frage, ob Sie sagen: „Der Sturm brauset über das Grab,“ oder „über dem Grabe?“

Feldkirch.

Keines von beiden.

Baronin.

Wie so? Eines von beiden müssen Sie doch sagen.

Feldkirch.

Das sehe ich nicht ein. Wenn mir der Sturm im Forste, in den Gärten und an den Gebäuden keinen Schaden thut, so rede ich gar nicht davon. Was er mit den Gräbern macht, ist mir einerlei.

Baronin.

Wenn Sie aber diesen Gedanken auszudrücken hätten, wie würden Sie sagen?

Feldkirch.

Ja so. Das weiß ich wirklich nicht. Hätte ich es zu sagen, so würde es von selbst kommen. Ueber's Grab? Freilich: der Tod läuft einem über's

Grab. Ueber'm Grabe? Freilich: wir sehen uns wieder über'm Grabe. Ueber's Grab, über'm Grabe; über'm Grabe, über's Grab — Ach! das sind ja leere Schwindeleien. — Ich bringe Ihnen Geld.

Baronin (ihren Aerger unterdrückend).

Herzlichen Dank für Ihre freundschaftliche Sorgfalt. Wie steht es auf meinen Gütern?

Feldkirch.

Eben nicht schlecht; aber es könnte viel besser stehen. Ich thue, was ich kann, das wissen Sie.

Baronin.

Wie sollte ich nicht? Kenne ich doch auf der Welt keinen ehrlicheren Mann und tüchtigeren Landwirth.

Feldkirch.

Ehrlichern Mann? Mag sein und ist mir lieb. Tüchtigern Landwirth? Das können Sie nicht wissen; denn nehmen Sie mir es nicht übel, Frau Nachbarin, davon verstehen Sie nichts. Wie gesagt, ich thue was ich kann; aber des Herrn Auge ist der Geist, der große Dinge thut. Sie müssen wieder heirathen.

Baronin.

Nein, lieber Feldkirch, das werde ich nie; diese Veränderung würde mich der Sphäre entreißen, in

der ich mich glücklich fühle, würde mich der Kunst entfremden. Wäre mein Gatte ein Uneingeweihter, so würde er meine Beschäftigungen als unnütz und ungehörig tadeln; wäre er eingeweiht, so würde er mir seine Ansichten aufdringen und meine künstlerische Freiheit dadurch beschränken wollen.

Feldkirch.

Nun, meine Gnädige, Sie müssen nicht alle über einen Kamm scheeren. Ich z. B. wenn ich Ihr Mann wäre, meinetwegen möchten Sie schreiben so viel Sie wollten. Was sollten Sie auch anders thun? Die Wirthschaft verstehen Sie einmal nicht, und was Hänschen nicht lernt — — Sich etwa zwingen? Bewahre, dabei kommt nichts Gescheidtes heraus. Ich habe schon oft, so wie jetzt, darauf angespielt.

Baronin.

Und ich habe Ihnen zu verstehen gegeben, daß es nicht möglich ist.

Feldkirch.

Warum denn nicht? Ich wurde an demselben Sonntage Vormittags confirmirt, wo Sie Nachmittags getauft wurden. Seit der Zeit habe ich Sie geliebt, und immer nicht heirathen wollen, bis Sie erwachsen wären. Als Sie es endlich

waren, kamen die schlechten Jahre, wo es so viel Kummer und Kreuz in der Landwirthschaft gab, daß kein vernünftiger Wirth an's Freien denken konnte. Unterdessen kam der selige Fliedershausen, war Präsident, steinreich, trug einen Orden, und Punktum: Gott habe ihn selig! Sie sind nun schon drei Jahre Wittwe; unsere Güter grenzen; unsere Jahre passen; wir kennen einander von der guten wie von der schwachen Seite: also dächte ich — —

Baronin (ihm die Hand reichend).

Nein, lieber Feldkirch! es ist unmöglich: ich bin einmal herausgetreten aus dem Kreise des Alltagslebens und will nicht das Schicksal der unglücklichen Sappho haben.

Feldkirch.

Nun, die habe ich nicht gekannt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Sophie tritt hastig ein.

Sophie.

Ach, gnädige Frau, der Commissionsrath Till ist da — ganz verstört — ganz außer Athem — bittet um Gotteswillen —

Baronin.

Nun, was giebt es denn? Laß ihn kommen.

Feldkirch.

Ich gehe unterdessen in ein anderes Zimmer und zähle das Geld auf.

Baronin.

Nein, lieber Feldkirch, bleiben Sie. Wer weiß, was geschehen ist: wir bedürfen vielleicht Ihres Rathes.

Achter Auftritt.

Die Baronin, von Feldkirch, Till kommt erschrocken und außer Athem.

Till.

Gnädigste — vergeben Sie — (bei Seite) Hat der Teufel den Landjunker hier!

Baronin.

Was ist geschehen?

Till (heimlich zu ihr).

Könnte ich Sie nicht ohne Zeugen sprechen? — Es geht um unser Beider Leib und Leben.

Baronin.

Guter Gott! Um desto eher sprechen Sie vor diesem Freunde: er kann rathen, helfen. Reden Sie.

Till.

Wenn Sie befehlen. (laut) Ach, gnädige Frau — es ist ein Wunder Gottes — daß ich hier bin: — von Rechts wegen sollte ich schon des Todes sein. Ach! die unselige Recension!

Baronin.

Wie? was für eine Recension?

Till.

Des heillosen „Atreus und Thyestes.“ Mich hat sie schier das Leben gekostet; gebe Gott, daß sie kein köstlicheres in Gefahr setze!

Baronin.

Gerechter Himmel!

Feldkirch.

Herr, reden Sie wie andere vernünftige Leute, daß man aus der Sache klug wird.

Till.

Ich will es versuchen. Ich war mit meinem ältesten Gehülfen draußen in meinem Garten. Stürzen auf einmal vier Männer herein, werfen uns zu Boden; Pistolen vor die Augen; bekennt, brüllt einer, wer hat meinen „Atreus und Thyestes“ recensirt? Mich überfällt ein Todesschreck — doch, Sie kennen meine Ergebenheit — keinen Laut, aber mein Gehülfe — junges Blut — die Todesangst —

kurz — er platzte heraus: die Frau Baronin von Fliedershausen.

Baronin.

Gott im Himmel!

Feldkirch.

Das ist ja eine verrückte Geschichte!

Till.

Wenn Sie die Wuth gesehen hätten, die ihn bei Ihrem hochgefeierten Namen ergriff. Flüche spie er aus, wie der Aetna Flammen; aber ich konnte nichts verstehen, als Blut und Blut und blutige Rache.

Baronin.

O der Barbar!

Till.

Ich faßte mir ein Herz, machte Vorstellungen, verschaffte mir mit Mühe Gehör. „Sage Er der Baronin,“ brüllte er endlich, „sie soll mir Genugthuung, blutige Genugthuung geben oder geben lassen, wenn sie ihres Lebens sicher sein will: in der Buschmühle erwarte ich Nachmittags drei Uhr die Antwort. Damit verschwand er, und ich eilte hierher, um Euer Gnaden die Hiobspost zu bringen.

Feldkirch.

Sind das Geschichten! Es wird einem aberwitzig dabei zu Muthe. Eine Frau Genugthuung?

Der Kerl muß schlechterdings dem Tollhause entsprungen sein.

Till.

Ach, mein gnädiger Herr, Sie wissen wohl, dem Verdienste wird selten die rechte Stelle angewiesen.

Baronin.

Was rathen Sie mir, lieber Feldkirch?

Feldkirch.

Ja, wenn ich nur erst den ganzen Handel verstände.

Baronin.

Der tolle Mensch hat ein tolles Trauerspiel geschrieben, und ich habe es in dem Conversationsblatte, das der Commissionsrath herausgiebt, beurtheilt, freilich nicht vortheilhaft, denn es ließ sich nichts Gutes davon sagen.

Feldkirch.

Weiter nichts? Das sind ja Kinderpossen. Und darum ist der Mensch so wüthend? Nun, die Unvernunft kann doch höchstens nur fünf Minuten dauern. Ich denke, er wird mit sich reden lassen.

Till.

Ach, gnädiger Herr, da wissen Sie nicht, was ein wüthender Autor, und gar ein wüthender Poet ist.

Baronin.

Ja, es muß fürchterlich sein, wenn eine Dichterphantasie ihre Flammen mit den Flammen des Zornes vermählt. Und vollends bei diesem, aus dessen Werk eine gewisse gräßliche Lust an Gräuel- und Blutscenen hervorleuchtet.

Feldkirch.

Mag hervorleuchten, was da will, er muß mit sich reden lassen. Ich selbst will zu ihm. Wo ist er denn eingekehrt, und wie heißt er?

Till.

Die Wohnung weiß ich nicht; aber habe ich in der Angst recht gehört, so heißt er von Löwenklau.

Feldkirch.

Gut. Löwenklau oder Bärentatze; ich fahre mit Ihnen nach der Buschmühle.

Till.

Dazu wollte ich doch nicht rathen. Wer kann wissen, wie weit sich so ein rasender Mensch vergißt. Sie setzen sich wirklich aus — —

Baronin.

Wissen Sie einen besseren Rath?

Till.

Ich muß einmal hin, könnte es also in Ihrem Namen — — —

Feldkirch.

Nichts da! Ich verlasse mich am liebsten auf mich selbst.

Baronin.

Wie herzlich danke ich Ihnen, theurer Freund!

Feldkirch.

Ist nicht der Mühe werth. (zu Till) Es bleibt dabei; um halb drei erwarte ich Sie.

Till.

Wenn Sie es durchaus wollen, so stehe ich zu Befehl. Geschieht aber ein Unglück, so bin ich außer Schuld: ich habe gewarnt. (bei Seite) Das muß ich schnell dem Baron hinterbringen.

(Er empfiehlt sich und geht ab.)

Feldkirch.

Ist Ihnen nun gefällig, meine liebe gnädige Frau, so gehen wir an unser Geschäft.

Baronin.

Mir ist ganz schwindlich.

Feldkirch.

Sehen Sie, verehrte Freundin, das kommt von Ihrem Schreiben. Wenn es denn doch sein muß, warum lassen Sie es nicht bei Ihren Romanen bewenden? Ich habe selbst vergangenen Winter ein Paar davon gelesen. Nun, die Leute darin taugen freilich alle nicht viel, und haben nichts

als Schwindeleien im Kopfe, aber im Ganzen, denke ich doch, ist es ein unschuldiger Zeitvertreib. Aber was in aller Welt gehen Sie anderer Leute Schriften an? Wer hat Sie zum Richter darüber gesetzt? Was nicht deines Amtes ist, da laß deinen Vorwitz sein. Und eine Frau soll zur Sühne reden und nicht richten — und obendrein öffentlich und streng! Ey! ey! Richtet nicht, so werdet — —

Baronin.

Wollen wir nicht unser Geschäft vornehmen?

Feldkirch.

Ich stehe zu Diensten. Erst die Geschäfte, dann die Liebe, aber das Richten zuletzt.

(Sie gehen Beide in das Nebenzimmer.)

Zweiter Akt.

Ein Saal bei der Baronin.

Erster Auftritt.

Die Baronin und Sophie.

Sophie.

Ach gnädige Frau, ich zittere, daß ich kein Glied stille halten kann, so oft ich an den schrecklichen Menschen denke.

Baronin.

Du hast ihn ja gar nicht gesehen.

Sophie.

Aber der Commissionsrath hat ihn mir so deutlich und fürchterlich beschrieben.

Baronin.

Till ist ein braver Mann, aber ein Held wahrlich nicht.

Sophie.

Ach, wenn Sie nur dieß eine Mal keine Recension geschrieben hätten!

Baronin.

Wer kann alles vorher wissen? Ich habe nichts als die Wahrheit gesagt.

Sophie.

Aber wenn nun der wüthende Mensch Ihnen aufpaßt, Sie mißhandelt, Ihnen irgend einen entsetzlichen Schimpf anthut?! — Ach Gott! wie leicht ist nicht einem Frauenzimmer beizukommen — — wenn er gar Ihr kostbares Leben — —!

Baronin.

Still! still! Ich will nichts mehr davon hören.

Sophie.

Ach Himmel! Sie zittern ja selbst, gnädige Frau.

Baronin.

Nun ja — Deine ängstlichen Reden — die unglückliche Lebendigkeit meiner Phantasie —

Sophie.

Ach ja! ich merke auch, daß ich vielmehr Phantasie habe, als ich glaubte. Liebe gnädige Frau, wenden Sie sich doch an den Herrn Onkel. Er ist schon vorgestern von seinem Gute zur Stadt gekommen, und noch hier.

Baronin.

An den, daß er über mich triumphirte? Nein,

eher das Aeußerste! eher will ich selbst mit den Waffen in der Hand meine Recension vertheidigen.

Sophie.

Ach Gott! ach Gott! So erlauben Sie mir wenigstens die Sache dem Stadtdirector anzuzeigen. Die Polizei muß Sie doch schützen.

Baronin.

Schützen — freilich. — Aber die Polizei gegen einen Edelmann und Dichter?

Sophie.

Der sich aber unadlich und unpoetisch beträgt.

Baronin.

Freilich — allerdings. — Doch Feldkirch ist nach der Buschmühle gefahren: vielleicht schlichtet er die Sache.

Sophie.

Ach, der Herr von Feldkirch ist wohl nicht der Mann dazu. Erlauben Sie nur, meine liebe gnädige Frau — —

Baronin.

Deine Liebe und Anhänglichkeit rührt mich: aus diesem Grunde mag es sein. Aber laß Deine Aengstlichkeit nicht blicken; sage nur — oder nein! bitte lieber den Director, mich zu besuchen.

Sophie.

Schön! Sie wünschten ihn in einer wichtigen Angelegenheit — — —

Baronin.

In einer Angelegenheit, schlechtweg, wünschte ich ihn zu sprechen.

(Ein Bediente tritt ein.)

Bediente.

Der Herr von Horst, der hier durchreiset, wünscht der Frau Baronin seine Aufwartung zu machen.

Baronin.

Herr von Horst? Der Name klingt mir so bekannt; ich kann mich nur nicht besinnen, wo ich ihn gehört habe.

Sophie (heimlich zu ihr).

Wenn es nur nicht der fürchterliche Löwenklau unter erborgtem Namen ist.

Baronin.

O Himmel! — Was ist der Fremde für ein Mensch?

Bediente.

Ein hübscher, junger und, wie es scheint, recht feiner Herr. Er sagt, er mögte in Euer Gnaden die berühmte Schriftstellerin kennen lernen.

Baronin.

Ah so! Ja, liebe Sophie, was ist zu thun?

Solche Besuche sind nun einmal ein Uebel, das von einem berühmten Namen unzertrennlich ist. (zu dem Bedienten) Es wird mir sehr angenehm sein.

(Der Bediente geht ab.)

Sophie.

Ach! ich zittere am ganzen Leibe. Es wäre doch möglich — — — —

Baronin.

Freilich — — — Nun, verbirg nur die Bedienten in's Kabinet, daß sie bei der Hand seien, wenn ich etwa ein Zeichen gebe. Aber sonst sollen sie sich ruhig verhalten.

Sophie.

Sie sollten lieber den Besuch nicht annehmen.

Baronin.

Und wenn es nun wirklich ein Kunstfreund ist, der die Dichterin in mir will kennen lernen? Geh', und thue, was ich gesagt habe.

(Sophie entfernt sich.)

Zweiter Auftritt.

Die Baronin, Horst tritt ein.

Horst.

Darf ich mir schmeicheln, gnädige Frau, daß Sie meine Zudringlichkeit entschuldigen werden?

Baronin.

Wenn es der Entschuldigung bedürfte, sollte ich nicht gern entschuldigen, was mir Vergnügen bringt?

Horst.

Aeußerst gnädig.

Baronin.

(auf einen Stuhl deutend)

Darf ich bitten!

(Sie setzen sich.)

Horst.

Leider erfuhr ich erst jetzt, daß dieser unscheinbare Ort so glücklich ist, eine unserer ersten Dichterinnen unter seine Bewohner zu zählen.

Baronin.

Sehr verbindlich, Herr von Horst.

Horst.

Aber auch im Augenblick der Abreise konnte ich mir das Glück nicht versagen, die Trägerin eines so hoch gefeierten Namens kennen zu lernen.

Baronin.

Man sollte nie dessen Bekanntschaft suchen, den man aus seinen Schriften kennt. Die Wirklichkeit bleibt immer hinter dem selbstgeschaffenen Bilde zurück; und die Enttäuschung erregt Mißbehagen.

Horst.

Bild und Wirklichkeit stimmen selten, darin haben Sie Recht, gnädige Frau. Aber Mißbehagen? Vielleicht dann und wann, oft aber auch nur Befremden; zuweilen, wenn auch selten, freudige Ueberraschung, wie hier.

Baronin.

Freudige Ueberraschung? Dann müssen Sie sich eine gräßliche Vorstellung von mir gemacht haben.

Horst.

Gnädige Frau, Sie leihen meinen Worten einen anderen Sinn, wie ein übelwollender Recensent.

Baronin (für sich).

O weh! (Sie rückt ein wenig von ihm weg.)

Horst.

Wenn ich sonst mir eine Schriftstellerin dachte, stand sogleich eine runzel- und würdevolle Matrone, oder ein weiblicher Gnome, oder wenigstens eine verblichene herbstliche Gestalt vor mir. Fortan wird bei diesem Gedanken das strahlende Bild der Jugend und der Schönheit vor mein geistiges Auge treten.

Baronin (wieder näher rückend).

Keine falsche Münze, Herr von Horst. Aber warum sollten denn nur bejahrte, oder von der

Natur vernachlässigte Frauen Schriftstellerinnen sein können?

Horst.

Das weiß ich selbst nicht. Vermuthlich habe ich geglaubt, für eine junge schöne Frau sei es ein anziehenderes Loos durch Liebe zu beglücken und beglückt zu werden.

Baronin.

Wenn aber eine Frau die Göttergabe Phantasie in der Fülle empfangen hat, daß die Ahnungen eines höheren Seins, die in uns Allen liegen, sich ihr zur Anschauung verdeutlichen, sollte sie dann nicht jenes Glück sehr matt finden, und unwillkürlich in der vollkommeneren Welt der Kunst ein höheres Glück suchen müssen?

Horst.

Dann freilich. Ich bin überwunden. Wenn ich jemals als Schriftsteller auftreten sollte, so würde ich Sie, gnädige Frau, flehentlich bitten, mich nicht zu recensiren.

Baronin (für sich).

O Himmel! (Sie rückt von ihm weg).

Horst.

Werden Sie die Welt bald wieder mit einem neuen Erzeugnisse Ihres schöpferischen Geistes beglücken?

Baronin (wieder näher rückend).

Ich habe allerdings eine Arbeit begonnen: wie gestattete auch eine lebhafte Phantasie Unthätigkeit!

Horst.

Die Stille dieses Ortes ist gewiß dem schaffenden Genius günstig?

Baronin.

Sehr günstig für das innere Leben.

Horst.

Und literarisch unwichtig ist der Ort nicht. Erscheint doch hier eine vielgelesene Zeitschrift.

Baronin (für sich).

O weh! (Sie rückt wieder ab.)

Horst.

Sie ist nicht ohne Werth. Noch kürzlich stand eine Recension darin — — —

Baronin (für sich).

O Himmel! (Sie rückt weiter.)

Horst.

Die Ihnen vermuthlich bekannt ist?

Baronin.

Vielleicht — ich lese nicht alles — entsinne mich nicht.

Horst.

Nie habe ich auf so engem Raume einen größeren Reichthum an Geist, Scharfsinn und tiefer

Kenntniß entfaltet gesehen. Der Verfasser muß ein tiefer Denker sein, und doch finden sich wieder häufig Züge jener feinen Menschenkenntniß, die nur Ihrem Geschlechte eigen ist. Wäre es möglich, so möchte man auf eine Verfasserin rathen.

Baronin (wieder näher rückend).

Sollte es denn so ganz unmöglich sein?

Horst.

O, ich wünschte, sie wäre von Frauenhand zur Ehre des Geschlechtes, das ich so innig verehre. Sie hat mich unglaublich gefreut, nicht allein des tiefen Gehaltes wegen, sondern auch weil der abscheuliche „Atreus und Thyestes“ und dessen Verfasser dieses Urtheil verdienen.

Baronin.

Kennen Sie den Verfasser?

Horst.

Leider, gnädige Frau. Es ist ein gewisser Löwenklau, ein reicher Abenteurer, der in allen Ländern Europa's Besitzungen hat; der roh'ste und fürchterlichste Mensch, den ich je gekannt, Schläger aus Blutgier, Trunkenbold aus Ingrimm gegen die Vernunft und gegen Ihr Geschlecht; — dürften Sie hören, was ich erzählen könnte, Sie würden schaudern!

Baronin (sehr laut).

Gott stehe mir bei!

Dritter Auftritt.

Vorige. Zwei Bediente stürzen, der eine mit einer Feuerzange, der andere mit einer Feuerschaufel aus dem Kabinet; Horst und die Baronin springen auf.

Horst.

Welch eine Erscheinung!

(Die Bedienten blicken verlegen auf die Baronin.)

Baronin.

Was wollt Ihr, Unvernünftige? Gewiß habt Ihr Euch wieder geschlagen?

Bediente (für sich).

Ich verstehe. (laut) Wir bitten tausendmal um Verzeihung, gnädige Frau. Wir stritten über Küchen- und Apothekerstücke, griffen zu den Waffen, glaubten nicht, daß jemand hier wäre — — —

Baronin.

Fort! Macht Ihr Euch noch einmal solcher Zügellosigkeit schuldig, so habt Ihr auf der Stelle den Abschied.

(Die beiden Bedienten gehen ab.)

Ich muß Sie wegen dieses Auftrittes recht sehr um Verzeihung bitten! Diese Leute werden bei milder Behandlung so übermüthig.

Horst.

Enthusiasmus für das Schöne verdient doch wohl Verzeihung. Ich will nicht länger beschwerlich fallen, gnädige Frau.

Vierter Auftritt.

Die Baronin, von Horst, von Feldkirch und Till treten ein.

Feldkirch.

Da sind wir wieder.

Baronin (vorstellend).

Herr von Feldkirch, Herr von Horst.

Feldkirch.

Freue mich der Ehre.

Baronin.

Commissionsrath Till, Herausgeber des Conversationsblattes.

Horst.

Es ist mir sehr angenehm, einen Mann kennen zu lernen, der sich ein so besonderes Verdienst um die deutsche Literatur erwirbt.

Till.

Allzu gütig — allzu gnädig. (Heimlich, aber immer komplimentirend) Der Herr Bruder haben den Wüthrich Löwenklau trefflich gespielt.

Horst.

Sie erlauben, gnädige Frau, daß ich, nochmals um Verzeihung bittend, mich empfehle:

Baronin.

Reisen Sie glücklich, Herr von Horst.

(Horst geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Baronin, Feldkirch, Till.

Baronin.

Nun? was haben Sie ausgerichtet?

Feldkirch.

Der Mensch ist ein wahrer Kannibale.

Till.

Man könnte sagen, ein wildes Thier.

Feldkirch.

Recht, Commissionsrath! Solch ein Unchrist ist mir noch nicht vorgekommen.

Baronin.

O mein Gott! so erzählen Sie doch!

Feldkirch.

Wir fanden ihn schon dort; als er hörte, daß ich von Ihnen käme, lachte er recht satanisch und fragte, ob ich Pistolen bei mir hätte. Kaum hatte ich nein gesagt, so zog er ein Paar aus seinem

Gürtel, und reichte sie mir grinsend hin. Was ich auch sagen mochte, er ließ sich auf nichts ein, sondern rief nur immer Blut! Blut! und wollte mir die Pistolen aufdringen.

Baronin.

Welch unglückseliges Schicksal führt mich mit diesem Wüthrich zusammen!

Feldkirch.

Warten Sie, liebe Frau Nachbarin: Ende gut, alles gut! Ich ließ mich nicht irre machen, und — das muß wahr sein — der Commissionsrath stand mir treulich bei: so brachten wir den Rasenden doch so weit, daß er auf eine Unterhandlung einging.

Baronin.

Und das Ergebniß?

Till.

Er sagte, wenn nur die Recension nicht so unendlich geistreich wäre — —

Baronin (freudig).

Sagte er das wirklich?

Feldkirch.

Ja, das sagte er; weil sie es aber sei, so könne nur Blut — —

Baronin.

O der entsetzliche Mensch!

Till.

Er gestand, sie sei so reich an beißendem Spotte und schlagendem Witz — — —

Baronin (freudig).

Gestand er das wirklich?

Feldkirch.

Ja, das gestand er, und deßhalb müsse er seine Rache sättigen — und verlange Blut!

Baronin.

O hören Sie auf! (Sie sinkt auf einen Stuhl.)

Feldkirch.

Nun, nun! hören Sie nur das Ende. Wir ließen uns durch seine kannibalischen Redensarten nicht aus dem Gleise bringen, und kamen denn endlich mit einem Vergleich zu Stande.

Baronin.

Gott sei Dank! (aufstehend) Und wie lautet er?

Feldkirch.

Sie sollen erklären und es ihm schriftlich geben, daß Sie gar nicht die Verfasserin der Recension seien.

Till.

Und daß Sie gar nicht, und Ihres Erachtens überhaupt, keine Frau im Stande wäre, solch eine Recension zu schreiben. Er will die Erklärung vermuthlich drucken lassen.

Baronin.

(nach einer Pause des höchsten Erstaunens)

Erde, wandelst du noch in deiner Bahn? Leuchtest du noch durch die Himmel, ewige Sonne? Oder ist die Welt zurück gesunken in das gesetzlose Chaos, daß man mir das Unerhörte bietet? Mir, diesen entehrenden Antrag? mir, der Dichterin? Mir, der Verfasserin von Stolz und Liebe, Pflicht und Liebe, Rache und Liebe, Wahn und Liebe, Glauben und Liebe, mir diesen Antrag, und ich lebe noch? und der satanische Gedanke hat nicht auf ewig den Schlag meines Herzens gehemmt?

(Sie sinkt wieder auf den Stuhl.)

Feldkirch.

Nun seh' mir mal Einer die Geschichten! Was hat die Erde und die ewige Sonne, die gar nicht einmal ewig ist, mit unserm Handel zu thun? Wo ist denn der entehrende Antrag und der satanische Gedanke?

Baronin (wieder aufstehend).

Wie? die abscheulichste Lüge soll ich schriftlich bekräftigen? Mich selbst und den edelsten, den schreibenden Theil meines Geschlechtes, beschimpfen? Nimmermehr! der Tod ist ein Kinderspiel gegen diese Erniedrigung.

Feldkirch.

Nehmen Sie mir es nicht übel, Frau Baronin, das sind Possen. Sie haben sich durch liebloses Richten einen bösen Handel zugezogen, ich setze mich als Vermittler der Wuth eines Kannibalen aus: und nun wollen Sie den Vergleich nicht annehmen. Warum? Aus Eitelkeit! Ey, das nehmen Sie mir nicht übel, Sie sind eine hübsche gescheidte Frau, aber die Eitelkeit müssen Sie von sich thun, und die verlangte Erklärung geben.

Baronin.

Nimmermehr! Sie sollten sich schämen, einen so schmählichen Auftrag an mich übernommen zu haben. Hegten Sie wirklich für mich die Gesinnungen, deren Sie sich rühmen, so hätten Sie dem Uebermüthigen sogleich mit dem Degen oder mit Pistolen geantwortet.

Feldkirch.

Das verstehen Sie nicht. Sie haben ihn beleidigt, er fordert Genugthuung, das ist in der Ordnung; denn er behandelt Sie wie einen Mann, weil Sie sich doch eines Männergeschäftes angemaßt. Wir haben ihn zur Sühne beredet; er fragt also: ob Sie die Beleidigung zurücknehmen wollen, das ist auch in der Ordnung.

Baronin.

Ich nehme sie aber nicht zurück, das ist auch in der Ordnung. Sie sind mein Kämpfer, gehen Sie hin und geben Sie ihm Genugthuung.

Feldkirch.

Wahrhaftig? Meine Gnädige, Sie sind mir lieb und werth, und wenn jemand Ihre Ehre angriffe, — ich bin in meinem Leben kein Raufbold gewesen — aber ich würde mich nicht besinnen, sondern Degen und Pistolen zur Hand nehmen. Doch solcher Narrenspossen wegen mich herum zu schießen, das werde ich bleiben lassen, so lange ich noch bei Verstande bin.

Baronin.

Und mit diesen erbärmlichen Gesinnungen wagen Sie es, einer Frau Ihre Hand zu bieten? Wer sein Leben nicht großherzig auf das Spiel zu setzen weiß, der muß sich nicht erkühnen, um die Gunst einer edlen Frau zu werben.

Feldkirch.

Das sehe ich nicht ein. Es steht wohl geschrieben: „Seid fruchtbar und mehret Euch", aber nirgends: Seid großherzig und schlagt Euch todt. Kurz und gut: wollen Sie die Erklärung geben?

Baronin.

In alle Ewigkeit nicht!

Feldkirch.

Nun so leben Sie wohl! Mein Wagen ist angespannt: Unterthäniger!

Baronin.

Glückliche Reise!

(Feldkirch geht ab.)

Sechster Auftritt.

Die Baronin, Till.

Till.

Ich habe ihm diesen Ausgang vorhergesagt.

Baronin.

Konnte ich in diesen ehrlosen Vergleich willigen?

Till.

Nimmermehr! Das Leben ist der Güter höchstes nicht.

Baronin.

Ja — ganz recht — sehr schön gesagt — hier indeß leidet es keine Anwendung — das sehen Sie wohl ein — — Wie? oder meinen Sie — —?

Till.

Bei einem so furchtbar excentrischen Menschen ist das Aergste zu fürchten.

Baronin.

O, die unselige Recension!

Till.

Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!

Baronin.

Meinetwegen, aber die Urheber des Schönen sollten doch verschont bleiben.

(Ein Bediente tritt eilig herein.)

Baronin.

Was giebt es?

Bediente.

Der Stadtdirector.

Baronin.

Sehr angenehm.

(Der Bediente geht ab.)

Ich will dem Director die Sache vorlegen. Die Gesetze müssen mich doch schützen.

Till.

Guter Gott! wenn nur jemand die Gesetze schützte!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Stadtdirector Witte tritt ein.

Witte.

Unterthäniger! Sie haben gewünscht mich zu sprechen, Frau Baronin. Ich pflege sonst in Amtssachen niemanden zu besuchen — — —

Baronin.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, Herr Director. Wollen Sie nicht gefälligst Platz nehmen?

Witte.

Muß ergebenst danken. Meiner Geschäfte sind viel. Muß daher auch bitten, so kurz wie möglich — — —

Baronin.

Es soll geschehen. In der Zeitschrift des Commissionsraths habe ich ein Trauerspiel zwar scharf, aber gerecht beurtheilt. Heute langt der Verfasser hier an; ergrimmt über die Kritik, erzwingt er von dem Commissionsrathe, oder vielmehr von dessen Gehülfen, die Nennung meines Namens, und droht nun auf eine, gegen Frauen unerhörte Weise, mit thätlicher, ja sogar mit blutiger Rache.

Witte.

Mit blutiger Rache? Ey, das gäbe einen ungewöhnlichen Criminalfall.

Baronin.

Den ich mir verbitten muß. Es ist die Pflicht der Polizei, Maasregeln zur Verhütung jedes muthmaßlichen Unglücks zu nehmen: zu dieser Pflicht fordere ich Sie hiermit auf.

Witte.

Schon recht. Wer ist denn Ihr hitzköpfiger Gegner?

Baronin.

Ein Herr von Löwenklau.

Witte.

Löwenklau? — Löwenklau? — Es ist kein Fremder dieses Namens hier angekommen.

Baronin.

Aber mein Gott, der Commissionsrath hat ihn ja zwei Mal gesehen. Nicht wahr?

Till.

Ja wohl: die Augen thun mir noch weh davon.

Witte.

Es ist schlechterdings unmöglich: ich müßte durchaus davon wissen.

Baronin.

Kann er sich denn nicht incognito hier aufhalten?

Witte.

Incognito? Meine Gnädige, Sie sind eine

Dame, und Ihrem Geschlechte muß man viel zu gute halten: darum will ich auch dieses Incognito nicht gehört haben. Sonst, meine verehrte Frau Baronin, müssen Sie wissen, daß, wo ich an der Spitze stehe, nichts incognito, sondern alles klar und offenbar ist. Ich kenne alle Bewohner hiesiger Stadt, vernünftige und unvernünftige, als wären es meine leiblichen Brüder, wie sollte mir ein fremdes Gesicht entgehen? Am Tritte würde ich es hören, an der Luft es riechen, an den Spuren im Gassenkothe es sehen, daß ein Fremder, und gar incognito, hier wäre.

Baronin.

Ich zweifle nicht, und rechne um desto sicherer darauf, daß Sie Maasregeln ergreifen werden.

Witte.

Aber, verehrte Frau Baronin, wie soll ich Maasregeln gegen einen Menschen ergreifen, der gar nicht existirt?

Baronin.

Wie, Sie zweifeln wirklich, und hier steht ein Augenzeuge?

Witte.

Erlauben Sie, daß ich mir mehr glaube, als dem Commissionsrathe: denn nicht ihm, sondern

mir ist die Aufsicht über die Fremden anvertraut; folglich muß ich besser unterrichtet sein, als er.

Baronin.

Ist es möglich?

Till.

Nun Herr Director, so setzen Sie doch einen Augenblick die Existenz dieses Menschen voraus.

Witte.

Das geht nicht, Werthester: das wäre unanständiges Mißtrauen gegen mich selbst.

Baronin.

Sie wollen also nichts thun, um mich vor den Nachstellungen eines Wüthenden zu sichern?

Witte.

Sein Sie doch ganz ruhig, gnädige Frau: es giebt ja gar solch einen Menschen nicht, man hat Sie mit Unwahrheit berichtet. Wenn Sie sich aber doch vor dem erdichteten Löwenklau fürchten, so miethen Sie sich ein halbes Dutzend Wächter: mehr könnte ich am Ende auch nicht thun, als Ihnen Polizeiwache geben.

Baronin.

Sie könnten mehr: den Tollhäusler aus der Stadt verbannen.

Witte (lachend).

Ach! meine Gnädige, wie soll ich einen Menschen

aus der Stadt verbannen, der gar nicht da ist? und um ein Verbrechen zu verhüten, das er gar nicht begehen kann, eben weil er gar nicht existirt?

Baronin.

Herr Director, ich danke Ihnen für Ihren Besuch, und will Sie nicht länger von Ihren wichtigen Geschäften abhalten.

Witte.

Unterthäniger Diener!

(Er empfiehlt sich und geht ab.)

Baronin.

Ich bin müde. Adieu, lieber Commissionsrath, Dank für Ihre treuliche Bemühung. Beobachten Sie unsern Feind und lassen Sie mich wissen, was vorgeht.

Till.

Ich werde nicht ermangeln, gnädige Frau.

(Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Die Baronin allein.

(nach einer kurzen Pause)

Dem Onkel? — Nimmermehr! Ihm, der mein Höchstes, meine Kunst, verachtet und verspottet? — Um keinen Preis der Welt! — — — Wem dann? —

Riedberg? — Woher kommt mir jetzt dieser Name? — Ja, wenn er hier wäre statt dieses Herrn von Horst — ihm würde ein Wort genügen, ein bittender Blick. — — Nein! nein! — auch ihm könnte ich mich nicht anvertrauen. — O es ist eine abscheuliche, unwürdige Lage!

(Sie geht in's Nebenzimmer.)

Verwandlung.

Ein Gehölz hinter dem Garten der Baronin.

Neunter Auftritt.

Löwenklau und Ritter kommen.

Ritter.

Laß uns hier einen Augenblick ruhen, Löwenklau; meine Ferse ist wund gerieben. Ich wollte, der Schuster wäre nie geboren worden, der diese Rabenstiefeln gemacht hat. (er setzt sich) Weiter können wir heute auf keinen Fall, wir müssen in dem Städtchen übernachten. Wollte Gott, ich wäre schon drin!

Löwenklau.

Ha, feige Memme! Weichling! armer Ritter!
Aus milchgetränktem Brod mit Eiergelb!
Läßt Dich beherrschen von 'ner schmutz'gen Ferse,

Und nimmst Gesetz an von 'nem schuft'gen Stiefel?
Bist Du dem Stiefel unterthan, so nenne
Ich Dich, 'nes Stiefels Knecht, 'nen Stiefelknecht,
Und zieh' fortan die Stiefeln aus an Dir.

Ritter.

Um des Himmels willen! höre auf mit dem Unsinn, er ist unerträglich. Laß überhaupt Deine Fratzen: man spielt den Narren nicht ungestraft; es bleibt immer ein gut Theil hängen, so wie das Auge gläsern wird vom Brillentragen. Auch hättest Du im ganzen Shakspeare kein schlechteres Vorbild finden können, als den Fähndrich Pistol.

Löwenklau.

Ha, schnöder Läst'rer! schändlicher Thersytes!
Was ist im Shakspeare schlecht? Kann Schlechtes sein,
Wo Schlechtes nicht kann sein? O Madensack!
Eh Phöbus funfzig Mal zum Hahnrei wird
Im Haus' des Stieres, bist Du schon verfault,
Zum Theil als Gras gefressen schon vom Vieh;
Doch schon zweihundert Jahre lebt der Fähndrich,
Und tausend Jahr noch leben wird der Fähndrich.
Ha, nur in Shakspeare's Welt sind wahre Menschen;
Wir sind nur Schatten, Fratzen, an die Mauer
Mit schwarzer Kohl' auf schmutz'gen Grund gemalt.

O, daß ich wär' ein Mensch aus Williams Kopf,
Ein Eseltreiber nur — ich wär' doch was!

Ritter.

Nun, etwas bist Du auch jetzt, nämlich ein Narr. (Löwenklau entfernt sich unwillig.) Es ist doch ein Jammer, daß ein großer Dichter immer so viel Narren macht. (sich umsehend) Wetter! was kömmt da für ein hübsches Mädchen. Ja, du gute, wunde Ferse, da kann ich dir nicht helfen.

(Er steht auf.)

Zehnter Auftritt.

Ritter, Sophie kommt, später Löwenklau.

Ritter.

Guten Tag, schönstes Mädchen.

Sophie.

Dienerin.

Ritter.

Ich habe ein Wort mit Ihnen zu reden, süßes Kind.

Sophie.

Verzeihen Sie! Ich habe nicht Zeit.

(Sie will gehen; Ritter faßt sie bei der Hand, in dem Augenblick kommt Löwenklau zurück.)

Eilfter Auftritt.

Ritter, Sophie und Löwenklau.

Ritter.

Sieh, welch ein Fang, Löwenklau.

Sophie.

Barmherziger Gott! (Sie will sich losreißen, Ritter hält sie fest.)

Löwenklau.

Ja, Löwenklau! Und bin ich Löwenklau,
Warum das Rehkalb nun in Deiner Klau',
Da es gehört doch in des Löwen Klau'?

(Er nähert sich Sophien; sie fällt auf die Knie.)

Sophie.

Ach, gnädiger Herr, sein Sie barmherzig, und schonen Sie meines jungen Lebens. Ich bin nur das Kammermädchen.

Löwenklau.

Bist du Nerissa, oder Jessica?

Sophie.

Nein, gnädiger Herr.

Löwenklau.

Olivia's Mädchen denn in „Was Ihr wollt?"
Die dem Malvolio list'ge Briefe schreibt?

Sophie.

Nein, um Gottes willen! Ich lasse mich auf das Schreiben nicht ein.

Löwenklau.

Die Amme denn von Julia Capulet?

Sophie.

Nein, gnädiger Herr, ich bin noch nie Amme gewesen.

Löwenklau.

Ha, Spuk! so bist Du nichts: und soll ein Nichts
Im Leben sein, wo alles etwas sein soll?
Was Du, Du Nichts, an Licht und Luft verbrauchst,
Das stiehlst Du einem Etwas, räub'risch Nichts!
Drum ist es Schmach, wo man Dein Leben schont.

Sophie (weinend).

Ach, gnädiger Herr, erbarmen Sie sich mein. Was habe ich denn verbrochen? Kann ich dafür, daß die gnädige Frau das Trauerspiel so schlecht behandelt hat?

Löwenklau.

Hat schlecht behandelt sie das Trauerspiel,
Will traurig ich mit ihrer Schlechtheit spielen.
Ha, diese stachlichte Kastanie (er hebt eine Kastanie auf) soll
Die falsche Goneril hinunter schlingen,
Daß an den Stacheln, ihrer Läst'rung Bild,
Sie mir erstick'. Ich wüthe gegen sie,
Wie gegen Desdemona ras't der Mohr;

Und wenn aus Lieb' zu seiner bösen Frau
Den frommen König Duncan Macbeth schlug,
So schlag' ich sie, die böse Goneril,
Aus Liebe zu dem frommen Dichter William.
Enthebe Dich! verkünd' es Deiner Frau,
Und sag': der also spricht, ist Löwenklau.

(Er wendet sich von Sophien ab; sie entflieht.)

Zwölfter Auftritt.

Ritter und Löwenklau.

Ritter.

Hahaha! Das nenn' ich eine Tollhausscene. Keines von Euch Beiden hat das Andere verstanden, und ich habe Euch Beide nicht verstanden, und ein Vierter hätte uns alle Drei nicht verstanden. Aber mit Deinem Unsinn hast Du das hübsche Mädchen verscheucht.

Löwenklau.

Sie hat den großen William schnöd' gelästert.

Ritter.

Wer? das Mädchen?

Löwenklau.

Die Frau, die Hekate, von der sie sprach.

Ritter.

Es war ja nicht die Rede von Shakspeare, sondern von einem Trauerspiel.

Löwenklau.

O Stumpfsinn! Trauerspiel ist Er, und Er
Ist Trauerspiel, und Trauerspiel und Er
Sind also Eins, daß Trauerspiel sein Leib,
Er Trauerspieles Geist ist. — —

Ritter.

Meinetwegen! Wir wollen machen, daß wir in die Stadt kommen: denn meinen Gaumen dürstet nach Bier und meinen geschwollenen Fuß nach Brantwein.

Löwenklau.

Ha, schnöder Durst! Ich durste höhern Durst
Nach Blut und Thränen Aller, so ihn schmäh'n,
Und jeder schmäht ihn, der in Abred' stellt:
Jedweder Buchstab' Shakspeare's sey 'ne Welt.

(Sie gehen Beide ab.)

Dritter Akt.

Wohnung des Herrn von Schönburg.

Erster Auftritt.

Schönburg und Horst.

Horst.

Ich versichere Sie, daß ich alle Gewalt, die man in meinen Jahren etwa über sich hat, aufbieten mußte, um mich nicht zu verrathen. So oft ich das Wort Recension oder Recensent in den Mund nahm, rückte sie scheu von mir weg, offenbar argwöhnte sie, ich wäre der fürchterliche Löwenklau en masque. Die Bedienten, die so wunderlich bewaffnet und unvermuthet aus dem Kabinet stürzten, waren gewiß dahin gestellt, um im Nothfalle Hülfe bei der Hand zu haben

Schönburg.

O wäre ich doch dabei gewesen! Nun der Spaß in der Buschmühle war auch nicht zu verachten. Ich saß bei einer Tasse Kaffee im Nebenzimmer.

Ihr Bruder spielte den rasenden Roland höchst genial. — Der gute Feldkirch sprach sehr gelassen, und sehr vernünftig. —

Horst.

Und wurde eben deßhalb nicht gehört.

Schönburg.

Recht, junger Herr. Im Gegentheil haben seine vernünftigen Reden unsere Thorheit gefördert.

Horst.

Es ist mir aber doch lieb, daß wir ihn so glücklich los geworden sind, er hätte uns immer noch den Spaß verderben können.

Schönburg.

Gewiß! Aber nun steht die Sache deliciös. Der Stadtdirector hat meiner Nichte alle Hülfe versagt. Natürlich! Die Polizei könnte ja selbst zur Fabel werden, wenn sie sich mit der Fabelhaften einließe. Nun muß der Hauptschlag geschehen. Sie, theurer Jüngling, spielen jetzt den Löwenklau, aber nur brieflich, schreiben meiner Nichte, fordern die bewußte Erklärung mit dem Zusatz, daß sie auf Ehre versprechen solle, nie mehr zu schreiben, drohen mit allen irdischen Schrecken u. s. w. In dieser Angst giebt sie entweder die Erklärung, und dann haben wir sie; oder sie wirft sich mir oder dem

Baron, der sie nun besuchen soll, in die Arme, und dann haben wir sie auch.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Der Baron kommt eilig.

Baron.

Onkel! Onkel! Der böse Feind hat wieder Unkraut in unsern Waizen gesäet.

Schönburg.

Element! Haben die Schriftstellerinnen einen so mächtigen Gönner?

Baron.

Ein wirklicher Löwenklau ist angekommen.

Schönburg. (zugleich)

Maliziös!

Horst. (zugleich)

Unmöglich!

Baron.

Till ist eben bei mir gewesen. Sophie hat diesen Löwenklau mit einem Begleiter im Gehölz hinter dem Garten der Baronin getroffen. Sie macht eine fürchterliche Beschreibung von ihm; er soll wie ein Rasender sich geberdet, und wüthende Drohungen gegen die Verläumderin des Trauerspiels ausgestoßen haben.

Schönburg und Horst (zugleich).

Des Trauerspiels?

Baron.

Ja, ja! es ist unbegreiflich!

Horst.

Wenn der Zufall solche Streiche macht, so lohnt es nicht mehr der Mühe, sich auf Narrheiten zu legen. Sollte uns der Buchhändler verrathen haben?

Baron.

Das glaube ich nicht.

Schönburg.

Im Grunde, Ihr Herren, ist uns der Zufall eher günstig als ungünstig. Die furchtsame Sophie wird meiner Nichte Angst wenigstens um 100 Prozent gesteigert haben. Nur das ungebetene Original muß fort.

Horst.

Ja! fort muß der Löwenklau. Ich entführe ihn.

Baron.

Du kommst zu spät. Sophie ist in ihrer Bestürzung zum Stadtdirector gerannt, und hat ihm die Sache mitgetheilt. Er läßt nun den Löwenklau suchen, und hat ihn vielleicht schon jetzt beim Kragen.

Schönburg.

O verwünscht! Wenn es sich für einen alten

Mann schickte, so möchte ich mich herstellen, und den Zufall nach der Formel des Erzbischofs Arnulph verfluchen. Fällt Löwenklau dem Director in die Hände, und bringt dieser die Wahrheit an das Licht, so ist unser Spiel verloren.

Horst.

Wenn der Director nicht zu gewinnen ist.

Schönburg.

Halt, junger Herr! Keinen Fremden eingemischt. Meine Nichte soll nicht zum Spott und zum Gelächter werden. Muth gefaßt. Unsere Entwürfe sind nicht mehr ausführbar, also bei Seite damit! Der Wind hat sich gedreht, also die Segel umgelegt. Mir kommt ein Gedanke. Den Löwenklau bringen wir ohne Wagniß nicht fort, aber vielleicht meine Nichte. Ich gehe zum Director, Sie Beide nach Hause, und halten sich ruhig, bis ich Bericht erstattet. Das ist der neue Tagesbefehl; Punktum. Kommt!

(Sie gehen alle Drei ab.)

Verwandlung.

Dritter Auftritt.

Wohnung des Stadtdirectors.

Witte und ein Polizeidiener kommen aus dem Nebenzimmer.

Witte.

Also da? wirklich da? leibhaftig da?

Diener.

Ja, Herr Director, mit Haut und Haar.

Witte.

Es ist nicht möglich. Nein! Ich will nicht glauben, daß es einen Löwenklau in der Welt giebt; ich will zu Gott hoffen, daß es keinen Löwenklau in der Welt giebt. Ich kann mich unmöglich geirrt haben, ich bin Stadtdirector. Wie heißt der Fremde?

Diener.

Der Herr Director wissen es ja: er heißt Löwenklau.

Witte.

Ich weiß es nicht. Woher wißt Ihr es?

Diener.

Er hat es selbst gesagt.

Witte.

Nun, da sehe mir einer den einfältigen Menschen: gehört zur Polizei und glaubt, was ihm die Leute sagen. Es ist ein Jammer mit Euch Schuf-

ten; verständet Ihr nur einiges Latein, so könnte ich Euch auf lateinisch sagen, daß jeder Mensch für einen Schelm gelten muß, bis er das Gegentheil beweist. Kann sich ein Mensch nicht einen falschen Namen geben? Wenn Ihr mich fragtet, wer ich sei, und ich antwortete um Euch zu foppen, Hans-Narr oder Hans-Wurst; würdet Ihr es glauben?

Diener.

Ja, Herr Director.

Witte.

Scheert Euch zum Teufel, und laßt den Fremden herein. (Der Polizeidiener geht ab.) Unmöglich, es kann und darf nicht sein.

Vierter Auftritt.

Witte. Löwenklau (tritt ein).

Witte.

Ihr Diener, mein Herr.

Löwenklau.

Mein Diener Ihr? Was? Seid Ihr Lanzlot Gobbo?

Sonst Schmach und Hohn mir, nähm' ich Euch zum Diener.

Witte.

Hier wird nicht per Ihr gesprochen. Verstanden, junger Bursche? Wer sind Sie?

Löwenklau.

Ein Löwenklau in dieser hohlen Welt;
Stånd' ich in einer markigern, so wår' ich
Vielleicht der Löwe selbst, ein Owen Glendower.

Witte.

Ihren Paß. (Löwenklau reicht ihm den Paß.) Ja, so wahr ich lebe! Löwenklau. Guter Gott, was giebt es doch für Menschen in deiner Welt! Löwenklau! Nun, ein Polizeidirector ist doch gewissermaßen auch nur ein Mensch, das muß mich trösten. — — Sie haben ein Trauerspiel geschrieben?

Löwenklau.

Ha! Friedensrichter, Schaal und schaaler Richter,
Les't Ihr so schwarzen Greu'l auf meiner Stirn?
Wer wagt's zu dichten noch ein Trauerspiel,
Da William hat gedichtet? Schmach und Hohn
Und Untergang dem Wager solchen Frevels!
Aefft Salmoneus den Donner Jovis nach,
Büß' ewig er dafür im Erebus!

Witte (für sich).

Der Mensch ist offenbar verrückt, und weiß daher auch wohl seinen rechten Namen nicht. Ja

so, der Paß. (zu Löwenklau) Wenn Sie aber kein Trauerspiel geschrieben, warum haben Sie denn gedroht, die Frau Baronin des Trauerspiels wegen todt zu schlagen?

Löwenklau.

Trotz der Baronin! Schmach der Cressida!
Wo kamen Jacobs bunte Lämmer her?
Den Shakspeare lesen, sollte Tag und Nacht
Der Weiber Arbeit sein: so würd' am End'
Erzielt ein shakspear'sch-lebensvoll Geschlecht.
Die Regan aber lästert dies Geschlecht,
Und weil sie schmäht den Schöpfer im Geschlecht,
So schlag' ich sie, und alle die so schmäh'n;
Ja, wie Prinz Heinz den Oberrichter schlug,
So, lästert Ihr den William, schlag' ich Euch!

Witte.

Alle tausend Donnerwetter! Mich, den Stadtdirector? Wart, Bursche, ich will Ihn Mores lehren. Wir haben Hand- und Fußschellen, wir haben Thürme, finst're Thürme voll Ratten. Wart! Er soll fühlen, daß Er in meine Klauen gefallen ist! Er Löwenklau!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Schönburg ist während des Letzten eingetreten.

Schönburg.

Guten Abend, Herr Director.

Witte.

Ergebenster — — —

Schönburg

(stellt sich, als ob er Löwenklau plötzlich erkenne, und wirft sich ihm an den Hals.)

Mein theurer junger Freund, sein Sie mir von Herzen gegrüßt! Aber um des Himmels willen, wie kommen Sie hier her?

Löwenklau.

Was? wollt Ihr Flöte spielen, Güldenstern?

Schönburg.

Ja! ja! es ist ein goldener glücklicher Stern, der uns zusammenführt. (Er umarmt ihn, und sagt ihm dabei heimlich) Ich will Sie frei machen, junger Freund. (laut) Sagen Sie mir, Theuerster, wie befindet sich Se. Excellenz der Herr Minister, Ihr verehrungswürdiger Oheim? Ist Ihre huldreiche Tante, die Frau Generalin Excellenz noch in hohem Wohlsein? O wie verlangt mich, diese Trefflichen wieder zu sehen! (Er zieht den höchst erschrockenen Director bei Seite.) Sagen Sie mir um Gottes wil-

len, was haben Sie mit dem jungen Mann vor? Sie haben ihn verhaften lassen, den leiblichen Schwestersohn des Polizei-Ministers und der einflußreichen Generalin Stromeck?

Witte.

Gott kennt mein Herz, und weiß, daß ich nichts davon wußte. Die Frau Baronin — —

Schönburg.

Ich weiß alles. Eine heillose Geschichte! Aber meiner Nichte wird ja anders zu helfen sein. Wollen Sie sich deswegen die härtesten Verweise zuziehen, ja, Ihr Amt aufs Spiel setzen? Guter Gott! ich sehe Sie schon abgesetzt.

Witte.

Ich beschwöre Sie, sehen Sie mich nicht abgesetzt. Rathen Sie mir, würdigster Gönner, was soll ich thun?

Schönburg.

Sich mit dem jungen Mann versöhnen, ihn sogleich frei lassen.

Witte.

Sogleich. (Er nähert sich Löwenklau.) Gnädiger Herr, wenn irren menschlich ist, und wenn ein hohes Ministerium christlich-billigerweise nicht verlangen kann, daß ein Stadtdirector für 800 Tha-

ler jährlich mehr als ein Mensch sein soll, so ergiebt sich, daß auch ein Stadtdirector irren kann, und sein Irren nicht minder als jedes andere verzeihlich ist. Ich bitte Sie meines Irrthums wegen unterthänigst um Verzeihung. Ihre Freiheit zu beschränken ist mir nie eingefallen. Gott behüte eine Freiheit zu beschränken, von der man so trefflichen Gebrauch macht! Wenn Sie noch morgen unserer Stadt Ihre schätzbare Gegenwart gönnen, so bitte ich mir die Ehre aus, Sie morgen auf eine Mittagssuppe — — —

Löwenklau.

Ha Caliban! Du scheußlich Ungeheuer!
Da du entstandst, war schläfrig die Natur,
Und nahm 'ne Masse, zu 'nem Vieh bestimmt,
Und warf sie gähnend in die Menschenform.
Was red'st von Irrthum Du? Du bist ein Irrthum;
Und könnt ein Irrthum irren, Wahrheit gäb's;
Du bist mit Lügenschmutz nur angethan:
Drum Hohn und ew'ge Schmach Dir Caliban!

Witte.

Sehr wohl; haben Sie nur die Gewogenheit mich Sr. Excellenz, dem verehrungswürdigsten Herrn

Oheim, und andern verehrungswürdigsten hohen Anverwandten unterthänigst zu empfehlen.

(Während dieser Rede reicht Löwenklau Schönburgen die Hand und geht dann, von Witten bis an die Thür begleitet, gravitätisch ab.)

Sechster Auftritt.

Schönburg. Witte.

Witte.

Gott sey gelobt! O, wie viel Dank bin ich Ihnen schuldig — — —

Schönburg.

Halt! der Dank kommt zu früh.

Witte.

Sie erschrecken mich. Wie so?

Schönburg.

Sie sehen wohl, der junge Mensch ist ein Tollkopf.

Witte.

Ja, wenn er nicht der Neffe eines Ministers wäre, man könnte ihn für verrückt halten.

Schönburg.

Unter uns! ich glaube, er ist es bisweilen: ich könnte Ihnen Unglaubliches davon erzählen. Jetzt ist er, vielleicht nicht mit Unrecht, wüthend auf

meine Nichte; ich kann mich aus guten Gründen durchaus nicht darein mischen. Weiß Gott, was geschehen wird.

Witte.

Ach Himmel! ich fürchte mich grade nur vor dem, was geschehen wird; sonst weiß ich nichts von Furcht.

Schönburg.

Ich höre, es kommt noch diesen Abend ein Trupp reisender Studenten nach. Wenn sie nun in der Nacht das Haus meiner Nichte angreifen? Was thun denn Sie?

Witte.

Ja, was thue ich unglückseliger Director?

Schönburg.

Legen Sie sich darein, so ist die Frage, ob Sie stark genug sind, die Tollköpfe zu bändigen? und gelingt es Ihnen auch, was wird die Generalin, was wird gar der Minister dazu sagen? Verhalten Sie sich ruhig, und es geschieht ein Unglück, wen wird man beim Kopfe nehmen? Wiederum Sie.

Witte.

Guter Gott! mußtest du das über mich und meine Stadt verhängen?!

Schönburg.

Es thut mir herzlich leid, daß ein so trefflicher

und pflichtgetreuer Mann in solche Verlegenheit gerathen soll, und obendrein meiner Nichte wegen. Ich kann nichts thun, aber wissen Sie was, gehn Sie zu ihr, sagen Sie ihr, ohne mich zu erwähnen, was zu fürchten steht, machen Sie ihr begreiflich, daß Sie nicht hinreichenden Beistand gewähren können, und bitten Sie sie, noch diesen Abend auf ihr nächstes Gut zu reisen. Sie giebt gewiß nach.

Witte.

Ja, das will ich, auf der Stelle. Dank, tausend Dank, mein würdiger Gönner, für Ihren Rath. Ich gehe.

Schönburg.

Gute Verrichtung!

(Schönburg geht durch die Mittelthüre ab; Witte, nachdem er ihn bis dahin begleitet, ins Nebenzimmer.)

Verwandlung.

Wohnung der Baronin.

Siebenter Auftritt.

Die Baronin kommt aus dem Nebenzimmer, Sophie folgt.

Baronin.

Schweig! um Gottes willen, schweig! Du wirst mich noch anstecken mit deiner Raserei. Feuer gespien? Ist das nicht baarer Unsinn?

Sophie.

Ach, gnädige Frau, ob er grade wirklich Feuer gespien hat, will ich nicht beschwören, aber er hätte gewiß Feuer speien können, wenn er gewollt hätte. So ein gräßlicher Mensch! Er wurde immer größer, je länger er sprach; und ich denke, zuletzt wuchs er schon über die Bäume hinaus. Er sprach von nichts als von Mohren und Dämonen, von Mord und Todtschlag. Gott! Gott! was soll aus uns werden! Es ist gewiß eine ganze Bande, und die Beiden schlichen nur hinter dem Garten herum, um die Gelegenheit auszuspähen.

Baronin.

Du hast Recht — das ist sehr wahrscheinlich. Welch ein Unglückstag! — Auf den Director ist nicht zu rechnen. Schicke nach Till, — ich muß ihn sprechen.

Sophie.

Ich will nach ihm schicken. Aber das ist nicht der rechte Helfer: ich kenne einen bessern.

Baronin.

Wen?

Sophie.

Als ich vom Director kam, sah ich im Schwan am Fenster den Herrn Baron von Riedberg.

Baronin.

Riedberg? — Wunderbar!

Sophie.

Ihm müssen Sie sich anvertrauen; er wird Sie vertheidigen, bis zum letzten Blutstropfen; er wird sein Leben für Sie lassen.

Baronin.

Ich glaube selbst: — aber — es ist unmöglich. Womit könnte ich ihm diesen Dienst vergelten? womit, als mit der Erfüllung seines Wunsches? ja, mich seinem Schutze anvertrauen, hieße, ihm ein feierliches Versprechen geben.

Sophie.

Nun, das sollen Sie ja auch, gnädige Frau.

Baronin.

Nimmermehr! Mein Leben ist Höherem geweiht.

Sophie.

Heiliger Himmel! Menschenfresser und Seelen-Verkäufer stellen Ihnen nach, und Sie wollen sich einem Manne nicht anvertrauen, der Sie von ganzem Herzen und von ganzer Seele liebt, und der Ihnen doch auch nicht gleichgültig ist?

Baronin.

Wer sagt das?

Sophie.

Ach, liebe gnädige Frau, wie sollte unsereins

das nicht merken? Nicht wahr, ich darf ihn her bitten lassen?

Baronin.

Nichts mehr davon! Es ist unmöglich!

Sophie.

Unmöglich? Nun, wenn Sie nicht reden wollen, so will ich reden. Ich gehe jetzt zu ihm, und entdecke ihm Ihre Noth, ich bitte ihn um Hülfe.

Baronin.

Unverschämte! dann komme mir nie wieder vor die Augen.

Sophie.

Auch das. Aus mir mag werden, was da will; Sie sollen aber nicht verderben.

(Sie will gehen.)

Baronin (sie haltend).

Höre, Sophie, gutes Mädchen. Wolltest Du mir diesen tödtlichen Gram verursachen? Ich habe Dich doch immer geliebt; dich mehr als Freundin, denn als Dienerin behandelt, Dich, wenn Du krank warst, eben so treulich gepflegt wie Du mich — —

Sophie

(wirft sich weinend in ihre Arme).

Ja, das haben Sie. — Helfe uns Gott!

(Ein Bedienter tritt ein.)

Bedienter.

Der Herr Baron von Riedberg — — —

Baronin (leise).

O Himmel! (laut) Führe ihn hierher, und bitte ihn, einen Augenblick zu verziehn. (Der Bediente geht ab.) Ich muß mich sammeln.

Sophie.

Ach, liebe gnädige Frau, überwinden Sie —

Baronin.

Um Gottes willen, schweig!

(Sie geht in's Nebenzimmer, Sophie folgt. Bald darauf tritt ein:)

Achter Auftritt.

Der Baron.

Ich habe den Ueberblick über das Ganze unsers Spiels verloren; aber ich fürchte, der Alte will es muthwillig verlängern, weil es ihn ergötzt. Die Liebe denkt anders; das Herz verdammt dies Spiel mit der Geliebten, ob es auch der Verstand als zweckmäßig billigt. Je weiter wir es treiben, desto schwerer wird die Vergebung. O möchte sie sich mir jetzt anvertrauen, und jeden weitern Schritt überflüssig machen.

Neunter Auftritt.

Der Baron. Die Baronin kommt zurück.

Baronin.

Willkommen, Herr Baron. Welch eine Ueberraschung, Sie hier zu sehen! Wollen Sie nicht gefälligst Platz nehmen? Wie haben Sie denn den Sommer zugebracht?

Baron.

Ich kann nicht sagen heiter, auch erwarten Sie wohl diese Antwort nicht, meine Gnädige?

Baronin.

Ich meinte, wo?

Baron.

Auf meinen Gütern, gnädige Frau. Jetzt führt eine nothwendige Reise mich hier durch. Ich fand Ihren verehrungswerthen Oheim, und von ihm erfuhr ich, daß auch Sie hier wären. Auf ihn also fällt ein Theil der Schuld, daß ich Ihre den Musen geweihte, so schöne Früchte bringende Einsamkeit störe.

Baronin.

Wie, Herr Baron, auch hier Schmeicheleien? —

Baron.

Schmeichelei? Es wäre betrübend für mich, wenn Sie das wirklich glaubten, gnädige Frau:

Sie hätten es dann nie der Mühe werth geachtet, in der längern Zeit, wo ich das Glück Ihres Umgangs genoß, auch nur einen prüfenden Blick auf mich zu werfen.

Baronin.

Thue ich Ihnen Unrecht, so ist es Ihre Schuld, denn Sie verläumden sich selbst durch Ihre galanten Wendungen.

Baron.

So mögen die Wendungen erscheinen, wenn der Verstand die Worte des Herzens auslegt.

Baronin.

Das müssen Sie meiner Beschäftigung zuschreiben, wo auch im Augenblicke der Begeisterung doch der Verstand die Zügel halten muß.

Baron.

Darf die Welt hoffen, bald wieder ein schönes Geschenk von Ihnen, gnädige Frau, zu empfangen?

Baronin.

Ein Geschenk, — es mag sein; aber ob ein schönes — —

Baron.

Wie anders? Die Musen sind Ihnen die höchste Gunst schuldig, als Entschädigung für den Genuß, den Sie ihnen aufopfern.

Baronin.

Einen Genuß?

Baron.

Sollte es für ein Herz, wie das Ihre, kein Genuß sein, Andere zu beglücken?

Baronin.

Beschränktheit ist einmal des Menschen Loos. Wir sind zu klein, um mehr als einen Wirkungskreis auszufüllen, und, zur Wahl gezwungen, wählen wir natürlich den, zu dem wir uns am meisten berufen fühlen.

Baron.

Es heißt zwar, daß man auch im Gebiete der Kunst auf Dornenpfade stoße.

Baronin.

Vielleicht; und wenn auch. Wir Frauen kommen gewiß leichter darüber weg, weil wir leiser auftreten.

Baron.

Sie sind aber auch zarter und daher leichter zu verwunden.

Baronin (verlegen).

Allerdings.

Baron.

Und um wie viel schmerzlicher muß jedes Leiden in einem Lebenskreise sein, wo der Mensch durch-

aus allein steht, nur allein stehen kann. O! gnädige Frau, ich wünschte, Sie wären in irgend einer Verlegenheit, ja, in einer Gefahr, daß ich Ihnen beweisen könnte, für Sie zu handeln, Sie zu vertheidigen, zu beschützen, sei das höchste Glück meines Lebens.

Baronin.

Ich glaube es Ihnen, lieber Baron, und erkenne gewiß dankbar Ihre freundschaftliche Gesinnung, die auch genügend Ihren sonderbaren Wunsch erklärt. Doch dem Himmel sei Dank, ich bin weder in Verlegenheit noch in Gefahr.

Baron.

Nicht? — In der That — ich glaubte. Ihr Oheim ließ einige Worte fallen — nannte einen gewissen Löwenklau —

Baronin (sehr verlegen).

Wie? mein Oheim? Ist es möglich?

Baron.

Leider schien er von der Sache selbst nur wenig unterrichtet.

Baronin

(sich mit Gewalt fassend und zum Lachen zwingend).

Natürlich! wie könnte er es auch mehr sein. Das Ganze ist weiter nichts, als eine unschuldige Mystification, die ich mir mit dem streitsüchtigen

Oheim erlaubt habe. Ich schreibe nämlich ein kleines Lustspiel, worin dieser Löwenklau die Hauptperson ist.

Baron.

Ein Lustspiel?

Baronin.

Allerdings, und da es mein erster Versuch in dieser Art ist, so bin ich freilich in einiger Verlegenheit, ja in Gefahr gänzlich zu scheitern.

Baron.

Ein Lustspiel?

Baronin.

Nun ja! Befremdet es Sie, Herr Baron? Trauen Sie mir es nicht zu?

Baron.

O gewiß — ganz zuverlässig. — Also ein Lustspiel? Es wird doch heiter endigen?

Baronin.

Natürlich, es ist ja ein Lustspiel.

Baron.

Ein Lustspiel! (bei Seite) Alles vergebens! (laut) Gnädige Frau, ich will nicht länger stören, um so mehr, da ich noch diesen Abend weiter zu reisen gedenke. Es gewährt mir hohe Freude, Sie in so heiterer Stimmung gefunden zu haben, daß Sie

ein Lustspiel dichten können. Beehren Sie diesen Winter die Residenz wieder mit Ihrer Gegenwart, so werde ich dort das Glück haben, Ihnen mit allen Gebildeten zu huldigen.

Baronin.

Sehr gütig, Herr Baron. Reisen Sie glücklich!

(Der Baron empfiehlt sich und geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Baronin allein.

(Nach einer kurzen Pause.)

Hätte ich nicht doch besser gethan — —? Sein Anerbieten war so innig — — Nein! nein! nein! — — Es ist wahr — mein Herz fühlt sich seltsam zu diesem Manne hingezogen — — Aber was ist das sogenannte Herz anders, als ein Inbegriff dunkler Vorstellungen? — Ich kenne die Sphäre des Lichtes — ich habe das bessere, höhere Theil gewählt: ich bleibe ihm treu.

(Ein Bediente tritt ein.)

Bediente.

Der Herr Stadtdirector.

Baronin.

Sehr angenehm.

(Der Bediente geht ab, gleich darauf tritt ein)

Eilfter Auftritt.

Witte. Die Baronin.

Witte.

Die Frau Baronin werden verzeihen —

Baronin.

Was bringen Sie mir für Nachricht?

Witte.

Nachricht? Allerdings — gewissermaaßen Nachricht.

Baronin.

Ich höre an Ihrem Tone, daß es keine erfreuliche ist.

Witte.

Ach gnädige Frau, wo sollte ein Stadt- und Polizeidirector etwas Erfreuliches hernehmen?

Baronin.

Zur Sache, wenn ich bitten darf.

Witte.

Aufzuwarten. Aus inniger Hochachtung für Sie, gnädige Frau, und Ihren höchst würdigen Herrn Onkel, habe ich in Betreff des bewußten Löwenklau Nachforschungen angestellt, und es hat sich wirklich ein solcher vorgefunden.

Baronin.

Daß ließ sich denken, und Sie sehen nun, daß er wirklich existirt.

Witte.

Erlauben Sie, gnädige Frau, Sie scheinen geneigt, daraus zu schließen, ich hätte mich vorhin, als ich sein Dasein verneinte, unziemlicher Weise geirrt; das wäre aber ein gewaltiger Fehlschuß. Sein Dasein in der Welt überhaupt habe ich mit nichten geleugnet, sondern nur seine Existenz für unsere Stadt, und darin hatte ich Recht; denn für diese existirt er erst seit einer Stunde, wo er sie betreten hat.

Baronin

Sehr wohl! sehr wohl! Haben Sie ihn gesprochen, zurecht gewiesen, verhaften lassen?

Witte.

Ich habe ihn allerdings vorladen lassen.

Baronin.

Nun? nun?

Witte.

Nun? Ja, gnädige Frau, Gott läßt seine Sonne scheinen über Gute und Böse, sonst hätte diesen Löwenklau wohl nie ein Sonnenstrahl getroffen.

Baronin.

O mein Gott!

Witte.

Ja, das sage ich auch: denn es ist ein wahrhaft gräßlicher Mensch, ein Mensch, der — der —

wie beschreibe ich ihn doch gleich? Ja — ich weiß nicht, ob die Frau Baronin jemals meinen einäugigen Polizeisoldaten Jobst gesehen haben, wenn er an einem Sonn- oder Festtage betrunken ist?

Baronin.

Niemals! Niemals!

Witte.

Recht. Wie sollten Sie auch? Nun ich kann Sie versichern, der Jobst ist in diesem Zustande der leibhaftige Satan; aber gegen den Löwenklau ist er rein nichts, eine stille Seele, ein wahres Schaaf.

Baronin.

Gerechter Himmel! Sie haben ihn doch festsetzen lassen?

Witte.

Erlauben Sie, gnädige Frau, das geht so schnell nicht. Man kann ihm doch eigentlich kein Vergehen zur Last legen. Drohungen — unbestimmte Drohungen — die sind kein hinlänglicher Grund. Es blieb mir also nichts weiter übrig, als ihn mit einem Verweise zu entlassen.

Baronin.

Wie? mit einem Verweise? — —

Witte.

Ja, den hat er derb bekommen. Ich trat mit

der ganzen Würde meines Amtes vor ihn, und sagte: O Kannibal! Du scheußlich Ungeheuer!

Baronin.

Gut! gut! Aber was sind Sie nun entschlossen zu thun?

Witte.

Zu thun? Gar nichts, gnädige Frau. Es ist eine grundböse Geschichte. Diesen Abend kommt die ganze Bande reisender Studenten an, zu der Löwenklau und sein Begleiter gehören. Da nun diese beiden schon um Ihren Garten herumgeschlichen sind, so fürchte ich einen nächtlichen Angriff —

Baronin.

Ich beschwöre Sie, ergreifen Sie Maaßregeln.

Witte.

Ach, gnädigste Frau! — Ich habe alles in allem sieben Polizei-Soldaten, aber es ist keiner darunter, dem nicht irgend ein Glied, z. B. ein Fuß, ein Arm, ein Auge u. s. w. fehlte, so daß, wenn ich die noch vorhandenen Gliedmaaßen der sieben zusammen zähle, nicht mehr als drei vollständige Menschen heraus kommen. Was soll ich also für Maaßregeln ergreifen?

Baronin.

Die Bürgerschaft aufbieten.

Witte.

Das dürfte ich nur im höchsten Nothfalle, und ehe die Bürger dann zusammen kämen, könnte schon alles erdenkliche Unglück geschehen sein.

Baronin.

Sie sehen, wie dringend die Gefahr ist, und wollen nichts thun?

Witte.

Die Gefahr ist dringend — höchst dringend, aber thun kann ich nichts, gnädige Frau, als Ihnen einen Rath geben. Ihr nächstes Gut liegt nur zwei Stunden von hier. Es ist ein so lieber freundlicher Herbstabend, und — ach —! was geht über den Genuß der schönen Natur! Wie wäre es, wenn Sie sich in den Wagen setzten, und durch den höchst angenehmen Kiefernwald hinausführen? So wären wir beide aller Sorge und Angst überhoben.

Baronin.

Und das ist alles, was — — —

Witte.

Weiß Gott, alles. Ich bitte Sie, gnädige Frau, ja ich flehe Sie an, um Ihres eigenen Heiles willen, meinem Rathe zu folgen.

Baronin.

Ich werde es überlegen.

Witte.

Wollte Gott, ich hätte ein Gut! wie gern würde ich hinaus fahren. Wenn Sie erlauben, gnädige Frau, so empfehle ich — — — —

Baronin.

Nach Belieben! nach Belieben, mein Herr. Leben Sie wohl!

(Witte empfiehlt sich und geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die Baronin allein.

Himmel! was fange ich an? — Welch ein unerhörtes Ereigniß, — es verwirrt meine Gedanken. — Mußte ich grade auf solch ein Ungeheuer stoßen? — Was beginnen? — Den Onkel — — oder den Baron — — Nein! nein! — Fliehen — er hat Recht, — fliehen ist doch wohl das Beste.

Dreizehnter Auftritt.

Die Baronin. Till sieht zur Thüre hinein.

Till.

Ist es vergönnt?

Baronin (heftig erschreckend).

Gerechter Gott!

Till.

Ich bin es, gnädige Frau. Sie haben befohlen — —

Baronin.

Ach! Sie sind es? — Ja, ich wollte Sie sprechen.

Till.

Der Director ging eben von Ihnen. Hat er sich endlich dazu verstanden, seine Pflicht zu thun?

Baronin.

Er? was weiß er von Pflicht. O über dies Geschlecht von Feiglingen und Thoren, bei denen eine bedrängte Frau vergebens Hülfe sucht! Ich will mich furchtbar darüber aussprechen in meiner nächsten Schrift.

Till.

Ach, gnädige Frau! Die nächste Schrift ist nicht so nahe, wie die nächste Gefahr.

Baronin.

Sie glauben also wirklich an Gefahr?

Till.

Ich glaube nicht nur, ich schaue! Ach, wenn ich jener Aeußerung des Entsetzlichen gedenke — —

Baronin.

Welcher Aeußerung? Reden Sie.

Till.

Als ich bemerkte, daß Sie die verlangte Erklä-

rung mir geben würden, erwiederte er teuflisch lachend: Sie wird mehr thun, wenn sie erst in meiner Gewalt. Also eine Entführung — — —

Baronin.

Allmächtiger! — In der Gewalt dieses Bösewichts! — Warum verschwiegen Sie mir — ich hätte doch die Erklärung — — —

Till.

Die hätten Sie nie gegeben. Wer einmal, wie Sie, heimisch ist in der höhern Welt der Geister, den kann die niedere irdische Furcht nicht mehr überwältigen.

Baronin.

Sie haben Recht. Aber es ist Pflicht zu thun, was die Klugheit gebietet; ich will fort, auf das entfernteste meiner Güter: dort, in der Mitte meiner Unterthanen, die mich lieben, bin ich sicher.

Till.

Aber auch auf der Reise? Wenn er Sie nun unterwegs anfiele?

Baronin.

Wie sollte er es erfahren? Noch diesen Abend reise ich ab. Sind Sie mein Freund?

Till.

Meiner hohen Gönnerin getreuer Knecht bis in den Tod.

Baronin.

Ich will heimlich abreisen. Besorgen Sie mir in aller Stille einen Miethswagen. Der Kutscher darf nicht wissen, wen, noch wohin er fährt. Sobald es dunkel geworden, bringen Sie ihn in das Wäldchen hinter meinem Garten. Ich nehme niemanden mit, als Sophie, und zu größerer Sicherheit legen wir Mannskleider an. Sie schicken mir in einigen Tagen meine Leute und meine Sachen nach.

Till.

Ihr Plan, gnädige Frau, ist nicht ohne Gefahr, weder für Sie, noch für mich. Doch es koste, was es wolle. Sie müssen von geistiger oder leiblicher Schmach gerettet werden, und ich sehe kein anderes Mittel.

Baronin.

Kann ich auf Ihren Beistand rechnen?

Till.

Wie auf Ihren eigenen Muth.

Baronin.

So lassen Sie uns keine Zeit verlieren.

Till.

Ich eile: alles soll zur rechten Zeit besorgt seyn.

Baronin.

Sie sollen keine Undankbare an mir finden: ich

liefere Ihnen von nun an jeden Monat eine Recension.

Till.

O überschwänglich reiche Vergeltung!

Vierzehnter Auftritt.

Die Baronin allein.

O magische Kraft des Geistes! Was fesselt diesen Mann so eng an mich, daß er, die eigene Gefahr vergessend, einzig der Sorge für meine Rettung sich hingiebt? Was anders, als die erhabene Natur? So unterjocht, ohne es zu wollen, der höhere Geist überall den niederen, und lenket, selbst über dem Leben stehend, dennoch durch seinen unsichtbaren Einfluß den Lauf des Lebens. (ab)

Vierter Akt.

Die Wohnung des Waldhüters; eine Treppe führt nach einer Dachkammer. Abend.

Erster Auftritt.

Luchs kommt die Treppe herab.

Na, die sind gut aufgehoben, und wenn sie sonst wollen, können sie recht fürstlich auf dem Heu schlafen. Es wäre doch ganz unchristlich gewesen, wenn ich die armen jungen Leute nicht eingenommen hätte, verirrt hatten sie sich, müde waren sie, und finster ist es auch schon. Man soll schon aus christlicher Liebe die Reisenden beherbergen, wie vielmehr, wenn man einen Thaler, (er zieht ein Thalerstück aus der Tasche) so einen blanken Thaler zu kriegt; denn ich sage immer: ein Thaler ist ein Thaler, und zu allen Dingen nütz. Freilich, wenn es der gnädige Herr erführe — er hat mir sagen lassen: ich sollte allein zu Hause sein, er würde mit etlichen Herren kommen. Na, wie sollte er es

denn erfahren? Den lieben jungen Herrn habe ich es auf die Seele gebunden, sich nicht zu rühren, und lange wird doch der gnädige Herr hier nicht bleiben.

Zweiter Auftritt.

Luchs. Schönburg und Horst
(in Reisemänteln treten ein).

Schönburg.

Guten Abend. (zu Horst) Jetzt, lieber Horst, sind wir auf meinem Grund und Boden, und diese Figur hier ist mein Waldhüter oder Waldgeist, Luchs.

Luchs.

Ja, der alte, ehrliche Luchs.

Schönburg.

Alt bist Du, ein Luchs bist Du nicht, und Deine Ehrlichkeit wird erst am jüngsten Tage offenbar werden. Jetzt gehe hinaus, und passe am Wege auf. Es wird von der Stadt her ein Wagen mit zwei Herren kommen. Sollte hier in der Nähe etwas an dem Wagen brechen, so führe die beiden Herren hierher, aber ohne ein Wort von uns zu sagen, hörst Du? Wenn das geschehen ist, lässest Du Dich nicht weiter blicken.

Luchs.

Sehr wohl. (Er geht ab.)

Schönburg.

So weit wären wir denn glücklich.

Horst.

Möge uns das Glück auch bis zum Schlusse begünstigen.

Schönburg.

Wie sollte es nicht? Meine Nichte muß gleich hier sein; Sie geben das Vorspiel; je kräftiger, desto besser; sobald Till ankommt, treibt er die Sache auf die Spitze, zum Schlusse erscheint Ihr Bruder als verirrter Reisender dort am Fenster, wird zum Ritter angenommen, bringt Rettung und Alles ist richtig!

Horst.

Läßt sich eine so geistreiche Frau auf diese unglaubliche Weise hinter's Licht führen, so ist es ein Wunder.

Schönburg.

Nichts als Natur, reine Natur. Sie kennt das wirkliche Leben etwa so, wie wir das Innere von Afrika. Das ärgert mich grade, daß eine so junge Personage, die ihre Welt- und Menschenkenntniß nur aus Theezirkeln, Assembleen, Bade-

parthien und Romanen geschöpft hat, sich hinsetzt und ein Stück Welt nachschaffen will.

Horst.

Mich dünkt, ich höre sie kommen.

Schönburg.

Wahrhaftig! Schnell fort! daß wir ihnen nicht in den Wurf kommen.

(Sie gehen ab; bald darauf erscheinen)

Dritter Auftritt.

Die Baronin und Sophie
(in Mannskleidern und Reisemänteln.)

Baronin.

Unseliger Zufall! daß grade hier etwas brechen mußte. Hätten wir nur den Ort erreicht, wo die Wege sich scheiden, so wäre die Verfolgung schwieriger geworden.

Sophie.

Gott im Himmel! mußte es so weit kommen? Meine liebe gnädige Frau, eine so berühmte Dichterin, jetzt flüchtig, bei Nacht und Nebel im Walde, wo uns Räuber erschlagen, Wölfe fressen, Gespenster erdrosseln können!

Baronin.

Tröste Dich, mein gutes Mädchen! Dergleichen Schicksalswechsel kommt in den besten Romanen vor.

Sophie.

Ach! hätten Sie sich nur dem Baron von Riedberg anvertraut! Er hätte es für Sie mit der ganzen Welt aufgenommen.

Baronin.

Ich glaube, ja, ich weiß es. Doch, es war unmöglich.

Sophie.

Oder, hätten Sie die Erklärung — — —

Baronin.

Auch Du? O, ich fühle es immer mehr, wie hoch mich der Schöpfer über alles gestellt hat, was mich umgiebt. Aber ich will mich auch dieses Vorzugs würdig zeigen, und muthig meinem Schicksale entgegen gehen, sei es Leben oder Tod.

Sophie (weinend).

Ach, liebe gnädige Frau, sprechen Sie doch nicht so. Weinen Sie lieber mit, es wird einem nur schwerer, wenn man sich zurückhält. Warum wollen Sie sich vor mir Zwang anthun. Ich sehe es ja wohl, Sie sind selbst vor Angst halb todt, blaß wie eine Leiche; Ihre Stimme zittert.

Baronin.

Ich glaube es selbst. — Ja, ich will es Dir nicht leugnen, meine treue Gefährtin im Unglück, ich fürchte mich entsetzlich! Es ist nicht meine

Schuld, sondern die Schuld meiner reizbaren Nerven, meiner zu lebhaften Phantasie. Aber mein irdisch Theil soll nicht siegen über meinen Geist.

Sophie.

Ach! ich mache meinem irdischen Theil niemals den Sieg streitig, es führt doch zu nichts. —

(Stimmen und Tumult draußen.)

Baronin.

Gott! was ist das?

Sophie.

Himmel! das sind sie! Lassen Sie uns fliehen.

Baronin.

Es ist ja nur ein Ausgang hier — unmöglich —, und meine Kraft ist hin. — Vielleicht erkennen sie uns nicht, und wenn — liebe Sophie — gieb Du Dich für die Baronin aus.

Sophie.

Ich? Ach, liebe gnädige Frau! ein Mädchen läuft doch mehr Gefahr als — — —

Baronin.

Wankt Deine Treue schon?

Sophie.

Nein! nein! In Gottes Namen, was auch geschehe!

Baronin (sie umarmend).

Gutes, treues Mädchen, in meiner nächsten Erzählung will ich Dich verherrlichen.

Vierter Auftritt.

Horst tritt ein, bewaffnet und verlarvt.

Horst.

Mordelement, guten Abend, meine Herren!

Baronin.

(mit männlicher Stimme, wie alles Folgende)

Gleichfalls.

Horst.

Sie haben Ihren Wagen zerbrochen?

Baronin.

Leider.

Horst.

Haben Sie nicht einen Wagen mit Frauenzimmern gesehen?

Baronin.

Einen Wagen wohl; ob mit Frauenzimmern, weiß ich nicht: es war schon dunkel, und sie fuhren schnell.

Horst.

Hölle und Teufel! das ist sie gewesen!

Baronin.

Sie reisen also einer Frau nach?

Horst.

Mordelement! wir setzen ihr nach.

Baronin.

Vermuthlich ihrem Manne oder ihren Aeltern entflohen?

Horst.

Bewahre! sie hat weder Vater noch Mutter, noch Mann noch Kind: kurz und gut, es ist eine Schriftstellerin.

Baronin.

Eine Schriftstellerin? der setzen Sie nach?

Horst.

Ja wohl! Ein Freund, auf den wir hier warten, will ihrer habhaft werden, um sie zu züchtigen.

Baronin.

Züchtigen? eine Dame?

Horst.

Was da! was da! Wenn eine Frau den Degen oder die Autorfeder zur Hand nimmt, so hat es sich ausgedamt. Sie hat eine niederträchtige Recension gegen meinen Freund geschrieben.

Baronin.

Das ist ja ganz entsetzlich!

Horst.

Die Recension ist abscheulich, höllisch, boshaft.

Baronin.

Ist es möglich?

Horst.

Und unglaublich dumm und albern.

Baronin

(mit ihrer natürlichen Stimme).

Das kann nur ein Dummkopf behaupten.

Horst (wüthend).

Dummkopf? Ich? (er zieht den Degen) Empört euch, Sterne! fallt herab Elemente! wenn ich mich nicht gräßlich räche. Heraus mit der Klinge! Herab mit dem Mantel. Wo ist Ihr Degen?

Baronin.

Um Gottes willen hören Sie mich? Ich habe es nicht so gemeint.

Horst.

Was gemeint? Hier wird nicht gemeint, nur gehauen, gestochen, geschossen, geblutet. Sie sind ohne Degen. (Er zieht Pistolen aus dem Gürtel, und dringt ihr eine auf.) Nehmen Sie! Ich bin der Beleidigte: habe den ersten Schuß. Stellen Sie sich! Ein Vaterunser! Die Seele Gott empfohlen! Es geht schnell.

Baronin

(indem sie die Pistole fallen läßt).

Halten Sie ein! Ich bin kein Mann, bin die Baronin von Fliedershausen.

Horst.

Mordelement! Gnädige Frau, da muß ich meiner barschen Reden wegen um Verzeihung bitten. Aber das kommt davon, wenn die Damen Männer spielen.

(Geschrei und Tumult draußen)

Das ist Löwenklau. (Er eilt hinaus)

Fünfter Auftritt.

Baronin. Sophie. Dann Löwenklau und Ritter.

Baronin.

O weh! weh! (Sie setzt sich erschöpft auf einen Schemel.)

Sophie.

Ach Gott! hätten Sie sich nur dem Baron —

Löwenklau

(tritt aus der Kammer auf die Vortreppe).

Baronin.

Du hast Recht — wäre er hier — mit Freuden —

Löwenklau.

Wer wagt es hier noch Löwenklau zu sein?
Und was will Fliederthee im Mannsrock hier?

Sophie

(neben der Baronin auf die Knie sinkend).

Gott erbarme sich unser! Da ist der Löwenklau!

Baronin.

Entsetzlich Schicksal, wüthend schleuderst du
Von einem Schreckniß mich dem andern zu!

Löwenklau (ist herabgestiegen).

Ritter

(ist ebenfalls aus der Kammer getreten, und kommt während des Folgenden auch herab).

Löwenklau.

Ha! Traum der Sommer- oder Winter-Nacht!
Vermummt in Kraft hier zwei Gebrechlichkeiten?
Ist's Kön'gin Gertrud und Ophelia?

Baronin.

(nebst Sophien aufstehend, für sich)

Gerechter Gott! er ist wahnsinnig. Nun ist mir alles klar. (laut zu Löwenklau) Herr von Löwenklau, ich kann nicht läugnen, daß ich die Recensentin Ihres „Atreus und Thyestes" bin. Vielleicht hat mich mein Eifer zu weit geführt, und, ist dies der Fall, so thut es mir herzlich leid. Hören Sie nur die Bitte einer wehr- und schutzlosen Frau. Lassen Sie sich die Unruhe und Angst genügen, die Sie mir schon verursacht haben.

Sophie.

Ja, gnädiger Herr, ich habe schon so viel vor Angst geweint, wie man mit dem besten Willen über ein Trauerspiel weinen kann.

Ritter (bei Seite).

Hilf Himmel! die sind verrückt!

Löwenklau (zu Rittern).

Ha, Bruder Trinkulo! hat Williams Sturm
Uns auf das Eiland Prosperos geworfen?
Daß diese Dunst- und Spukgestalten hier,
Nicht Kön'gin Gertrud, nicht Ophelia,
Frau Hurtig nur und Dortchen Lakenreißer — —

Ritter (ihn zurückdrängend).

Ich bitte Dich, Löwenklau, lass' mich reden — Gnädige Frau, es muß hier ein Mißverständniß obwalten. Sie sprechen, als hätten wir die Ehre Ihnen bekannt zu sein.

Baronin.

Und sind Sie es nicht allzu wohl? Haben Sie nicht den Commissionsrath Till und seinen Gehülfen grausam gemißhandelt, um meinen Namen zu erfahren? Haben Sie nicht mit blutiger Rache gedroht? nicht eine entehrende Erklärung von mir verlangt?

Löwenklau.

Ha! wo sind Macbeths Hexen? Hexen her!
Es giebt 'nen Sabbath hier auf dürrer Haide.

Ritter.

Ich bitte Dich, schweig. Nein, gnädige Frau,

wir haben das alles nicht gethan, kennen auch keine von den Personen, deren Sie erwähnen. Für mich ist alles unbegreiflich, vielleicht aber vermögen Sie das Räthsel zu lösen, wenn Sie erfahren, was uns begegnet ist. Gegen vier Uhr Nachmittags kommen wir bei dem nächsten Städtchen an. Wir ruhten einige Augenblicke in einem Kastanienwäldchen aus, und fanden dort ein Mädchen, eine Kammerjungfer, die bei dem Namen Löwenklau in eine unglaubliche Angst gerieth.

Löwenklau.

Ha! bei Othello, Hamlet, König John!
(auf Sophien zeigend)
Da steht das Nichts aus dem Kastanienwald.

Ritter.

Ja, beim Himmel!

Sophie.

Ach ja, gnädige Herren, ich bin es. Lassen Sie mich nur ein Nichts bleiben.

Löwenklau.

Du sollst es bleiben, will Dich nicht vernichten,
Weil ein vernichtet Nichts ein Etwas wär'.

Baronin (zu Rittern).

Ich bitte recht sehr, fahren Sie fort.

Ritter.

Wir wollten in der Stadt übernachten, aber

kaum hatten wir das Wirthshaus betreten, so wurde Löwenklau vor den Polizeidirector gefordert, der mancherlei unbegreifliche Fragen an ihn richtete. Eben so unbegreiflich war das Erscheinen eines ältlichen Herrn, eines Unbekannten.

Löwenklau.

Kein Unbekannter war's, 's war Güldenstern,
Und wo nicht Güldenstern, so Rosenkranz,
Und 'nen Minister lieh er mir zum Ohm.

Ritter.

Allerdings; dadurch befreite er ihn aus den Händen der Polizei. Mein Freund, aufgebracht über dieses Ereigniß, wollte nun nicht in der Stadt bleiben; ich gab nach; wir kamen hierher. Für einen Thaler räumte uns der Waldhüter endlich jene Kammer ein. Kaum hatten wir uns zurückgezogen, so kam der Herr, den Löwenklau an der Stimme für seinen Befreier erkannte, und mit ihm ein gewisser Horst.

Baronin.

Himmel! mein Onkel und der Herr von Horst.

Ritter.

Sie sind also vermuthlich die Nichte, von der die Rede war; Sie würden bald ankommen, hieß es; Horst sollte ein Vorspiel mit ihr spielen, ein

gewisser Till sollte die Sache aufs Aeußerste treiben, und endlich ein Baron als Retter am Fenster erscheinen.

Baronin.

Der Baron? Till? mein Onkel? Horst? Himmel! jetzt besinne ich mich, Horst ist des Barons jüngerer Stiefbruder. Nun ist mir alles klar. (zu Löwenklau) Sie haben also den Atreus und Thyestes nicht geschrieben?

Löwenklau.

Hat Shakspeare je von Menschenfraß geschrieben?
Und schrieb ich je, so schrieb ich Shakspear'n ab.

Ritter.

Ich kann auf meine Ehre versichern, daß mein Freund noch nie etwas geschrieben hat.

Baronin.

Meine Herren. Sie haben mir zufällig einen höchst wichtigen Dienst erwiesen, und es ist Ihnen vielleicht angenehm zu erfahren, daß Sie diesen Dienst der nicht unbekannten Schriftstellerin Aurora Abendroth geleistet haben.

Ritter.

Wir schätzen uns sehr glücklich.

Baronin.

Sie haben keine Undankbare verpflichtet. Soll-

ten Sie in Ihrer Laufbahn je des Beistandes bedürfen, so wird es mich freuen, wenn Sie sich an mich wenden, wie an eine Freundin, eine Schwester. Jetzt aber bitte ich Sie dringend, sich zu entfernen und verborgen zu halten, bis ich dieses Haus verlassen habe, dann aber über die Vorgänge dieses Tages das tiefste Schweigen zu beobachten. Versprechen Sie mir das?

Ritter.

Sie können darauf rechnen, gnädige Frau.

Löwenklau (auf Sophien deutend).

Ist aber diese, Herrin, Eure Magd,
So seid ja Ihr's, die William hat gelästert.

Baronin.

Ich Shakspear'n gelästert? den großen Dichter, dem Keiner an Wahrheit und Tiefe gleich kommt? Ich bewundere ihn, ich bete ihn an.

Löwenklau
(mit ausgebreiteten Armen).

Komm! meine Tochter, komm, Cordelia,
Ans Herz des vielgekränkten Königs Lear.

Baronin.

Zu Ihrer Tochter bin ich wohl zu alt. Sein Sie Laertes, ich Ophelia.

Löwenklau (ihr die Hand reichend).

Leb Schwester wohl! (auf die Kammer deutend)
Ich gehe nach Paris.
Leb wohl ist bitter; doch Willkommen, süß!
(Er kehrt mit Rittern in die Kammer zurück.)

Baronin.

Mein Kopf glüht von diesen Träumen des Wahnwitzes.

Sophie.

Ach, gnädige Frau, ich weiß gar nicht, ob ich noch einen Kopf habe.

Baronin.

Abscheulicher, schändlicher Verrath!

Sophie.

Hätte ich nur meine Thränen wieder, die ich so umsonst vergossen habe!

Baronin.

Und grade von denen, die ich für die Treusten hielt, vom Baron, von Till. —

Sophie.

Ja, der abscheuliche Commissionsrath! Ich wünschte, er heirathete mich, wie wollt' ich ihm das Leben schwer machen.

Baronin.

Guter Gott! wie konnte ich so thöricht sein? Wenn dieser Vorfall ruchbar wird, so bin ich ver=

loren. Und wird nicht die Kunde davon, bei der Berühmtheit meines Namens, den ganzen Kreis der Zeitschriften reissend durchlaufen, wie die Flamme die dürre Stoppel? Schreckliches Schicksal! Die gefeierte, beneidete Dichterin wird ein Gegenstand des Spottes und Hohnes; vielleicht sogar auf dem Theater dem Gelächter der Menge Preis gegeben.

Sophie.

Aber, gnädige Frau, Sie könnten sich ja nun stellen, als hätten Sie alles errathen.

Baronin.

Was würde es helfen? Ich stehe allein; meine Behauptung wäre verdächtig. Dein Zeugniß ebenfalls — — Es gäbe ein anderes Mittel — — gewiß — — das hülfe. — Ich höre kommen, wahrscheinlich ist es Till.

Sophie

(geht nach der Thür, Till tritt ein).

Sechster Auftritt.

Vorige. Till.

Sophie.

Alle guten Geister!

Till.

Ach, herzliebe Mademoiselle, ich wollte ich

wäre ein Geist, ich käme gewiß nicht wieder in dieses Jammerthal.

Baronin.

Wie kommen Sie denn hierher?

Till.

Ach, gnädige Frau, wir sind, Gott weiß wie, verrathen worden. Kaum hatte ich Sie im Wäldchen verlassen, so wurde ich aufgegriffen und mit verbundenen Augen in den Wagen neben den entsetzlichen Löwenklau geworfen.

Sophie.

Ach, Sie armer Commissionsrath! hätte ich doch nicht geglaubt, daß Sie hübsch genug wären, um entführt zu werden.

Baronin.

Vermuthlich kommen Sie als Löwenklau's Gesandter. Was bringen Sie mir?

Till.

Es freut mich außerordentlich, Sie so gefaßt zu sehen. (Er giebt ihr ein Papier.) Diese Schrift enthält Löwenklau's Forderung.

Baronin.

Auf dem Gipfel des Unglücks kehrt uns der Muth zurück. (lesend) Die schon geforderte Erklärung, noch mehr — wie? — Auf Ehre soll ich verspre-

chen, nichts mehr drucken zu lassen? Nimmermehr! Ich bin auf das Aeußerste gefaßt. Gehen Sie!

Till.

Ach, gnädige Frau, bedenken Sie doch —

Baronin.

Hier ist nichts zu bedenken, gehen Sie, und verkünden Sie meinen Entschluß. Komme, was kommen soll. Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude!

(Till geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Baronin. Sophie.

Sophie.

O der Judas! wollte nur Gott, ich würde seine Frau!

Baronin.

Ja, es ist der beste Ausweg: dem Oheim wird auf diese Weise sein Triumph entrissen, den andern Stillschweigen auferlegt, und mein Herz — — nun, es sagt Ja und Amen dazu. (sich zu Sophien wendend) Der Baron wird gewiß an's Fenster kommen; stelle Dich hin und mache auf, wenn er klopft.

Sophie (an's Fenster tretend.)

Es ist abscheulich von ihm, aber ich dächte, Sie heiratheten ihn doch, wenn er auf den Knien um Verzeihung bittet.

(Es wird an das Fenster geklopft, Sophie öffnet, der Baron steht davor.)

Achter Auftritt.

Vorige. Baron.

Sophie (thut als erschräke sie).

O Himmel!

Baron.

Erschrecken Sie nicht, meine Herren! Ich bin ein verirrter Reisender, der hier einen Wegweiser oder ein Nachtlager sucht.

Sophie (lachend).

Ach, gnädige Frau! der Herr Baron von Riedberg.

Baronin (hinzu tretend).

Wahrhaftig. Es freut mich, lieber Baron, daß wir uns wieder treffen.

Baron (sehr verlegen).

Gnädige — Frau —

Baronin.

Es spricht sich hier unbequem: wollen Sie sich

nicht gefälligst herein bemühen? der Eingang ist freilich nicht der schicklichste, doch muß ich bitten. Das Fenster ist groß genug, und wir helfen Ihnen. (Sie reicht ihm die Hand, Sophie thut ein Gleiches und der Baron steigt höchst verwirrt zum Fenster herein.) Nun, willkommen, lieber Baron! Sophie, einen Sessel! (Sophie bringt einen zweiten Schemel) Darf ich bitten!

Baron (wie oben).

Entschuldigen Sie, gnädige Frau!

Baronin.

Die Möbeln sind hier freilich einfach; doch das ist ländlich und romantisch. Sie scheinen erstaunt; was befremdet Sie?

Baron.

Wie? — Sie hier zu finden — im Walde — bei Nacht — in dieser entstellenden Kleidung. —

Sophie.

Da muß ich doch gar sehr bitten, die Mannskleider stehen der gnädigen Frau recht hübsch.

Baronin.

Und Sie sollten doch nicht darüber erstaunen, da Sie Mitarbeiter gewesen sind an dem Lustspiele, das wir aufführen.

Baron.

An dem Lustspiele?

Baronin.

Allerdings. Ihr Plan war auch im Ganzen nicht übel, nur im Einzelnen haben Sie manchen Fehlgriff gethan. So mußten weder Sie noch Herr von Horst unter Ihren wahren Namen hier erscheinen, am allerwenigsten sich bei mir zeigen. Freilich Ihren Zweck zu erreichen, durften Sie nie hoffen, denn Sie mußten sich wohl sagen, daß eine Dichterin gar bald so einen Lustspielplan durchschauen würde.

Sophie.

Ja wohl, eine Dichterin sieht durch ein Brett.

Baron

(sich der Baronin zu Füßen werfend).

O gnädige Frau, können Sie mir vergeben, daß ich an dem thörichten kränkenden Scherze gegen Sie Theil genommen? Lange habe ich mich dagegen gesträubt; aber der Vorschlag Ihres Oheims war dem heißesten Wunsche meines Herzens so günstig, das Ziel, das er mir in der Ferne zeigte, so herrlich — —

Baronin.

Ich bitte, keine sentimentale Scene im Lustspiel. Sie wissen, das Komische schließt das Gefühl aus. Stehen Sie auf.

Baron.

Wenn ich auf Ihre Verzeihung hoffen darf?

Baronin
(ihm die Hand reichend).

Vorläufig die Versicherung, daß ich keinen Groll gegen Sie hege.

Baron (aufstehend).

O was soll ich — —?

Baronin.

Mich anhören; die Zeit ist kurz. Sie können leicht denken, welche Lust es mir gewährte, die zu mystifiziren, die mich mystifiziren wollten. Sophie kann es bezeugen.

Sophie.

Ja wohl! Wir haben was Ehrliches mit einander gelacht, und ich mußte mich in die Zunge beißen, wenn Till von dem entsetzlichen Löwenklau sprach.

Baronin.

Diese Lust aber, verbunden mit meiner nur allzu lebhaften Phantasie, hat mich das richtige Maaß der Verstellung überschreiten lassen, und ich sehe mich jetzt außer Stande, meinem Oheim zu beweisen, daß er in die Grube gefallen ist, die er mir bereitet. Sie sollen mir diesen Mißgriff verbessern helfen.

Baron.

O sagen Sie, gnädige Frau, wie? Ich bin zu allem bereit.

Baronin.

Trotz Ihrer Theilnahme an der Verschwörung haben Sie mir doch einen großen Beweis Ihrer Freundschaft gegeben, denn Sie wollten mein Vertrauen erzwingen, um mir das Aeußerste zu ersparen. Wollen Sie nun bestätigen, was ich meinem Oheim sagen werde, so reiche ich dem Besiegten freiwillig den Preis, den er, das fühlen Sie wohl, fruchtlos durch einen Sieg zu erringen strebte.

Baron.

O Himmel! Verstehe ich das beglückende Wort? (Er will abermals niederknien.)

Baronin.

Nicht so! lieber Baron. Gewähren Sie meine Bitte?

Baron.

Alles — alles — mit Freuden!

Baronin.

So geh, Sophie, und bitte die übrige Gesellschaft herein.

Sophie (geht ab).

Neunter Auftritt.

Baron. Baronin.

Baron.

O, meine schöne, gütige Freundin! nicht um über Ihren Oheim zu triumphiren, beglücken Sie mich — nein! Sie haben einen edlern für mich süßern Grund, nicht wahr?

Baronin.

Lassen Sie mich, lieber Riedberg — ich war immer — Ihre Freundin — mehr als Sie glaubten — mehr als ich selbst glaubte. (abbrechend) Wo haben Sie denn den abscheulichen Atreus und Thyestes hergenommen?

Baron.

Ich habe ihn von einem Primaner für 3 Thaler gekauft.

Baronin.

So ist meine Recension doch gerecht!

Baron.

Und unnachahmlich schön und geistreich geschrieben.

Baronin
(den Arm um seine Schultern legend).

Finden Sie das im Ernst, mein theurer Freund?

Baron (ihre Hand küssend).

Gewiß, Geliebte!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie (kommt mit) Schönburg, Horst und Till (zurück).

Baronin.

Guten Abend, lieber Onkel! sehr erfreut, Herr von Horst — —

Schönburg.

Was in aller Welt, Nichte, ist denn heute Fasching?

Baronin.

Er ist zu Ende, Onkel, werfen Sie die Maske weg! Ihr Plan war mir verrathen, ehe die Ausführung begann, und hier (auf den Baron deutend) steht der Verräther, der mich von allem unterrichtet und nur auf meinen Rath Theil daran genommen hat.

Horst.

O, Felonie!

Schönburg.

O schwarzes Herz!

Baron.

Verzeihen Sie, lieber Onkel, daß ich der schönen Nichte mehr gehorchte, als dem gütigen Oheim (die Hand der Baronin ergreifend). Dieß war der köstliche Lohn.

Schönburg. Horst. Till.

Ist es möglich?

Baronin.

Allerdings, mein bräutlicher Freund.

Schönburg.

Nun, dann will ich in Gottes Namen der Gefoppte sein. Das ist der schönste Schluß, Nichte, den Du je gedichtet hast. Ich strecke gern das Gewehr, und gewiß Freund Horst auch.

Horst.

Zuverlässig, da ich meinen Bruder so glücklich sehe.

Schönburg.

Eigentlich verdient es der Verräther nicht.

Baronin.

Auch ohne diesen Verrath wäre Ihr Plan gescheitert, weil Sie ganz und gar die Dichterin in mir vergessen hatten.

Sophie.

Ja, wer uns will fangen, muß früh aufstehn.

Horst.

Aber wie täuschend, gnädige Frau, ahmen Sie Angst und Schrecken nach.

Baronin.

Lebhafte Phantasie.

Till.

Gnädige Frau, darf ich meinen unterthänigen Glückwunsch —

Baronin.

Schweigen Sie, Treuloser, dem ich mein Vertrauen geschenkt, manchen wichtigen Dienst geleistet habe, und der mich nun zum Dank so schändlich hintergeht.

Schönburg.

Schämen Sie sich, Herr! es ist empörender Undank.

Baron.

Schändlicher Verrath aus schnödem Eigennutz.

Horst.

Ein abschreckendes Beispiel, Herr, sollte man an Ihnen geben!

Till.

Nun so soll doch gleich die ganze Welt Maculatur werden! Sie haben mich verleitet, Sie haben umsonst aus bloßem Muthwillen gethan, wozu ich mich doch nur aus Vernunftgründen verstand. Soll ich nun auch den Schimpf haben, da ich ohnehin durch Verlust von Recensionen und Verlagsartikeln den Schaden haben werde?

Baron.

Sie mögen sich an den Viergroschenbändchen Ihres verunstalteten Shakspeare's erholen.

Till.

Hole der Teufel den Shakspeare!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Löwenklau. Ritter.

Löwenklau (stürzt herab).

Ritter

(hinter ihm, ohne seiner habhaft werden zu können).

Baronin. } Welch ein Unglück!
Schönburg. } Es wird Tag!

Löwenklau.

Wem reiß' ich hier die Zung' aus? saget, wem?
Wer sprach den Fluch von Shakspeare'n und vom Teufel?

Horst

(auf Till deutend).

Dieser Herr dort, Buchhändler Till.

Löwenklau

(allmählig gegen Till vorschreitend).

Ha, Till und Kümmel, freches Unkraut Du!

Du Weber-Zettel mit dem Eselskopfe!
Krummbein'ger Richard, Herzausschneider Shylok!
Du Abschaum von dem Hexenkessel Macbeths!
Laß Dich umarmen von des Löwen Klau,
Daß sie zermalme Deinen Knochenbau.

Till

(der nun nicht mehr, wie bisher, zurückweichen kann.)

Um Gottes willen retten Sie mich von diesem Rasenden.

Schönburg

(dazwischen tretend, zu Löwenklau).

Ich bitte, junger Herr!

Löwenklau.

Ha, Güldenstern!

Schönburg.

Ja, edler Dänenprinz! es liegt nun am Tage, daß, während bald die Einen, bald die Andern das Spiel zu lenken glaubten, der Zufall mit uns allen gespielt, und uns auf seinem Wege zum Ziele geführt hat. Das Ganze ist also eine wahre Comödie, in die kein Blutvergießen paßt.

Sophie.

Wenn es eine Comödie ist, so muß ich zum Schlusse auch einen Mann bekommen.

Baronin.

Pfui! das ist altfranzösische Manier, und nicht mehr Mode.

Sophie.

Ja, leider kommt jetzt alles Vernünftige aus der Mode.

Löwenklau.

'Ne Comödie? — Hätt' Shakspeare sie gemacht,
Wer könnte sattsam wohl ihr Lob verkünden?
Doch, da ein And'rer sie zu Weg gebracht,
So bitt' ich sehr, sie schaal und platt zu finden.

Bei Hoffmann und Campe ist erschienen:

Almanach dramatischer Spiele von Kotzebue, fortgesetzt von C. Lebrün, für das Jahr 1827. 1 Rthl. 16 gr.

Bärmann, J. N., Dat grote Höög= un Häwel=Book. Dat sünd Dichtels, Rymels und Burenspillen in Hamborger plattdüüdscher Mundart, 1827. 1 Rthl. 12 gr.
Velinpapier 1 Rthl. 20 gr.

Heine, H., Reisebilder, 2 Theile 1826. und 1827.
3 Rthl. 8 gr.
englisch Velin=Papier 4 Rthl.

Raupach, E., Laßt die Todten ruhn! Lustspiel. 20 gr.
bestes Velin=Papier 1 Rthl. 4 gr.

Die

Bekehrten.

Lustspiel in fünf Akten.

258

Personen.

Der Graf, als Eremit.
Clotilde, seine vermeinte Wittwe.
Graf Torquato, sein Neffe.
Burchiello, der Narr.
Fiammetta, Clotildens Kammermädchen.
Ein Page Torquato's.

Ort der Handlung:

Das Schloß des Grafen unweit Mailand.

Personen.

Der Graf, als Eremit.
Clotilde, seine vermeinte Witwe.
Graf Torquato, sein Neffe.
Benedetto, der Maler.
Annunziata, Clotildens Kammermädchen.
Ein Page Torquato's.

Ort der Handlung:

Das Schloß des Grafen unweit Mailand.

Erster Akt.

(Ein offner Pavillon im Garten.)

Erster Auftritt.

Clotilde (in Trauer) und der Graf (als Eremit).

Clotilde.

So ist's, ehrwürd'ger Herr: ich suche Rath,
Ich suche Trost bei Euch, den Ihr so Vielen
Aus Eurer Weisheit Fülle schon gespendet,
Seitdem Ihr unsrer Gegend Euch geschenkt.

Graf.

Was ich gewähren kann, wird wenig frommen.
Die Wunde, die Euch durch des Gatten Tod
Die Zeit geschlagen, kann auch sie nur heilen.

Clotilde.

Nicht so, ehrwürd'ger Vater! Nein, die Trauer
Um einen theuern Todten ist schon Trost,
Und nach der Seligkeit den Freund zu lieben,
Ist ihn beweinen wohl die höchste Lust.

Nicht gegen die Betrübniß meines Herzens,
Nein, gegen seine Reu' und seinen Gram
Soll Eure Weisheit mir den Balsam reichen.
Vergönnt mir, Euch mein Inn'res aufzuschließen,
Daß Ihr den Zustand Eurer Kranken seht.

Graf.

So redet, meine Tochter! möge dann
Der Himmel uns den Weg der Heilung zeigen.

Clotilde.

Wiewohl aus edlem Stamm entsprossen, ward
Ich aufgezogen in der Dürftigkeit;
Doch schien's des Himmels Schluß, daß mich die Liebe
Aus diesem Dunkel einst erheben sollte.
Der Graf Torquato, Neff' und einst'ger Erbe
Und Liebling meines sel'gen Gatten, warb
Um meine Gunst, und Anmuth, Jugendglanz,
Reichthum des Geistes, ritterliches Wesen,
Gewalt und Gluth der Rede, halfen ihm
So mächtig werben, daß die Achtzehnjähr'ge
Nicht widerstehen konnte. Unsre Neigung
Fand Gnade vor dem Ohm, vor meiner Mutter,
Und alles ließ uns schöne Zukunft ahnen.
Allein das Glück ist für die rasche Jugend
Ein kostbar, doch zerbrechlich Spielwerk nur.

Graf.

Ihr sprecht ein wahres Wort. Vergebens häuft
Der Himmel seine Gaben auf ein Haupt,
Dem es an Kraft, die Last zu tragen, mangelt.

Clotilde.

Sie fehlt' uns Beiden; wir zerstörten, kindisch
Unmögliches begehrend, was wir hatten.
Ich wähnte, nicht allein sein Herz, ihn selbst,
Sein ganzes Sein, in Zeit und Ewigkeit,
Hätt' ich erkauft mit meines Herzens Gabe:
Die Stunde, die er fern von mir verlebte,
Das Wort, der Blick, der einer Andern galt,
Schien mir ein Raub, ein unerhört Verbrechen.
Er aber glaubt', ein schrankenlos Vertrauen
Verdient zu haben und lieblose Zweifel
An seinem Herzen nannt' er meine Klagen,
Der Heftigkeit mit Heftigkeit begegnend;
Und alle Frucht, die uns die Liebe trug,
Bestand in Streit und Kränkung, Gram und Thränen.
Indeß war der Verlobungstag genaht;
Torquato reiste, gegen meinen Wunsch,
Noch gen Venedig, selbst den Schmuck zu holen,
Worin ich glänzen sollt' an diesem Feste.
Er blieb zwei Tage länger; ich erfuhr

Von argen Ohrenbläsern, daß er dort
Gar viel verkehrt mit lust'gen Sängerinnen.
Mit kaltem Hohn, wie langverhaltner Groll
Ihn zu erzeugen pflegt, empfing ich ihn;
Mit Worten, die der Haß vergiftet, schlug ich
Die reichen Gaben aus, die er gebracht.
Der Streit entbrannte heftiger, denn je;
Ich hieß ihn gehn und niemals wiederkehren;
Und durch den Zorn zu Thränen aufgereizt,
Der Stunde fluchend, die mich ihm gezeigt,
Verließ er mich — und kehrte niemals wieder.

Graf.

Wie? er verließ Euch wirklich?

Clotilde.

In der Nacht
Entfernt' er still sich von des Oheims Schlosse,
Und seit der Zeit, drei Jahre sind es nun,
Ist keine Kunde mehr von ihm gekommen.

Graf.

Da er's vermocht, so hat er nicht geliebt.

Clotilde.

Die Ueberzeugung hab' auch ich gewonnen;
Ja, zweifeln muß ich, daß ich ihn geliebt;
Denn ist die Lieb' ein heiliges Gefühl —
Was sie doch ist — nicht wahr, ehrwürd'ger Vater?

Wie kann sie so unheil'ge Früchte bringen?
Wie kann sogar in Haß sie sich verwandeln?
Das aber that sie: denn ich haßt' ihn wirklich,
Als meine Reu' ihn mir nicht wiederbrachte,
Und jede Thräne trocknete der Haß
Mit borst'ger Hand mir von dem wunden Auge.

Graf.

Ein schlimmer Tröster, mein' ich, ist der Haß.

Clotilde.

Ein Jahr verging: da lernte der Marchese
Von Sendria mich in Pavia kennen;
Er liebte mich und warb um meine Hand.
Trotz großer Gaben, die Natur und Glück
Ihm zugestanden, konnt' ich ihn nicht lieben.
Indeß er war sehr reich, die Mutter drängte,
Ich wollte die oft Kranke nicht betrüben,
Und war zu diesem Opfer schon bereit.
Doch plötzlich trat mein seliger Gemahl,
Torquato's Ohm, als Mitbewerber auf.
Ich hatt' ihn stets geliebt, wie eine Tochter
Mit ganzer Seel' an einem Vater hängt,
Der ernst und fest und dennoch sanft sie leitet.
Ich gab mein Schicksal gern in seine Hand;
Die Mutter zog in ihm den Reichern vor,

Und schon nach wen'ger Wochen Frist begingen
Wir still den ernsten Tag, der uns verband.

Graf.

Und fandet Ihr in diesem Bunde nun
Den langentbehrten Frieden, meine Tochter?

Clotilde.

Wie dem, der aus des Wasserfalles Toben
In eine stille Grotte niedersteigt,
War mir zu Muth, als ich aus einem Leben
Voll Unruh, Streit, Verzweiflung, Gram und Thränen
Herüber trat in diesen stillen Kreis,
Wo, von dem klaren Geiste meines Herrn
Ausgehend, sich der Fried' ein Reich gegründet.
Von meinem weisen Freund' und güt'gen Vater,
Dem immerdar sich gleichen, lernt' ich erst
Mit Vorsicht trinken aus dem Lebensbecher,
Statt daß ich sonst, mit Jugendungestüm
Umschüttelnd das Getränk und rasch verschlingend,
Die bittre Hefe mit dem Weine trank.
Jetzt ward ich durch des Lebens ruh'gen Lauf
Entwöhnt, geheilt von aller Leidenschaft
Im Wünschen und im Thun, wie der Natur
Stets gleicher Puls in einem Tiefbetrübten,

Der sich geflüchtet hat an ihren Busen,
Den Fieberpuls des wunden Herzens stillt.

Graf.

So wart Ihr glücklich?

Clotilde.

Ja gewiß, ich war's.
Doch schlich sich unbemerkt — vermuthlich nur,
Weil nichts vollkommen sein kann auf der Erde,
Ein störendes Gefühl in meine Seele.
Ich liebte meinen Gatten, liebt' ihn sehr,
Wie eine Tochter liebt, und all' sein Thun,
Und jedes Wort gab deutlich zu erkennen,
Er wollt' in mir nur eine Tochter sehn.
Mir aber war, als spräch's in meinem Herzen,
Ich müßt' ihn anders lieben, doch das Wie
Verschwieg die Stimme. Mühsam strebt' ich nun,
Allein vergebens, nach dem dunkeln Ziele,
Und daß ich's nicht erreichte, ward mein Gram.
Auch meines Gatten sonst so heitern Blick
Fing, wie's mir schien, der Mißmuth an zu trüben,
Und dann und wann gedacht' er jetzt, wenn auch
Mit flücht'gem Wort nur, des entfloh'nen Neffen.
Ein wichtiges Geschäft rief ihn nach Rom;
Und wie auf seinem Heimweg ihn der Tod
In eines Freundes Villa überfallen,

Ist Euch bekannt: und diese Zeilen hier,
Die letzten, die er an mich schrieb, sie lösen
Mir alle Räthsel der Vergangenheit.

(Den Brief dem Grafen gebend)

Ich bitt', Ehrwürd'ger, leset diese Stelle.

Graf (lesend).

«Mögt Ihr mir denn vergeben, daß ich, mehr
«Mein Ohr der Liebe, denn der Klugheit leihend,
«Durch ein unpassend Bündniß achtzehn Monden
«Der schönen Jugend Euch geraubt. Der Mann
«Der ersten Liebe wird einst wiederkehren,
«Und habt dem Reuevollen Ihr verzieh'n,
«So mög' er Euch das Glück des Herzens geben,
«Das ich Euch zugedacht, doch nicht gewährt.»
Er deutet, irr' ich nicht, auf seinen Neffen.

Clotilde.

Auf ihn! auf ihn! o seht, ehrwürd'ger Vater,
Das ist mein Gram, daß solch ein eitler Wahn
Des Gatten helles Dasein hat getrübt.

Graf.

Ist Euer Herz vielleicht, Euch unbewußt,
Der frühern ersten Liebe treu geblieben?

Clotilde.

Wie könnt Ihr's denken, da ich Euch gesagt,
Daß jene Liebe — wenn es Liebe war —

Nur Schmerzen, keine Freuden mir gebracht,
Ja, sich zuletzt in Haß verwandelt hat?

Graf.

Wie? als die Gattin seines Oheims haßtet
Ihr immer unversöhnlich noch den Neffen?

Clotilde.

Das sag' ich nicht, Ehrwürd'ger; denn der Haß
Fand keine Stätt' in unserm heitern Kreise.

Graf.

Wenn unter einem Baum, in einer Laube,
Wo eh'mals Ihr mit ihm gesessen hattet,
Ihr wieder saßt, beschlich Euch dann vielleicht
Der wache Traum, der uns vergang'nes Glück
Im Glanze der Verklärung sehen läßt?

Clotilde.

Ich weiß nicht, ob ich sein gedacht: doch hätt'
ich's —
Gedenkt denn nur die Liebe des Vergang'nen?

Graf.

Zog Eure Feder, wann Ihr, einen Brief
Entwerfend, saßt an Eurem Arbeitstische,
Zog Euers Fingers Nagel in den Hauch,
Der Euerm Mund entquollen, an des Fensters
Krystall sich angelegt, Euch unbewußt,
Vielleicht den Namenszug des einst Geliebten?

Clotilde.

Ich weiß es nicht. Doch hätt' ich's auch gethan:
Wann unser Geist, sich in sich selbst versenkend,
Die Glieder aus der Dienstbarkeit entläßt,
So treiben sie wie Kinder thöricht Spiel:
Ist's billig dies dem Geiste zuzurechnen?

Graf.

Doch, wie begreif' ich Eures Gatten Wahn,
Wenn Ihr nicht selbst den Anlaß habt gegeben?

Clotilde.

Den Anlaß? ach! ehrwürd'ger Vater, ja,
Veranlaßt hab' ich meines Gatten Irrthum;
Denn weil ich ihn nicht so geliebt, wie oft
Die inn're Stimme rieth, so hab' ich ihn
Gezwungen durch die Kälte meines Liebens
Nach dieser Kälte Grund zu späh'n, und dies
Hat ihn verleitet zu dem schlimmen Wahne.
O sagt, ehrwürd'ger Vater, sagt, wie büß' ich
Des kalten Herzens schweren Undank ab;
Wie zeig' ich ihm, der jetzt ein sel'ger Geist
Auf mich herniederschaut, daß ich ihn gern
Nach seinem Wunsch beglückt, wenn ich's vermocht,
Daß sein Verdacht ein leerer Wahn gewesen?

Graf.

Weist Ihr des jungen Grafen Werbung ab,

Die er vielleicht, zurückgekehrt, erneuet,
So ist der Ungrund des Verdachts erwiesen.

Clotilde.

Das klingt ja fast, als ob Ihr Zweifel hegtet.
O, welche Thörin wär' ich, thät' ich's nicht!
Ich wünscht', er käme jetzt, damit Ihr sähet,
Wie kalt und heiter, und wie sichern Blicks
Und fester Stimm' ich ihn empfangen würde.
Doch ist es Buße, das zu unterlassen,
Was Strafe wäre, wenn ich's müßte thun?

Graf.

Die Abgeschied'nen fordern keine Buße.

Clotilde.

Doch meines Herzens Friede fordert sie.
Hört, was mein Vorsatz ist, ehrwürd'ger Vater,
Ob Ihr ihn bill'gen könnt. Ich will der Welt
Und ihrem Glanz, und ihrem Glück entsagen,
Um in des Klosters Einsamkeit fortan
Der Andacht nur und der Erinnerung
An meinen edlen, sel'gen Freund zu leben.

Graf.

O edler Vorsatz eines schönen Herzens!
Solch Opfer darf kein Fremder auferlegen;
Doch wenn's das eig'ne Herz gebeut, und frei

Der Will' es bringt, ist's herrlich und verdient
Nicht Bill'gung nur, nein, auch Bewunderung.

Clotilde.

Ein Opfer ist es nicht; es ist ein Schritt
Zu meinem Frieden. Ja, ich will ihn thun.
(Ihm ihre Hand reichend)
Empfangt hier mein Gelübd'!

Graf.

Ich nehm' es an.
Nun aber, meine Tochter, laßt auch ab,
Euch selbst zu quälen; ist doch Euer Leiden
Dem Ende nah! Lebt wohl! ich muß nun scheiden.
Des Himmels Frieden ström' auf Euch herab!
Sein Trostesengel mög' Euch stets umschweben.

Clotilde (ihm die Hand küssend).

O, der seid Ihr! Ihr habt mir Trost gegeben.
(Er geht ab, sie begleitet ihn.)

Zweiter Auftritt.

Burchiello (kommt).

Hier soll ich auf meinen Herrn warten. Gut; ich will auf ihn warten mit Leid und Freude; mit Leid, weil er todt ist, und mit Freude, weil er noch lebt. Es ist vieles ungewiß in dieser Welt;

aber das ist gewiß, meines Herrn Tod bei Lebzeiten und Leben bei Todeszeiten, hat meinen Kopf sehr angegriffen. Denn zu meiner Zeit war es bei den Philosophen beinahe ausgemacht, daß einer entweder leben oder nicht leben müsse. Nun lebt aber mein Herr für mich und Alle, die da wissen, daß er nicht todt ist, und er ist todt für Alle, die da nicht wissen, daß er lebt. Er ist also gewissermaßen todt und lebendig zugleich, und mithin das unglückselige, unmögliche Tertium. Ja, das sind feine Distinktionen, die mir arg zusetzen.

Dritter Auftritt.

Der Graf (kommt zurück). Der Vorige.

Graf.

Bist Du da, Burchiello?

Burchiello.

Ich weiß nicht, gnädiger Herr. Seit meine Mutter mich zur Welt gebracht, habe ich mir freilich eingebildet, da zu sein; aber jetzt, da ich einsehe, daß ich bei einem Unmöglichen in Diensten stehe, weiß ich nicht mehr, was ich von mir denken soll.

Graf.

Denke nur, wie andere Leute von sich denken, Du seiest etwas; und in diesem köstlichen Glauben laß uns sprechen.

Burchiello.

Ihr habt Recht, gnädiger Herr: ich will mir meine Jugendsünden aus dem Sinne schlagen, und die Tiefe meines Geistes wieder mit dem Siebe des Glaubens zudecken. Aber, gnädiger Herr, das Unlogische in Euerm Leben macht mir doch viel Kummer. Was seid Ihr denn eigentlich? Todt oder lebendig? Ehemann oder nicht Ehemann?

Graf.

Schwachkopf! muß man nicht im Leben hundertmal schlimmere Widersprüche reimen lernen? Was ist es auch mehr als ein Bischen Schein? Ehemann bin ich immer nur zum Schein gewesen, und jetzt auch das nicht mehr, da der heilige Vater meine Ehe mit Clotilden für nichtig erklärt hat.

Burchiello.

Dafür habe ich sie schon erklärt, als Ihr sie schlosset.

Graf.

Ja, ich erinnere mich wohl, daß Du ein gut Stück Lunge daran wandtest, mich auszulachen, und doch hattest Du Unrecht. Trotz des ewigen

Unfriedens zwischen Torquato und Clotilden, war ich überzeugt, daß nie Eins ohne das Andere glücklich sein würde. Sendria's Bewerbung war dringend, mein Neffe fern, ich wußte nicht wo; Mutter und Tochter noch gegen ihn aufgebracht; — was blieb mir bei diesen Umständen übrig, als Clotilden zu heirathen, um sie für Torquato aufzubewahren?

Burchiello.

Ja, Gott erhalte mir die Umstände! sie sind noch die einzige Stütze der Unschuld in dieser argen Welt. Aber Unrecht hatte ich gewiß, Euch damals auf Kosten meiner Lunge auszulachen: ich hätte alle meine Kräfte sparen sollen bis jetzt, wo ich weiß, daß Ihr eine Frau genommen, um sie für einen andern zu erziehen, zu zähmen und zu bekehren; daß Ihr glaubt die Natur mit der Heugabel ausgetrieben zu haben.

Graf.

Was wirst Du aber sagen, wenn sich meine Rechnung bewährt? Clotilde hat sich unter meiner Leitung ganz verwandelt, und bei meinem Neffen hat gewiß die schärfere Lehrmethode des Schicksals dasselbe bewirkt, wie ich aus seinem reumüthigen Briefe sehe.

Burchiello.

Und so habt Ihr Euch hingelegt und seid gestorben, um Eure Frau an den Mann zu bringen. Wahrhaftig, das ist ein Beispiel von Großmuth, wofür Euch die Weiber von Herzen dankbar sein werden. Bei der Gelegenheit habe ich auch gesehen, wie gering Euch die Leute geschätzt haben. Euer Tod hat hier so vielen Glauben gefunden, daß ich wohl schwören darf, es habe Euch Niemand für unsterblich gehalten; und Unsterblichkeit ist doch das Wenigste, worauf der Mensch Anspruch macht. Aber ich habe auch bei meiner Rückkehr Euren Hintritt so malerisch dargestellt, habe Euch so schöne letzte Worte in den Mund gelegt, daß die Leute gerührt worden sind; und Ihr wißt, die Gerührten sind gläubig. Was wollte denn aber die gnädige Wittwe von Euch?

Graf.

Sie hat mir gebeichtet.

Burchiello.

Euch? dann ist die Frömmigkeit blind, wie die Liebe.

Graf.

Der Neid spricht aus Dir. Du willst der alleinige Kappenträger sein. Sehe ich nicht in der

That ehrwürdig aus? trag' ich nicht meinen Bart mit vielem Anstande?

Burchiello.

Nein, nicht mit vielem Anstande, gnädiger Herr, sondern wie ein Bock.

Graf.

Wie so? warum wie ein Bock?

Burchiello.

Der Anstand ist etwas Erzwungenes; aber der Bock trägt seinen Bart höchst natürlich; da nun Natürlichkeit immer besser ist, als Gezwungenheit — — Die Conclusion überlasse ich Euch zur Verstandesübung.

Graf.

Gut, gut! wie ich auch meinen Bart trage, ihre Beichte hat mich fröhlich und guter Dinge gemacht. Ich habe recht tief in ihre schöne Seele geblickt, und gesehen, wie sehr sie sich bemüht, dem widerspenstigen Herzen die Trauer um den Gemahl abzuzwingen, und ihm die Liebe zu dem Geliebten auszureden. Was ich Dir aber eigentlich sagen wollte: Quaglia, den ich, wie Du weißt, mit der Nachricht von meinem Tode an meinen Neffen geschickt, hat mir von Trento aus geschrieben: morgen gedenken sie hier zu sein. Höre denn meine letzten Dispositionen.

Burchiello.

Mit Vergnügen, gnädiger Herr, denn ich bin ganz besonders für die Dispositionen disponirt, und in der schönen Zeit, wo ich in Philosophia saß, galt ich für einen Meister im Disponiren.

Graf.

So disponire Dich jetzt, mich anzuhören. Nichts facht die Liebe besser an, als Widerspruch. Deshalb habe ich so eben Clotilden in dem lustigen Einfall bestärkt, ins Kloster zu gehen, deswegen müssen der Schloßkaplan und Fiammetta dahin gebracht werden, ihr die Heirath mit meinem Neffen zu widerrathen. Den Erstern will ich selbst bearbeiten; Fiammetta ist Dein Theil.

Burchiello.

O weh, gnädiger Herr, die nehme ich nicht auf mich.

Graf.

Wie? traust Du Dir keine Gewalt über sie zu, und hast ihr doch sonst den Hof gemacht?

Burchiello.

Ja, gnädiger Herr, da wollte ich mich nur in meiner Kunst, in der Narrheit, üben, und erkor sie zum Opfer meiner Vervollkommnung, wie ein junger Wundarzt den ersten besten Zimmergesellen, der sich das Knie beschunden hat, und dem er

zur Uebung das Bein absägt. Jetzt aber hat mich der Schmerz über Euern Tod so niedergeschlagen, daß mir jene Kunstübungen verhaßt geworden sind.

Graf.

Die Zeit kann Dich über meinen Hintritt schon getröstet haben, und Du wirst mir zur Liebe Deine Uebungen schon wieder vornehmen müssen. Das ist eins; das Andere aber ist, ich werde, sobald mein Neffe angekommen, meine Wohnung in Deinem Zimmer aufschlagen: meine Klausner-Hütte ist zu entfernt, ich muß dann in der Nähe sein; ich werde mich also bei Dir verbergen, und Du wirst für Essen und Trinken und dergleichen sorgen.

Burchiello.

Sehr wohl, gnädiger Herr. Aber ich bitte Euch, Eure Rolle genau zu bestimmen, damit die meinige nicht unbestimmt bleibe. Wollt Ihr den Propheten vorstellen, so bin ich Euer Rabe; wollt Ihr die Zwillinge Romulus und Remus spielen, so bin ich Eure Wölfin; wollt Ihr der römische Sklave Andronikus sein, so bin ich Euer Löwe.

Graf.

Ich denke, wir lassen es beim Raben.

Burchiello.

Gut, gnädiger Herr. So ist es mir lieb, daß

ich die Trauer um Euch schon abgelegt habe; denn nun bin ich kein gemeiner, sondern ein weißer oder wenigstens bunter Rabe, also etwas Seltenes; und das Seltene ist meine Sache. Beim Himmel! wåre der Verstand nicht etwas Seltenes, ich ließe mich trepaniren, um ihn los zu werden.

(Beide gehen ab.)

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

(Ein Zimmer im Schlosse.)

Burchiello und Fiammetta.

Burchiello.

Der Graf Torquato ist also da?

Fiammetta.

Ja, Gott sei Dank!

Burchiello.

Richtig, Gott sei Dank! Gott sei Dank ist immer eine fromme Aeußerung; aber Du weißt, die Frömmigkeit gehört nur in die Kirche, oder das Kämmerlein; also wollen wir vor der Welt lieber sagen: Leider Gottes!

Fiammetta.

Ich wüßte doch wahrhaftig nicht, warum? Gott sei Dank im Kämmerlein, und Gott sei Dank vor der Welt: so will ich es halten.

Burchiello.

Richtig! das ist die Tugend der Wahrhaftigkeit und Offenheit, aber Du weißt wohl, daß man bisweilen seine Tugenden verbergen muß.

Fiammetta.

Ich will aber meine Tugenden nicht verbergen.

Burchiello.

O Du Schelmin! ist denn eine Tugend an Dir offenbar? Aber (ihre Hand ergreifend) höre mich an, liebe Fiammetta, höre mich an!

Fiammetta.

So rede denn, guter Burchiello.

Burchiello.

Siehst Du, trautes Kind, ich gehe von der Behauptung aus, die Gräfin sei ein Frauenzimmer.

Fiammetta.

Das weiß ich.

Burchiello.

Weißt Du aber auch, was ein Frauenzimmer ist?

Fiammetta.

Was ist das wieder für eine alberne Frage, Narr?

(Sie reißt ihre Hand weg.)

Burchiello.

Albern? soll man denn nichts nach den Frauenzimmern fragen? würdest Du es nicht übel nehmen, wenn ich nichts nach Dir fragte?

Fiammetta (ihm die Hand reichend).

Ja, wenn Du es so meinst, lieber Burchiello ——

Burchiello.

Wie anders? Ich meine es immer so ehrlich, wie es meine Meinung mit sich bringt. Siehst Du, traute Seele, ein Frauenzimmer ist ein Tubus, der die Dinge größer macht, wenn man durch das kleine Glas, und kleiner, wenn man durch das große Glas hineinsieht; oder ein Hohlspiegel, der auf den Kopf stellt, was auf den Füßen steht, und auf die Füße, was auf dem Kopfe steht.

Fiammetta.

Was sind das für Reden? ich verstehe ja kein Wort davon.

Burchiello.

Es sollte mir leid thun, wenn Du oder irgend jemand auf der Welt mich verstände, denn das wäre ein Zeichen, daß ich populär oder pöbelhaft geredet hätte; und das soll mir niemand nachsagen.

Fiammetta.

Da hast Du Recht, guter Burchiello. Aber hier sind wir ja unter uns, da könntest Du Dich wohl ein Bischen pöbelhaft ausdrücken.

Burchiello.

Gut! ich will so pöbelhaft sein, als es einem Gelehrten irgend möglich ist. Also, meine theure Gans, Ente, Truthenne, oder was Du sonst für ein Federvieh sein willst, meiner tiefen Rede ober=

flächlicher Sinn ist der: ein Frauenzimmer ist eine Kreatur Gottes, die immer das Gegentheil von dem behauptet, was man sagt, und das Gegentheil von dem thut, was man räth.

Fiammetta (ihre Hand wegreißend).

Was, Du Narr, unterstehst Du Dich, mich eine Gans zu nennen? Uns Frauenzimmer für verdreht und eigensinnig auszuschreien? Du erbärmlicher Wicht!

Burchiello.

Euer Eigensinn ist eine Gottesgabe, wie alles andere, und da der Mann die Thesis, das Weib aber die Antithesis ist, so begreifst Du wohl, daß das Weib antithetischer, oder widersetzlicher Natur sein muß.

Fiammetta.

Wozu soll aber das Geschwätz?

Burchiello.

Es fehlt Dir nicht an Ohren, also höre! Du wünschest, der Graf Torquato und die verwittwete Gräfin möchten ein Paar werden, und ich wünsche Deinen Wunsch mit Dir, denn er ist höchst vernünftig. Willst Du aber zum Ziele kommen, so mußt Du der Gräfin diese Verbindung durchaus widerrathen. Denn, wie gesagt, ein Frauenzimmer thut stets das Gegentheil von dem, was man ihr räth.

Fiammetta.

Widerrathen? das werde ich bleiben lassen, das wäre ja die verkehrte Welt.

Burchiello.

Freilich; aber in der verkehrten Welt steht das Verkehrte recht. Also folge meinem Rathe. Du kannst wohl denken, daß Dein Liebender und künftiger Gatte Dir nicht zum Schaden rathen wird.

(Er reicht ihr die Hand.)

Fiammetta (seine Hand ergreifend).

Ja wenn Du es so nimmst, guter Burchiello; — aber Du gehst so abscheulich langsam zu Werke, daß ich wohl glauben muß, es ist Dir kein Ernst damit.

Burchiello.

Im Gegentheil, meine Langsamkeit beweist meinen Ernst: denn der Ernst ist seiner Natur nach langsam.

Fiammetta.

Recht gut. Du hast aber auch gar nicht die Sitten eines Liebhabers. Hast Du mir jemals etwas geschenkt: etwa eine Armspange, oder ein Halsband, oder einen Ring mit einem Steine?

Burchiello.

O was sagst Du, trautes Kind? Einen Ring Dir schenken, Dir, der Gradgewachsenen einen

krummen Ring? Dir, der Weichherzigen einen harten Stein? Das sinne Du den hagebüchnen Gesellen an, die einem Mädchen die Kinnlade eindrücken und dabei fragen, wie geht es, schönes Kind? aber meinem Zartgefühle muthe es nicht zu! nein, meinem Zartgefühle nicht!

Fiammetta.

Nun, meinetwegen! Aber schön thun könntest Du doch mit mir; mir manchmal so etwas Hübsches sagen, wie die Ritter ihren Fräulein.

Burchiello.

Ach, meine traute Fiammetta! wäre es mir nicht ein Leichtes, früh und spät zu reden von Deinen Goldlippen und Deinem Purpurhaar, von Deinem Perlenauge und Deinen Veilchenzähnen, von Deinen Lilienwangen und Deinem Rosennacken? Aber gutes Kind, wären es nicht immer noch Schmeicheleien trotz der vielen Wahrheit, die darin enthalten ist? und soll ich Dein Herz durch Bestechung Deiner Eitelkeit erwerben?

Fiammetta.

Ei nun, ich sähe doch daraus, daß Du es ernstlich meintest.

Burchiello.

Du sollst nichts sehen, ich will Dich vielmehr

mit unserer Hochzeit überraschen, wann künftigen Frühling der Wind über die Stoppeln weht.

Fiammetta.

Gut, wenn es nur wahr ist.

Burchiello.

Gewiß! der Tag wird kommen, wo Ilions hohe Burg — ich meine damit Deinen jungfräulichen Stolz — hinsinken wird, und bei diesem wonnevollen Frühlingstage, wo der Herbstwind um die Kirche und unser Brautgesang in der Kirche heulen wird, beschwöre ich Dich, rathe der Gräfin von der Heirath ab.

Fiammetta.

Ach, guter Burchiello, das muthe meiner Ehrlichkeit nicht zu.

Burchiello (ihre Hand wegschleudernd).

Geh, alberne Trine! Deine Ehrlichkeit kommt hier gar nicht ins Spiel.

Fiammetta.

O Du Schuft! Meine Ehrlichkeit soll nirgends in's Spiel kommen: verstehst Du mich? Soll ich zur Lügnerin und Betrügerin an meiner gnädigen Frau werden, um einen scheckigen Narren zum Manne zu kriegen? Ich will nicht! verstehst Du mich? ich will nicht. Ich will ihr zureden bei Tag

und bei Nacht; das will ich. Warum? darum. Verstehst Du mich? darum: das ist mein letztes Wort.

(Sie geht hastig ab.)

Zweiter Auftritt.

Burchiello (allein).

Warum? darum. Nun, wer das nicht verstände, der müßte auf den Kopf gefallen sein. Die Weiber brauchen nicht viel Worte, um klar zu sein, denn die Klarheit liegt schon im Namen Weib. Nur für die letzten Worte zeigen sie eine besondere Schwachheit, und wenn es wahr ist, was man bemerkt haben will, daß die Frauen lieber und leichter sterben, als wir, so kömmt es wohl nur daher, weil ihnen beim Sterben das letzte Wort nicht entgehen kann. Mir aber ist Fiammetta entgangen, denn meine Klugheit hat meiner Beredtsamkeit die Spitze geknickt. Ich habe mein Liebesfeuer nur mit grünem Holze unterhalten, und das giebt freilich nur Qualm. Es soll aber auch nicht mehr geben; denn der gescheuteste Mann macht eine alberne Figur, wenn er sich trauen oder sich begraben läßt.

Dritter Auftritt.

Der Graf (tritt ein). Burchiello.

Graf.

Er ist da?

Burchiello.

Allerdings, gnädiger Herr.

Graf.

Hat er sich sehr verändert?

Burchiello.

Gerade so viel, daß eine Braut, die sich während seiner Abwesenheit in einen andern verliebt hätte, ihn nicht wiederzuerkennen brauchte.

Graf.

Laß Deine boshaften Anmerkungen. Ich meine, ob er wohl aussieht?

Burchiello.

Sehr wohl, denn er ist sehr blaß.

Graf.

Was sind das für verrückte Antworten, Narr?

Burchiello.

Weise Antworten, wollt Ihr sagen, gnädiger Herr: denn wer auf der Welt ist blasser als eine Leiche, und wer kann sich wohler befinden als eine Leiche, der kein Finger mehr wehe thut? Also im Ganzen hat er sich ziemlich verändert. Ein feindlicher Reiter hat ihn gezeichnet; das Wund- und

das Liebesfieber haben ihn gebleicht, und die Hiobspost hat ihn stumm gemacht.

Graf.

Hat ihn die Nachricht von meinem Tode so angegriffen?

Burchiello.

Nein, gnädiger Herr, sondern die Nachricht, daß Ihr zwei Jahre zu lange gelebt habt. Quaglia behauptet, die Botschaft von Eurer Verheirathung mit seiner ehemaligen Braut hätte ihn getroffen, wie ein Donnerschlag. Das ist wohl zu begreifen, denn es liegt gewissermaßen in der menschlichen Natur, daß man wohl gern Habe und Gut, aber nicht seine Frau von seinem Oheim erbt. Ich höre sogar, er will nach Malta gehen und das Ordenskleid nehmen.

Graf.

Das wird sich geben.

Burchiello.

Gewiß: wenn er sein Kreuz hier findet, braucht er es nicht in Malta zu suchen.

Graf.

Ist sein Gefolge stark?

Burchiello.

Ein Stallmeister, ein Diener und ein Page, der aber krank in Mailand zurückgeblieben.

Graf.

Ist Fiammetta gestimmt?

Burchiello.

Nein, gnädiger Herr. Fiammetta ist ein Instrument, das nur einen Ton hat, da ist nichts zu stimmen; aber, wenn es Euch gefällt, so will ich Euch einen Vorschlag thun, wie wir sie dennoch auf eine höchst lustige Weise zwingen können, in unser Horn zu blasen.

Graf.

Wenn Dein Vorschlag etwas taugt, so nehme ich ihn an. Aber nun will ich meine Interimswohnung bei Dir beziehen. Es ist hier doch nicht sicher.

Burchiello.

Nun, wenn ein Scheintodter einmal begraben ist, wie Ihr, gnädiger Herr, so hat er wohl nicht mehr viel zu fürchten. O Himmel! ich wollte, auch ich läge begraben — in einem Goldhaufen, und Smaragden und Rubinen blühten über mir.

(Sie gehen beide ab.)

Vierter Auftritt.

Gemach der Gräfin.

Clotilde (allein).

Ich werd' ihn wiedersehn. — Nun, was denn
mehr?
Zwei frühere Bekannte, zwischen denen
Der breite Zeitstrom dreier Jahre fließt,
Und die herüber und hinüber nun
Die hergebrachten flücht'gen Grüße wechseln —
Das ist es, und nichts mehr. — Doch wird sein
Bild
Nicht die Vergangenheit mit ihren Schmerzen
Und ihren Aengsten aus dem Grab erwecken?
Das ist es, das, was meine Brust beklemmt.
Ich könnt' ihn meiden — doch sollt' ich ihn kränken,
Um eine Stunde bitt'rer Erinnerung
Mich zu entziehn? Ja, würd' er nicht vielleicht
In meines Herzens Schwachheit gar den Grund
Der Weig'rung suchen? Nein, das soll er nicht.

Fünfter Auftritt.

Clotilde. Torquato.

(Die Mittelthüre wird von außen geöffnet, Torquato, schwarz gekleidet, tritt ein; stumme Begrüßung.)

Torquato.

Vergebet, gnäd'ge Frau, daß ich schon jetzt,
Da ich des Schlosses Schwelle kaum betreten,
Mit meiner Gegenwart Euch lästig falle.

Clotilde.

Ihr seid in Eurem Eigenthum, Herr Graf,
Ich, jetzt ein Fremdling nur in diesen Hallen,
Ich müßte mein Verweilen hier entschuld'gen,
Thät's nicht an meiner Statt mein herber Gram.

Torquato.

Wie wäret Ihr ein Fremdling in dem Schlosse,
Das Ihr dem theuern Ohm in einen Sitz
Des höchsten Erdenglücks verwandelt habt?
Ihr seid hier Herrin, unumschränkte Herrin,
So lang es Euch gefällt. Ich bleibe fern;
Denn eine Beute widriger Verödung,
Ein Abbild meines Innern würd' es werden,
Wenn ich's bewohnte; Ihr dagegen werdet
Die gastliche Gestalt, die schöne Ordnung
Die jedem Herzen wohlthut, ihm erhalten;

Von Euch beherrscht wird's bleiben, was es war,
Des Unglücks Zuflucht, und des Gastes Lust.

Clotilde.

Habt Dank für diese gütige Gesinnung.

Torquato.

Ich handle nicht auf Antrieb meines Herzens,
Das nicht mehr werth ist, Etwas Euch zu bieten,
Und sich zu freuen, wenn es Gnade fände.
Ich handle nur nach meines Ohms Befehl,
Den er im Tode noch an mich gerichtet.
Er sendet mich, sonst säht Ihr mich nicht hier;
Zu Eu'rem Dienste nur bin ich erschienen.
Gebietet über mich! gebietet früh,
Gebietet spät, Ihr werdet mich erfreuen;
Dann tilg' ich wohl ein Tausendtheil der Schuld,
Die aus vergang'nen Tagen auf mir lastet.

Clotilde.

Groß ist die Bürde der Verbindlichkeiten,
Die Euer Oheim mir hat aufgelegt:
Ich darf's nicht dulden, daß nun Ihr sie mehret.
Auch wär' es fruchtlos, denn zu Ende geht
Mein kurzer Lebenslauf: ich will die Welt
Vertauschen mit des Klosters stiller Zelle,
Wie's einer Wittib ziemt, die in dem Gatten
Die Welt gefunden und verloren hat.

Torquato.

Das wolltet Ihr? Nein, nein! Ihr werdet nicht.
O, welch ein unglückseliger Gedanke!
Gerecht ist Euer Schmerz — wer nennte wohl,
Hätt' er gleich mir den edlen Ohm gekannt,
Nicht auch den thränenreichsten Schmerz gerecht?
Doch ungerecht ist der Beschluß des Schmerzes;
Der Schmerz soll nicht im innern Rathe sitzen;
Denn ewig irre führen Lust und Leid.

Clotilde.

Wie kann so sehr Euch wundern und bewegen,
Was doch so oft geschieht?

Torquato.

Das nicht! das nicht!
Nicht so viel Schönheit, Anmuth, Jugendreiz,
Reichthum des Herzens, Tugend, Geistesfülle
Wird oft begraben in des Klosters Nacht.
O wehrt dem Schmerz, der Euch verleiten will
Eu'r schönes Selbst zu hassen, der ....

Clotilde.

Wem solch
Ein Maaß des Jammers auf das Haupt gestürzt...

Torquato.

Der neigt das Haupt, wie eine Blume thut,
In deren Kelch ein allzuschwerer Tropfen
Gefallen ist: den grünen Nacken beugend,

Harrt sie geduldig, bis die Sonne kommt,
Die ihre Last verflücht'gen, und ihr Haupt
Zum freien Aufschwung wieder stärken wird.
O werft nicht weg des Lebens heitre Blume,
Weil ihr der Sturm ein Blatt . . . .

Clotilde.

Ich bitt' Euch, sagt,
Wo traf Euch Quaglia mit der Todespost?

Torquato.

Im Stift Sanct Benedict, wo ich nur eben
Genesen war von dieser schweren Wunde.

Clotilde.

Wie hat er Euern Aufenthalt erfahren?

Torquato.

Ich hatt' ihn selbst dem theuern Ohm genannt.

Clotilde.

Und mir hat er's verborgen?

Torquato.

O! mit Recht:
Mein Klagelied war nicht für Euch geschrieben.

Clotilde.

Ein Klagelied? So lagt Ihr schwer darnieder?

Torquato.

Die Seele war fast kränker, denn der Leib.
Zwei Jahre war ich unter Tillys Fahnen
Von Berg zu Berg, von Strom zu Strom gezogen;

Und bei des Krieges fürchterlichen Werken
Hatt' ich nicht Zeit gehabt, mein klagend Herz,
Mein scheltendes Gewissen anzuhören.
An jenem bösen Tage, wo der Tod
Den Feldherrn uns entführte, ward auch ich
Von ihm bezeichnet als ein nahes Opfer;
Doch meine treuen Reiter brachten mich
Nach mühevoller Flucht in jenes Stift,
Wo ich, trotz aller Sorgfalt meiner Pfleger,
Doch lang' ein Sterbender danieder lag.
Und als ich nun zum Leben aufgewacht,
Da war das Leben wüst, so weit ich schaute
Nicht eine Hoffnung mehr, und in der Stille,
Die mich umgab, ward laut des Innern Streit;
Denn wieder forderte das Herz sein Glück
Und ihren Bilderschatz die Phantasie,
Und beiden sagt' ich stets, es ist vorbei.
So reihten trübe Tage, trübe Monden
Sich aneinander, bis der Frühling kam;
Und bei dem ersten milden Hauch ergriff
Mich heiße Sehnsucht nach Italiens Himmel
Und allem Herrlichen, was er verklärt.
Mir ward im Geist, wie dem verlornen Sohne;
Zur Heimath drängt' es mich, ich schrieb dem
Oheim

Den ersten Brief seit meiner thör'gen Flucht,
Es war ein Brief der Sehnsucht und der Reue.

Clotilde.

Und seine Antwort . . . . . ?

Torquato.

War dasselbe Schreiben,
Das, bittrer Kunde voll, mir Quaglia brachte,
Das mir befahl, sofort hierher zu eilen,
Um Euch, wo irgend Beistand Ihr bedürftet,
Als ein getreuer Diener beizustehn.
Gekommen bin ich nun, ach! um zu schauen,
Wie Ihr lebendig Euch dem Tode weihet,
Um tausendfach zu fühlen meine Schuld,
Die Euer Schicksal so gestaltet hat.

Clotilde.

Nicht diesen Vorwurf! Ihr habt keine Schuld —
Ich selbst, ich war — der Himmel fügt es so —

Torquato.

Nein, theure Herrin, nein! — Ich weiß es wohl —
Ich hab' es nicht verdient, daß Ihr mich höret —
Doch das ist ja die wahre Himmelsgnade,
Die auch des Sünders Bitte nicht verwirft.
Gebt Euern unglücksel'gen Vorsatz auf,

(ihre Hand fassend)

O gönnt dem Leben seinen hellsten Schmuck!

Clotilde.

Ich bitt' Euch, theurer Graf — seid Ihr mir gütig
Wie ehmals wohl — so laßt mich — morgen dann —

Torquato.

Wer würde morgen Eure Thür mir öffnen,
Wenn Ihr dem läst'gen Bettler sie verschlößt?
Jetzt, bei der Hoffnung, die ich einst besaß,
Doch in des Zornes Wahnsinn von mir stieß,
Beschwör' ich Euch, gelobt das Eine mir:
Daß Ihr sechs Monden noch dem Leben schenket,
Eh' Ihr der Opfer schaudervollstes bringt;

(er will niederknien)

O nur die kurze Frist — ich kann nicht scheiden! —

Clotilde (ihn abhaltend).

Ja — Gott! — ich will es — ich gelob' es Euch!

Torquato (ihre Hand küssend).

O huldreich seid Ihr, wie des Himmels Geister.

Clotilde (ihn bedeutend, daß er gehe).

Nun aber — ich bin matt — der lange Gram —

Torquato.

Ich gehe gern. Verzeiht mir, güt'ge Herrin! —
Nicht so mit Euch zu reden, kam ich her —
Groß aber ist der Augenblicke Macht,
Und durch kein Zeichen wird ihr Sinn verkündigt — —

Ich seh Euch — wann? O Himmel — gebt nicht
Acht —
Ich weiß nicht mehr, was meine Zunge sündigt.
(Er geht schnell ab.)

Sechster Auftritt.

Clotilde (allein).

O wüßt' ich, was die meine hat verschuldet!
Was hab' ich ihm gesagt? — Ich weiß nicht mehr —
Mein Gott! Wie konnt' ein Augenblick, der doch
Nicht unerwartet kam, mich so verwirren?
Das seltsame Verhältniß — freilich wohl —
Wenn ich nur nichts gesagt — o Gott — nur nichts,
Das einer falschen Deutung fähig wäre —
Was hab' ich denn gesagt, ich thöricht Weib? —
Sechs Monden hab' ich ihm gelobt — o! wenn ich
Nur weiter nichts gethan — denn das ist nichts:
Die nächste Unterredung nimmt's zurück. —
(Pause)
Er ist sehr blaß — — die Narbe steht ihm wohl —
Die Ueberredung wohnet noch wie einst
Auf seinen Lippen, milder nur geworden,
Und seine Bitte schleicht sich leis' ins Herz,
Nicht mehr gebiet'risch pochend an die Brust,

Als ein verlarvt Gebot Gehorsam fordernd.
Des Krieges Drangsal, der Verbannung Leiden,
Sie haben abgekühlt sein heißes Blut.

Siebenter Auftritt.

Fiammetta (kommt mit zwei angezündeten Kerzen), die Vorige.

Fiammetta.

Der Graf ist ja recht früh gegangen.

Clotilde.

Recht früh? Nun, das Gespräch war eben aus. —
Was hätten wir auch viel uns sagen sollen?

Fiammetta.

Ei nun, dies und das, Eins und das Andere. Der arme Herr muß doch viel ausgestanden haben, denn er ist gewaltig heruntergekommen. Aber Burchiello sagt, wenn er auch keine rothe Lippen mehr hätte, so hätte er dafür eine rothe Narbe, und ich muß sagen, die rothe Narbe läßt ihm recht gut.

Clotilde.

Mir aber scheint er durch die Narb' entstellt.

Fiammetta.

Behüte, gnädige Frau, Burchiello sagt, bei uns

Frauenzimmern wäre eine Narbe eine wahre Empfehlung. Wie gefällt Euch der Graf denn sonst?

Clotilde.

Sonst ist er milder und geduldiger,
Und kühlern Blutes als er eh'mals war.

Fiammetta.

Er ist also zahm geworden? das ist schön! Ihr seid auch nicht mehr das wilde Vögelchen, das Ihr als Fräulein waret; also paßt Ihr jetzt trefflich zu einander.

Clotilde.

Bist Du schon schläfrig, daß im Traum Du sprichst?

Fiammetta.

Im Traume? ich dächte gar! Im Traume rede ich nichts als dummes Zeug, und ich glaube, ich habe in meinem Leben nicht klüger gesprochen, als jetzt. Oder wollt Ihr ihn etwa nicht heirathen? Sind etwa drei Jahre nicht lange genug für einen verliebten Zank? Ihr müßt ihn heirathen, gnädige Frau, das versteht sich; aber macht um Gotteswillen nicht lange Federlesen, sonst säet der böse Feind am Ende wieder Waizen unter das Unkraut.

Clotilde.

Unsinn'ge! nicht nur Thorheit, Frevel wär's;
Denn wisse, daß ich ein Gelübd gethan,
Dem frommen Klosterleben mich zu weihen.

Fiammetta.

Dem Kloster? ha, ha, ha! Seht mir doch! Das Kloster ist nicht auf den Kopf gefallen — das wäre so ein Bissen! Es soll mir nur kommen, das Kloster, das! Ich will ihm die Wege weisen. Die Buckligen mag es nehmen, und die Einäugigen und die Unglücklichen, die keine Männer kriegen....

Clotilde.

Halt ein — — —

Fiammetta.

Das Kloster soll sich heimleuchten lassen. Der liebe Gott wird gerade so ein Bild, wie Ihr seid, geschnitzt haben, damit das Kloster eine Vogelscheuche von Nonne daraus mache.

Clotilde.

Halt ein! Du Lästrerin, wenn Du nicht willst,
Daß ich in dieser Stunde Dich entlasse.
Es wäre längst geschehen, wenn die Gewohnheit
Der Jugend mich nicht stärker an Dich bände,
Als Deine Thorheit mich zurücke stößt.
Das Heil'ge schmähst Du, da aus freiem Willen
Ich das Gelübde, das Dich kränkt, gethan?
Nie laß mich wieder solche Reden hören,
Wenn meine Freundschaft Dir am Herzen liegt.

(Sie geht durch die Seitenthür ab.)

Achter Auftritt.

Fiammetta (allein).

Ach! sie will nur vor unser einem etwas voraus haben, und man soll denken, es liege ihr nichts an einem Manne. Meinetwegen! ich will doch thun, was ich will. Ich habe mir Alles schon ausgerechnet; sie muß den jungen Grafen heirathen, und ich heirathe den Burchiello,

(Burchiello guckt, ohne daß sie es bemerkt, zur Mittelthüre herein)

so bleiben wir alle hier beisammen. Burchiello sträubt sich zwar, wie die gnädige Frau;

(Burchiello zieht sich zurück)

aber sie müssen Beide daran glauben. Das Kloster? — Seht mir doch! Und warum? — man möchte vor Aerger platzen! — des seligen Gatten halber!

Neunter Auftritt.

Der Graf, ganz weiß gekleidet, sonst in seiner natürlichen Gestalt, tritt zur Mittelthüre herein, und bleibt dort stehen. Die Vorige.

Fiammetta.

Wahrhaftig, der selige Gatte war auch eine Fratze, um sich ihm zu Gefallen ins Kloster ein=

zusperren. Und es war gar nicht so arg mit ihrer Liebe, man hätte schwören sollen, sie wären nicht einmal Mann und Frau. Sie soll nicht ins Kloster! Sie soll nicht!

(Sie kehrt sich um und erblickt den Grafen.)

Alle guten . . . . .

(Die Sprache versagt ihr, und sie bleibt unbeweglich stehen.)

Graf.

Es soll mein Weib nicht meinen Neffen frei'n.
Horch, Frevlerin! Wenn sie sich je verbinden,
Sollst Du Dein Brautbett in der Flammenpein,
Im Schwefelpfuhle Deinen Bräut'gam finden:
Auch darfst Du's Keinem, daß ich kam, verkünden:
Ade, Du Schwefelbraut, gedenke mein!

(Die Mittelthüre öffnet sich, der Graf tritt rückwärts hinaus.)

Fiammetta

(in den Sessel fallend, vor dem sie steht).

Ich hab 'nen Geist gesehn, das ist mein Tod!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Der Garten am Schlosse.

Burchiello, Fiammetta.

Fiammetta.

Ach, guter Burchiello, Du kennst mich doch schon manches Jahr, und weißt beinah Alles, was ich gethan habe. Sage mir ehrlich, wenn ich jetzt stürbe, meinst Du, daß ich in die Hölle käme?

Burchiello.

Je nun, wenn es Dir darum zu thun wäre, große Schwierigkeiten würde es nicht machen.

Fiammetta.

O Du Böse — — Nein, lieber Burchiello, es ist mir nicht darum zu thun; aber ich frage Dich, ob Du glaubst, daß ich meiner Sünden wegen in die Hölle kommen werde?

Burchiello.

Ich kenne Deine Sünden kaum zur Hälfte, und, die ich kenne, sind zahllos wie der Sand am Meere.

Du hast viel unnütze Worte gesprochen in Deinem Leben.

Fiammetta.

Ach Gott! ich kann die Worte nicht halten, wie andere Leute das Lachen nicht halten können.

Burchiello.

Du hast viel gesündigt mit den Gedanken, denn Du hast allezeit einen Mann begehrt.

Fiammetta.

Nicht allezeit, guter Burchiello, erst seit meinem zwölften Jahre.

Burchiello.

Nun, ein Dutzend Jahre voll böser Begierden ist auch schon genug. Von Deinen Werken will ich gar nicht reden, denn Du bist ohnehin in einer sehr bedenklichen Lage. Auch ob Du in die Hölle kommen wirst, will ich nicht entscheiden; aber auf ein höchst angreifendes Fegefeuer mußt Du Dich allerdings gefaßt machen.

Fiammetta.

Ach gerechter Gott! (weinend)

Burchiello.

Aber sage mir doch, warum Du mit dem Sterben so eilen willst? Du denkst vielleicht, daß die Welt nicht viel an Dir verliert; die Selbsterkenntniß ist lobenswerth, aber die Bescheidenheit muß

ihre Grenzen haben. Oder hast Du etwa eine Ahnung, oder gar eine Erscheinung? . . . . .

Fiammetta.

Keine Erscheinung! keine Erscheinung! Ich will nichts wissen von der Erscheinung. Willst Du mich ins Unglück bringen, Du abscheulicher Mensch?

Burchiello.

Bewahre? Du hast also keine Erscheinung —?

Fiammetta.

Nein! nein! nein!

Burchiello.

Nun, so wirst Du auch nicht sterben, liebe Fiammetta.

Fiammetta.

Ach ja, guter Burchiello, mit mir ist es aus, das fühle ich. Sieh doch nur, wie blaß ich bin, und wie sich meine Züge verändert haben.

Burchiello.

Ja, Du bist blaß, wie eine Schauspielerin, die sich die Schminke abgewischt hat, weil ihr ein Geist erschienen ist, und Deine Züge ziehen sich ein wenig in die Länge. Aber sterben wirst Du deswegen nicht.

Fiammetta.

Ich werde sterben, sage ich Dir, ich werde.

Burchiello.

Nimmermehr. Du wirst nicht sterben, darfst nicht sterben, kannst nicht sterben, sollst nicht sterben.

Fiammetta.

Ich soll nicht? Willst Du mich daran hindern, Du Bösewicht? Soll ich vor Dir nicht einmal ruhig sterben können?

Burchiello.

Und soll ich meine Braut mir nichts dir nichts sterben lassen?

Fiammetta (ihm die Hand reichend).

Ja, wenn Du es so meinst, guter Burchiello —

Burchiello.

Freilich so, und ich wollte es jetzt erst recht ernstlich meinen. Da Du aber, wie Du selbst sagst, mit dem Tode auf so vertrautem Fuße stehest — — — —

Fiammetta.

Ach ja! aber könnten wir nicht ein Paar Wochen Ehestand noch mitnehmen?

Burchiello.

Es läßt sich davon reden; auf jeden Fall bekehre Dich nur, liebes Kind; beßre Dich in Gedanken, Worten und Werken.

Fiammetta.

Ja, das will ich gewiß, lieber Burchiello. Ver-

gieb mir nur, wenn ich Dir in etwas zuwider gelebt habe. Ich sehe auch nun ein, daß ich der gnädigen Frau die Heirath mit dem Grafen Torquato widerrathen muß.

Burchiello.

Freilich mußt Du, dann kannst Du gewiß darauf rechnen, daß sie ihn nimmt.

Fiammetta.

Nein, Burchiello, sie soll ihn nicht nehmen. Ich meine es ernstlich, sie soll ihn nicht nehmen.

Burchiello.

Natürlich, so mußt Du sprechen.

Fiammetta.

Nein, nicht so! sie sollen sich wirklich nicht heirathen.

Burchiello.

Versteht sich. Du machst es allerliebst!

Fiammetta.

Ich mache es ja nicht, ich meine es wirklich so: es ist sündlich den leiblichen Neffen ihres verstorbenen Mannes — —

Burchiello.

Höchst sündlich, mußt Du sprechen, eine Todsünde ihn zu heirathen.

Fiammetta.

Obendrein, da der selige Herr noch kaum kalt ist.

Burchiello.

Laß Dich küssen, Goldmädchen, daß Du so trefflich in meine Gedanken eingehst. (indem er sie umarmt) Ja so mußt Du sprechen, wenn Du so sprichst, glaubt sie gewiß, daß es Dein Ernst ist.

Fiammetta (ihn zurückstoßend).

Was? Du Schuft? Ist es etwa nicht mein Ernst?

Burchiello.

Nun, Du probirst Deine Rolle, ich bin zufrieden damit, und so kannst Du immer die Larve ablegen.

Fiammetta.

Larve selbst! abscheuliches Fratzengesicht, Du! Willst Du ein todtkrankes Mädchen vollends zu Tode kränken, Du Bösewicht? (weinend) Es ist mein bittrer Ernst, sie sollen sich nicht heirathen, hörst Du? sie sollen nicht; und müßte ich sie mit den Zähnen auseinander reißen. Bekehren will ich mich auch nicht — Dir zum Possen, ruppiger Narr, und sollte ich in die Hölle kommen, ich will mich nicht bekehren!

(Sie läuft fort.)

Zweiter Auftritt.

Burchiello (allein).

Das ist die sehr schätzenswerthe Tugend der Aufrichtigkeit; sie sagt grade heraus, daß sie sich nicht bekehren will. Das Fräulein aber und der junge Graf halten sich selbst und jedes das Andere für bekehrt, und der alte Herr hält sie Beide dafür. Dennoch setze ich meine Narrenkappe gegen einen Doctorhut, wenn sie heute wieder Liebesleute werden, geht morgen der alte Tanz wieder los. — Da kommt der Oheim und der Neffe tief im Gespräch; ich wette, sie reden von der Bekehrung.

(Er geht ab, bald darauf treten von der andern Seite der Graf und Torquato im Gespräch auf.)

Dritter Auftritt.

Graf, Torquato.

Torquato.

So ist Euch auch bekannt, ehrwürd'ger Vater,
Durch welchen Jugend-, welchen Thorenstreich
Ich damals sie verlor?

Graf.

Ich weiß es, Herr.
Sie hat mir Alles, was sich zugetragen,
Seit sie Euch kennen lernte, mitgetheilt.

Torquato.

O lehrt mich doch begreifen, wie ich einst
Sie sehen und hören konnt', und doch ihr zürnen.
Denn wenn auch bitter waren ihre Worte,
Und wenn von Zorn auch glühten ihre Blicke,
War's ihre Stimme, war's ihr Auge doch.

Graf.

Muthwillig wirft der Jüngling oft den Brand
In das Gebäude seiner Lebensfreuden,
Aus dessen Trümmern sich nachher der Mann
Mit vieler Müh' ein ärmlich Häuschen baut.

Torquato.

Warum denn ist der Mensch so wunderlich
Von der Natur geformt, daß er das Glück
Erst dann genießen lernet, wann die Stunde
Des Glücks vorüber ist? Was hilft mir's nun,
Daß ich im fremden Lande, fern von allem
Was ich geliebt, der Liebe Werth erkannt?
Daß Leiden und Entbehrung mich geläutert,
Mein Blut gekühlt, Ergebung und Geduld
Gelehrt mich haben? ach, was hilft mir's nun,
Da ich mein Glück nicht mehr erreichen kann?

Graf.

Die Lieb' ist also mit Euch heimgekehrt?

Torquato.

Gewesen ist sie immerdar mit mir,
Und heißer dort und schmerzlicher als je:
Wie könnt' ein Herz auch etwas And'res fühlen,
Als Liebe, heiße Lieb' in ihrer Nähe?
Sie nahm mich gütig auf, zwar ernst doch mild.
O sie ist mild geworden wie ein Geist,
Den ird'scher Bluteslauf nicht mehr verwirrt.
Sie war auch sonst in ihrem Feuer schön,
Doch schöner ist sie nun in ihrer Milde.

Graf.

Sie hat, gesteht sie selbst, in früh'rer Zeit
Gar viel an Leidenschaftlichkeit gelitten,
Doch keine Spur davon hab' ich entdeckt,
In ihr vielmehr den sanften Sinn gefunden,
Den wahrhaft weiblichen. Man sollte glauben,
Daß der verstorbne Graf sie nur geehlicht,
Für Euch, für Euer Glück, sie zu erziehn.

Torquato.

Für mich? O Himmel! — Wäre Hoffnung noch?

Graf.

Auch nicht die kühnste Hoffnung gäb' ich auf,
Wär' ich ein Jüngling noch.

Torquato.

O sprecht, Ehrwürd'ger!
Ihr habt ihr Herz geprüft, durchschaut — o saget,
Ob noch ein Funke jener Liebe glimmt?

Graf.

Ich weiß es nicht. Ihr müßt es selbst erforschen;
Habt Ihr verworfen damals das Erworbne,
So sucht jetzt das Verworfne zu erwerben.

Torquato.

Wie gern — — doch das unselige Gelübde! —

Graf.

Ist nichts als ein Versprechen, das bis jetzt
Nur mir gegeben worden; ungebraucht
Hab' ich es liegen lassen im Gedächtniß,
Und geb' es gern zurück, wenn sie es fordert.

Torquato.

Ja, ja, ich will es. Dank, ehrwürd'ger Vater!
Ihr habt den Muth in meiner Brust erwärmt,
Der ganz erstarrt war von des Zweifels Kälte.
Ja, werben will ich wieder um die Gunst
Der Göttlichen, so ämsig, standhaft, feurig,
Wie um den Himmel wirbt ein Büßender.
Nicht nur dem Wort, an dem man deuteln kann,
Will ich mein Glück vertrau'n, ich will auch Blick,
Gang, Stellung, Haltung, Mienenspiel, Bewegung,

Gewöhnen für den Schweigenden zu bitten;
Ich will so ganz und gar in die Geberden
Des Flehenden mich kleiden, daß mein Bild,
Es mag im Traum, im Wachen ihr erscheinen,
Als Flehendes erscheinet, und sie rührt.

Graf.

Kommt sie dort nicht den Laubengang herunter?
Geht ihr entgegen; ein so schöner Abend
Erschließt das Herz für zärtliche Gefühle.

Torquato (geht links ab).

Vierter Auftritt.

Graf (allein).

So bin ich nahe dem erwünschten Ziele,
Die beiden mir vor allen theuren Wesen
Vereint zu seh'n durch ein beglückend Band.
Sie haben schwere Prüfungen bestanden,
Und in der Prüfung Feuer sich geläutert,
Gewonnen Mäßigung und Geistesruhe,
Die einz'gen Bürgen dauerhaften Glücks.
Oft hat der wunderlichen Mittel wegen,
Die ich ergreifen mußte, mir gebangt;

Doch nun hat Alles günstig sich gewendet,
Und herrlich ist das Werk, das ich vollendet.

(Er geht rechts ab; bald darauf erscheinen von der linken Seite)

Fünfter Auftritt.

Clotilde und Torquato.

Clotilde.

Ich geb' Euch recht. Manch schönen Abend schon
Genoß ich hier, und jeder schien mir neu;
Denn unerschöpflich reich ist die Natur.
Ich bin jetzt gieriger auf den Genuß,
Weil ich nun bald, zum Theile mindestens,
Ihn in des Klosters Mauern werd' entbehren;
Denn mein Gelübd' — — —

Torquato.

O! theure Herrin, laßt!
Trübt nicht das schöne Bild der Gegenwart
Durch einen Hintergrund von düstrer Zukunft:
Wer weiß denn auch, was uns die Zukunft bringt?
Und wüßt' es Einer, könnt' er's darum hindern?
Warum denn sollt' ich in die Zukunft spähen
Aus dieser stillen, heitern Gegenwart,

Wo mir's vergönnt ist, Euch zu sehn, zu hören,
Mit Euch zu reden, neben Euch zu athmen?
Und wenn dies süße Loos mir nicht genügte,
Könnt' ich nicht schau'n auf die vergangnen Tage,
Da ihre Geister hier mich rings umschweben?

Clotilde.

Gefährlich ist's mit Geistern zu verkehren.

Torquato.

O wenn Ihr die Erinn'rung wollt verbieten,
So ist das Leben arm, denn seine Freuden
Sind fast nur Hoffnung und Erinnerung.
Was uns der nächste Augenblick verspricht,
Ist jetzt noch Hoffnung, einen Augenblick
Nach dem Genusse, wird's Erinn'rung sein.

Clotilde.

Wenn nun die Wirklichkeit der Schlange gleich
Uns aus den Händen schlüpft, ist's dann nicht klug,
Mit ihr so früh wie möglich abzuschließen?
Könnt Ihr mich tadeln, daß ich's will, und bald
Im Laufe noch des nächsten Mondes will?

Torquato.

Thut, edle Herrin, thut, was Euch gefällt.

Clotilde (sich verletzt fühlend).

Ich wußt' es wohl, daß Ihr im Scherze nur
Auf das Versprechen der sechs Monden drangt;
Und so als unverfänglich gab ich's Euch.

Torquato.

Nein, theure Herrin, Ihr versteht mich falsch.
O laßt mich offen sein! Ihr habt wohl nie
An meiner Lieb' im Ernste zweifeln können;
Und so wie damals hab' ich fort und fort,
Ja, heißer Euch geliebt, und lieb' Euch noch.
Doch wußt' ich gleich, als mir die Botschaft ward,
Mein Oheim sei nicht mehr, hab' eine Wittwe,
Hab' Euch als seine Wittwe hinterlassen,
Da wußt' ich gleich, daß Ihr, wiewohl nun frei,
Auf ewig doch für mich verloren wäret.
Gefaßt war mein Entschluß bevor ich kam,
Nach Malta geh' ich, um das Kreuz zu nehmen,
Sobald ich Euch in sichrer Freistatt weiß.
Hoch bring' ich mein zerstörtes Leben an,
Wenn für die Ruh' der Christenheit ich's lasse.

Clotilde.

Das sollt Ihr nicht — —

Torquato.

Das muß ich, theure Herrin.
Ihr werdet mich nicht tadeln: ein Verlust,
Der Euch so tief unmöglich schmerzen kann,
Wie mich der meine, heißt Euch Gleiches thun.

Clotilde.

Wenn Ihr wie ich im Leben keinen Wunsch
Gar keinen Wunsch mehr habt —

Torquato.

Ich habe keinen,
Weil ich den einz'gen, den ich hegen könnte,
Nicht hegen darf. Doch eine Bitte, Herrin.
Die wen'gen Tage, die das Schicksal noch
In Eurer Näh' zu weilen mir vergönnt,
Beraubt sie nicht des Schmuckes, der allein
Sie lebenswerth mir macht! laßt mich Euch sehn
Und hören, seid mir freundlich, duldet mich;
Dann werd' ich wie der Krank' im Sonnenschein
Des Leidens Nachwehn leichter überwinden.
So ganz habt Ihr gewiß mich nicht verstoßen,
Daß Ihr auch diese Bitte von Euch wies't.

Clotilde.

Bin ich denn Eure Feindin? habt Ihr mich
Denn mehr beleidigt, als ich Euch gekränkt?
Wir trugen, mein' ich, damals gleiche Schuld:
Als heft'ge Kinder lösten wir den Bund,
Wie wir als heft'ge Kinder ihn geschlossen.

Torquato.

O, wär' ich ewig solch ein Kind geblieben!
Der Tag, an dem den süßen Bund wir schlossen,
Es war ein heil'ger Tag, und keinen gleichen
Wird mir der Lauf der Sterne wiederbringen.
Wißt Ihr noch, wo's geschah? O blickt umher!

Hier war es, diese Bäume waren Zeugen.
Ach, fröhlich grünen sie, und schmücken sich
Mit bunten Blüthen, und die Lebensblume,
Die sie erblühen sahen, ist verwelkt!

Clotilde.

Wie? Wär' es dieser Ort . . . .?

Torquato.

Gewiß, er ist's.
O kehrt' ich auch nach tausend Jahre wieder,
Und läge wüst die Erd', ich fänd' ihn aus.
Mein Oheim gab ein glänzend Fest: Ihr waret
Mit Eurer sel'gen Mutter auch geladen;
Doch kamt Ihr spät. Ich war Euch damals schon
Mit heißer Liebe zugethan: Ihr hattet
Mir schon manch schüchtern freundlich Wort geschenkt,
Und manchen Blick, den ich zu deuten wagte.
Wir kehrten heim von einem Bogenschießen,
Womit wir Jüngern uns im Park belustigt;
Ich ging allein, dem Grame nachzuhangen,
Daß mich die Hoffnung, Euch zu sehn, getäuscht;
Doch hier vorüberschreitend, fand ich Euch
In stillem Sinnen auf dem Rasensitze.
Gedenkt es Euch?

Clotilde.

Ich glaube, ja — so war's?

Torquato.

O, güt'ge Herrin! sitzt noch einmal so!
Laßt mich das süße Bild noch einmal schauen.

(Er führt sie zur Rasenbank.)

Clotilde.

Wie? kommt Ihr aus des Krieges ernster Schule,
Und habt Gefallen noch am Kinderspiel?

(Sie setzt sich nieder.)

Torquato.

Ihr stütztet Euch hier auf des Sitzes Ecke,
Und in der Hand ruht' Euer schönes Haupt.

(Clotilde nimmt die Stellung an, die er angiebt.)

O himmelschönes Bild! so fand ich Euch!
Ihr trugt ein Sammetkleid, Vergißmeinnicht
War seine Farb', um Euern Nacken schlang
Die goldne Kette sich, drei Perlenschnüre
Bezwangen Euch der dunkeln Locken Fülle:
Gedenkt's Euch noch?

Clotilde.

Ja wohl gedenkt es mich!

Torquato.

Ihr wolltet aufsteh'n, doch mein flehend Wort
Hielt Euch zurück. Kühn machte mich die Güte,

An Eurer Seite nahm ich meinen Sitz.

(Er setzt sich neben sie.)

Von meines Herzens Furcht Euch nicht zu sehn,
Von seiner bangen Sehnsucht, seiner Wonne,
Da Ihr nun doch gekommen, sprach ich viel,
Ihr aber schwiegt; doch war's kein finstres
Schweigen,
Es war jungfräulich ernst. Und leise schlich
Sich meine Hand in Eure Schwanenhand,

(Er faßt ihre Hand.)

Zur stummen Liebesbotin mir zu dienen.

(Clotilde will ihre Hand wegziehen, er hält sie fest.)

Zurückziehn wolltet Ihr die Hand, doch wart Ihr
Zu gütig, um das Wollen zu vollbringen.
Ich hob behutsam sie an meine Lippen,
Und hauchte drauf der Seele Liebesgluth.

(Er küßt ihre Hand.)

Ihr, abgewandten Blickes, sagtet mir
Durch sanften Druck, daß Ihr mein Herz verstanden.
Gedenkt's Euch noch?

Clotilde (abgewandt ihm die Hand drückend).

Ach wohl gedenkt es mich!

Torquato.

Wie eine Ahnung zuckt's durch meine Glieder:
Jetzt oder niemals wird der Himmel dein!

(Er wirft sich vor ihr nieder.)

Kühn warf ich mich zu Euern Füßen nieder:
O sprecht es aus, was soll mein Schicksal sein?
Ihr seid an warmer Sonne ja geboren,
Nicht träge schlägt das Herz in kalter Brust!
O sprecht! ist Eure Liebe mir verloren,
So ist im Tode ferner kein Verlust;
Er ist Gewinn; denn Qual nur ist das Leben
Und jeder Athemzug ist scharfe Pein. —
Ihr könnt, Ihr werdet wieder mich erheben;
Und meines Lebens guter Engel sein.
Ich sehe Thränen Euer Aug' umdüstern;
(Er legt den Arm um ihren Nacken.)
Ist's Morgenthau der Liebe, den es weint?
(Sie näher an sich ziehend)
Ihr senkt das Haupt, ich hör' Euch leise flüstern.

Clotilde.

O schonet — schonet — mein, geliebter Freund!

(Sie läßt ihr Haupt auf seine Schulter sinken, Pause. Dann erscheint Fiammetta im Hintergrunde und hustet stark. Clotilde und Torquato fahren erschrocken auf. Fiammetta entflieht.)

Torquato.

Was war's?

Clotilde.

Hat man gehorcht?

Torquato (umhersehend).

Ich sehe nichts.

(Er kehrt zu Clotilden zurück.)

Vergebt mir, güt'ge Herrin!

Clotilde.

Laßt! o laßt!

Denn auch Erinn'rung, find' ich, kann erschöpfen.

Torquato.

Erinn'rung nur? O Gott! Mir klang's wie Hoffnung!

War's Täuschung? — Ach, ein Wort! — War's Täuschung nur?

Clotilde.

Ich bitt' Euch sehr — —

Torquato.

Recht, recht! geliebte Herrin:

Ich will nicht in Euch dringen, will nicht fragen,
Nicht heut', nicht morgen, nicht den ganzen Mond.
Ich will geduldig harren, bis im Herzen
Ihr wieder Frieden fühlet, will auch dann
Nicht grelle Worte fordern. War es Hoffnung,
So sendet mir den heitern Myrthenzweig;
War's nur Erinn'rung mit der Geisterblässe,
So sei's ein Zweig der trauernden Cypresse!

(Er geht schnell ab.)

Sechster Auftritt.

Clotilde (allein).

Was ist geschehn? Hat einen Augenblick
Der Wahnwitz mich befallen, daß ich so,
Mich so hinreißen ließ von der Erinn'rung,
Vergessend meinen Kummer, mein Gelübde,
Mich so benahm, daß er nun Ursach hat
Vergangenheit für Gegenwart zu halten?
Denn weiß er wie auf zarte Frauennerven
Vergangenen Geschicks Erinn'rung wirkt? — —
Weg mit der Larve, Heuchlerin! hör' auf,
Du falsches Herz, mich schamlos zu belügen!
Du hast ihn stets geliebt, und liebst ihn noch.

(Sie setzt sich wieder auf die Rasenbank; bald darauf schleicht Fiammetta herbei.)

Siebenter Auftritt.

Clotilde und Fiammetta.

Fiammetta (für sich).

Ich muß mich drein legen, so lang ich bin. Es geht um meinen Hals, und ich will meinen Hals behalten, wenn auch die bösen Zungen sagen, daß er nicht weiß genug ist. (laut) Ach, gnädige Frau!

Clotilde (aufstehend).

Was giebt's? Bist Du schon früher hier gewesen?

Fiammetta.

Ach ja, gnädige Frau.

Clotilde.

Und hast gehustet?

Fiammetta.

Ach ja, gnädige Frau. Ich konnte Euch in der Geschwindigkeit nicht anders retten, und da versuchte ich es mit dem Husten.

Clotilde.

Mich retten, Thörin? und wovon mich retten?

Fiammetta.

Ach, Ihr waret doch in einer sehr verfänglichen Lage, denn Ihr laget in den Armen — —

Clotilde.

Schweig! Hat auch Dich die Raserei ergriffen?

Fiammetta.

Nein, ich bin kerngesund, wenn mir auch der Tod schon auf der Zunge sitzt. Aber so lange die Zunge noch nicht steif ist, will ich sie brauchen zu Euerm Besten. Ihr dürft den jungen Grafen nicht heirathen; es könnte Euch verderben zeitlich und ewiglich.

Clotilde.

Unsinn'ge! war von Heirath hier die Rede?

Fiammetta.

Nein, die Rede nicht, aber die Geberden. Ach Gott! ich verdenk' es Euch gar nicht; aber es ist eine gar zu große Sünde. Er ist ein zu naher Blutsverwandter des seligen Herrn, und der selige Herr war ein leibhafter Engel, und hat kaum die Augen zugedrückt, und Ihr habt ein frommes Gelübde gethan, das Ihr schlechterdings erfüllen müßt. Ach ja, gnädige Frau, geht hübsch in's Kloster; Ihr könnt da ein recht lustiges, gottseliges Leben führen, und die Nonnentracht wird Euch gewiß so hübsch stehen, daß sich alle Pater in Euch verlieben werden.

Clotilde.

Dreimal Verrückte! hört' ich gestern nicht
Das Gegentheil von allem, was Du sagst?

Fiammetta.

Ach gestern war ich mit Blindheit geschlagen.

Clotilde.

Was leih' ich auch mein Ohr so tollen Reden!

(Sie geht heftig ab.)

Fiammetta.

Der Herr Graf ist immer noch ein lustiger Herr.

Clotilde (zurückkommend).

Wie meinst Du das? Was für ein lust'ger Herr?

Fiammetta.

Nun, ein Herr der lustig ist, und sich lustig macht, heute hier liebt, morgen dort.

Clotilde.

Er liebt? Wen liebt er? Sprich Unglückliche!

Fiammetta.

Er liebt, freilich liebt er, aber wen? Ja, gnädige Frau, wen er liebt, das weiß ich noch nicht.

Clotilde.

Du weißt es! Unverschämte: sag' es, oder
Laß Dich nicht mehr vor meinen Augen seh'n!

Fiammetta.

Ach gnädige Frau, ich weiß es freilich, denn ich habe schon mit dem Kammerdiener Eins und das Andere gesprochen. Wenn Ihr mir versprechen wolltet zu schweigen — —

Clotilde.

Wohl, ich versprech' es Dir.

Fiammetta.

Nein, gnädige Frau, schwöret lieber, das ist sicherer.

Clotilde.

Nun ja denn, ja, ich schwör's. Wen liebt er?
wen?

Fiammetta.

Es ist eine in Mailand — —

Clotilde.

Unmöglich! seit drei Jahren ist in Mailand
Er eine kurze Stunde nur gewesen.

Fiammetta.

Er könnte sich wohl in aller Schnelligkeit verliebt, oder gar Eine mitgebracht haben.

Clotilde.

Recht! Mitgebracht! — In Mailand sie gelassen?

Fiammetta.

Ja, ganz richtig; der junge Page, der dort krank zurückgeblieben — — —

Clotilde.

Ist ein verkleidet Frauenzimmer? nicht?

Fiammetta (verblüfft).

Verkleidet Frauenzimmer? — Ja, ja! ein verkleidetes Frauenzimmer — ganz recht. Wie Ihr doch alles errathet!

Clotilde.

Ha schändlicher Betrüger! Bösewicht!

Fiammetta.

O, gnädige Frau, kratzt ihm die Augen aus!

Clotilde.

Fort, Närrin, fort! Du widerwärt'ge Närrin!

(Fiammetta geht ab.)

Achter Auftritt.

Clotilde (allein).

O güt'ger Himmel! zwei Minuten nur,
Nur zwei Sekunden nimm aus meinem Leben!
Mach einmal ungeschehen, was geschah.
O tiefe Schmach! Wie wird er triumphiren,
Mit welchem Hohngelächter seiner Buhle
Auftischen dieses Liebesabentheuer
Mit seines Oheims Wittwe, der Matrone
Von Ephesus, und prahlend Cäsars Worte:
Ich kam, ich sah, ich siegte, wiederholen!
Ich kann's nicht leugnen — o verzehrend Feuer! —
Ja, ja, er hat gesiegt, und über mich! — —
Noch nicht! noch nicht! — Mein edler Stolz,
erwache!
Solch ungeheu'rer Frevel fordert Rache!

(ab.)

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Ein Pavillon im Garten (Akt 1).

Clotilde und Fiammetta.

Fiammetta.

Ja, gnädige Frau, ich gehe mit Euch in's Kloster, wenn Burchiello ein Schelm ist, und mich sitzen läßt.

Clotilde.

Sei keine Thörin! hab' ich Dir nicht oft
Genug gesagt, daß Burchiello Dich
Zum Besten hat? Daß Du ihn liebst, das ist
So närrisch nicht: er ist kein übler Mann,
Und seine Possen wiegen oft an Geist
Die ernsten Reden manches Weisen auf;
Doch daß Du seinen Worten Glauben schenkst,
Und in dem Spötter einen Freier siehst,
Das ist höchst thöricht: denn er kann nicht lieben,
So wie mein Papagey nicht singen kann.

Fiammetta.

Es käme noch darauf an, wenn Ihr Euch meiner annähmet und ein Wort — —

Clotilde.

Nun denn ein Wort! Er hat mir selbst bekannt,
Daß er nur seinen Scherz mit Dir getrieben:
Sei künftig klüger und genug davon.

(Sie geht durch die Mittelthüre ab.)

Zweiter Auftritt.

Fiammetta (allein).

O der Bösewicht! — Ja, nun will ich thun, was ich mir ausgedacht habe. Der Graf soll dir deinen Lohn geben. Ohnehin muß ich auch ihm etwas aufheften, daß er die gnädige Frau gehen läßt, oder in der Wuth wieder auf und davon reitet, sonst kommt noch Alles an den Tag. Gott sei es geklagt, man kommt in dieser argen Welt mit einer Lüge nicht durch.

Dritter Auftritt.

Torquato (tritt ein). Fiammetta.

Torquato.

Ist Deine Gebieterin im Garten?

Fiammetta.

Nein, gnädiger Herr.

Torquato.

Wo ist sie?

Fiammetta.

Ich glaube in der Messe.

Torquato.

Da ist sie nicht.

Fiammetta.

Nun so ist sie vermuthlich wo anders. Ihr wünscht vielleicht sie zu sprechen, gnädiger Herr?

Torquato.

Ich muß sie sprechen.

Fiammetta.

Ich merke wohl, gnädiger Herr, daß Ihr die gnädige Frau immer noch sehr lieb habt, und Ihr wißt, ich bin immer auf Eurer Seite gewesen, und habe Euch die Stange gehalten.

Torquato.

Ich weiß, und dankbar hab' ich mich gezeigt.

Fiammetta.

Ja, Ihr seid immer ein freigebiger Herr gewesen, das weiß der liebe Gott und ich.

Torquato.

Und wenn Du ferner gleichen Dienst mir leistest,
Erwartet Dich auch gleiche Dankbarkeit.

Fiammetta.

Nicht um aller Welt Herrlichkeit! Denn ich sage Euch, gnädiger Herr, und ich weiß recht gut, was ich sage, und Ihr könnt glauben, ich habe recht gute Gründe zu sagen, es wäre nicht zu Euerm Glücke.

Torquato.

Zu meinem Glück nicht? Wie verstehst Du das?

Fiammetta.

Ich weiß schon, wie ich es verstehe.

Torquato.

Ist ihre jetz'ge Sanftmuth, ihre Milde
Vielleicht nur Maske? herrscht im Stillen noch
Das heftige Gemüth, leicht zu entzünden?

Fiammetta.

Ach, nein, gnädiger Herr!

Torquato.

Sie liebt mich nicht mehr?

Fiammetta (mit Kopfnicken bejahend).

Hm! hm! Ihr seid auf der Spur.

Torquato.

Ist's möglich? Gestern noch — —

Fiammetta.

Im Garten, nicht wahr, gnädiger Herr, hat da nicht jemand gehustet?

Torquato.

Gehustet? Recht!

Fiammetta.

Das ist Burchiello gewesen, der auf der Lauer gestanden hat.

Torquato.

Wie, Burchiello auf der Lauer?

Fiammetta.

Ja, vermuthlich hat ihn die gnädige Frau hingestellt.

Torquato.

Vermuthlich? und warum, woher vermuthlich?

Fiammetta.

Ja, gnädiger Herr, wenn Ihr mich nicht verrathen wolltet — — —

Torquato.

Beim Himmel, nein, nur sprich!

Fiammetta.

Nun, ich hörte sie zusammen rathschlagen. Die gnädige Frau fragte, wie sie sich an Euch rächen sollte, und darauf meinte Burchiello, sie müßte

sich stellen, als ob sie noch in Euch verliebt wäre. Ihr würdet es gewiß glauben, und wenn Ihr es glaubtet, dann wollten sie Euch recht zum Narren haben.

Torquato.

Wie? mich zum Narren? mich?

Fiammetta.

Euch, gnädiger Herr. Die Gräfin schien sich zu fürchten, und meinte, es könnte zu weit gehen und gefährlich werden; aber Burchiello machte ihr Muth, und sagte, sie sollte nur die Komödie im Garten spielen, da wollte er nicht weit sein, und ihr schon zu rechter Zeit mit Husten zu Hülfe kommen.

Torquato.

O Satan! Satan!

Fiammetta.

Ja, es ist ein abscheulicher Mensch der Burchiello. Alle Welt hat er zum Besten. Hat er doch zwei Jahre lang um mich gefreit, und jetzt sagt er, es wäre nur Spaß gewesen und läßt mich sitzen.

Torquato.

Verteufelt lustig ist, was Du erzählst!
So lustig, daß ein Melancholikus
Darüber sich zu Tode lachen könnte!

Nun, Fiammetta, lachen wir nicht auch
Wie sie gelacht? Wenn später auch als sie,
Doch, bei dem Himmel! minder lustig nicht.

Fiammetta.

Wie meint Ihr denn das, gnädiger Herr?

Torquato.

Ich will Dich rächen an dem bösen Narren,
Und so ihn zücht'gen, daß er mein gedenkt.

Fiammetta.

Ich danke Euch, gnädiger Herr; aber schlagt ihm nur nichts entzwei, wenn ich ihn etwa noch heirathete.

Torquato.

Du nähmst ihn noch?

Fiammetta.

Ach ja.

Torquato.

Du sollst ihn haben;
Das weiß ich, ist ihm bitt'rer als der Tod.
Rasch, Mädchen, rasch! Flicht Dir den Hochzeitkranz:
Laß ihn halb Myrthen, halb Cypressen sein!
Dann zur Kapell'; ich komme mit dem Bräutigam,
Und Deinen Hochzeitbitter sollst Du loben.
(Er will gehen, hält aber inne und spricht vor sich hin)
O tückisch Weib! drei Jahre konntest Du
So gift'gen Groll in Deinem Busen tragen?

Den Liebenden, der flehend Dir genaht,
Giebt Deine Rachsucht solchem Hohne Preis?
O Schöpfer! mußtest Du die Welt so bauen,
Und solchen Händen unser Glück vertrauen?

(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Fiammetta (allein).

O weh! wenn er nur nicht den Verstand verliert oder ein Unglück anrichtet! Lieber Gott, Du wirst mir gewiß alles vergeben. Du weißt ja, daß ich nur Böses thue, um nicht in die Hölle zu kommen; denn daß ich einen Mann dabei gewinnen werde, glaube ich nicht. Aber in die Kapelle will ich doch gehen, man kann nicht wissen.

(Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Clotilde (kommt), Burchiello (folgt).

Clotilde.

Ich bin bei schlechter Laune, guter Narr.

Burchiello.

Ich wollte lieber, gnäd'ge Frau, Ihr sprächt:
Ich bin bei guter Laune, schlechter Narr:
Leicht übertrüge Dero Gut mein Schlecht;
Mein Gut kann Dero Schlecht nicht übertragen;
Wie guter Wein wohl schlechtes Wasser bessert,
Nie aber gutes Wasser schlechten Wein.

Clotilde (sich setzend).

O wickle Deinen Knäul von Gut und Schlecht
Nicht weiter auf: es wird Dir nicht gelingen
Heut' mit dem Affentanze der Gedanken
Mich zu erheitern.

Burchiello.

Glückt's nicht den Gedanken,
So glückt's vielleicht den Tönen: drum vergönnt
Ein Lied Euch vorzusingen, das ich gestern
Gedichtet habe zwischen Schlaf und Wachen.

Clotilde.

Das mag ein schönes Lied sein.

Burchiello.

Sicherlich
Ein schönes Lied, weil's durchweg närrisch ist
Und also ein vollkommnes Narrenlied,
Entsprechend dem Begriffe seiner Art.

Clotilde.

Still, still! Ich schenk' es Dir.

Burchiello.

Nein, gnäd'ge Frau,
Ich spende nur, und lasse nichts mir schenken.
Man würde mit Geschenken dieser Art
Mich überhäufen sonst. Erlaubt mir nur
Die letzte Stroph' als Prob' Euch herzusagen:

Ich freite mir neulich ein junges Weib
Mit rosigem Arm und Lilienmund.
O Himmel! das war ein Zeitvertreib!
Zum Tage ward mir jegliche Stund.
Aber ach! gar bald
Das Weib wurd' alt;
Und heisa! die Welt ist kugelrund!

Clotilde.

Schweig! Deinen Liedern geht's wie Deinem Witze:
Sie haben immer Kolben statt der Spitze.

(Sie steht auf.)

Es macht mir Krampf, wenn man die Liebe schilt;
Denn jeder Narr, der gern für witzig gilt,
Und doch zum Witz nicht weiß sich zu geberden,
Der will am Heiligen zum Ritter werden.

Burchiello.

Ist denn die Liebe schon kanonisirt,
Daß Ihr sie heilig nennt?

Clotilde.

Sie ist auch heilig;
Doch freilich nur in einer Frauenbrust.
In Euerm morschen Herzen ist sie nur
Der Fäulniß Glanz, der gift'gen Dünste Funkeln,
Ein Irrlicht, das verschwindet sonder Spur.
In uns'rer Brust ist sie der Sonne Licht;
Ein Ungewitter kann es wohl verdunkeln
Auf kurze Stunden, doch verlöschen nicht.

Burchiello.

So wär' die Liebe nur ein Lehn der Kunkeln?
Doch hört man hier und dort wohl davon munkeln,
Daß auch den Frau'n der Leichtsinn nicht gebricht.
(Torquato erscheint im Hintergrunde.)
Daß, statt aus Rosen, oft nur aus Ranunkeln
Die Frau das Band der heil'gen Liebe flicht.

Sechster Auftritt.

Torquato (tritt vor). Die Vorigen.

Torquato (für sich).

Spott, nichts als Spott! (laut) Verzeihung,
gnäd'ge Frau —
Ich sehe leider, daß ich störend komme.

Clotilde.

Ein Mann wie Ihr und stören? Mein Geschmack
Ist Eurer Demuth wirklich sehr verbunden.
Geh, Burchiello!

Burchiello (für sich).

Ja gewiß nicht weit.

(Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Clotilde und Torquato.

Torquato (ihm nachsehend).

O guter Narr! bewundernswerther Narr!
So geistvoll und dabei doch so gehorsam!
So witzig und so unterwürfig doch!
O, eine Perl' ist solch ein selt'ner Narr.

Clotilde.

Befremdet's Euch, daß mir der Narr gehorcht,
Und daß er geht, wenn ich befehle: Geh?

Torquato.

O nein! wer widerstände dem Befehl,
Der so melodisch klingt von schönen Lippen?
Doch oft geschieht's, daß allzugroß Vertrauen
Den Diener trotzig statt ergeben macht.

Clotilde.

Er ist mein Diener nicht, vielmehr der Eure;
Denn er gehört zum Nachlaß Eures Ohms.

Torquato.

Ich werd' ihn Euch nicht rauben: die Erheit'rung,
Die er gewiß durch seinen Witz gewährt,
Ist der betrübten Wittwe wohl zu gönnen.

Clotilde.

Ihr thut sehr wohl, denn was bedürft Ihr sein?
Ihr, der so reich an wackern Dienern ist,
Die an dem Herrn mit treuer Liebe hangen,
Der einen Pagen — Habt Ihr einen Pagen?

Torquato.

Ja, einen Pagen, der in Mailand krank,
Vielmehr ermüdet nur, zurückgeblieben.

Clotilde.

Das arme Kind! wie sehr die weite Reise,
Und gar zu Roß, den zarten Körperbau
Erschüttert haben mag! Der arme Page!

Torquato.

Er ist nicht arm, da er so glücklich ist
In Euerm Herzen Mitgefühl zu wecken.

Clotilde.

Erregt ein zartes Kind mit blonden Locken,
Mit veilchenblauem Aug' und süßer Stimme
Nicht Mitgefühl in jedes Menschen Herzen?

Torquato.

Zumal wenn es so mild wie Eures ist.

Clotilde.

Verdrießt es Euch, wenn man die Diener lobt?
Man hört doch sonst gern loben, wen man liebt.

Torquato.

Ich pflege meine Diener nicht zu lieben:
Sie sind nicht so erfind'risch wie der Narr,
Nicht so gewandt, so schlau, wie Euer Narr.

Clotilde.

Was soll der Narr? Gefällt er Euch so sehr,
Ich tret' ihn ab, laßt Euch von ihm begleiten,
Wenn Ihr nach Malta geht, das Kreuz zu nehmen,
Das Euch gewiß recht trefflich kleiden wird.
Und dann der weite Mantel — o wie viel
Läßt mit dem Faltenreichen sich verhüllen!

Torquato.

Zum Beispiel auch ein Herz, das einer langen
Unwürd'gen Neigung sich zu schämen hat.

Clotilde.

Dann eilet, eilt! eh' sich's zu Tode schämt!

Torquato.

Es drängt auch mich: wann's Zeit ist, werd'
ich gehen.

Clotilde.

Natürlich: denn Ihr habt's gesagt, und seid

Ein Mann von Wort. Ich weiß es ja, Ihr geht,
Um ein zerstörtes Leben für die Ruhe
Der Christenheit zu opfern. Ha, ha, ha!

Torquato.

Dank für dies Lachen. Laßt Ihr einmal doch
Mich Eures Herzens wahre Sprache hören.

Clotilde.

Man lernt von Euch die Wahrheit liebgewinnen.
Doch nehmt's nicht übel, daß ich lachen muß,
Wenn ich mir Euern Zug nach Malta denke;
Ein tapfrer Rittersmann, ein Narr, ein Page —
Ich denke doch, Ihr nehmt den Pagen mit?

Torquato.

Verflucht der Page!

Clotilde.

Was ist Euch geschehn?
Ist eine Wunde wieder aufgebrochen?

Torquato.

Ja, denn ein gift'ger Hauch hat sie berührt.
Was soll der Page stets?

Clotilde.

O, wenn's Euch schmerzt,
Will ich bescheiden sein nicht mehr gedenken,
Nicht Eures Zugs nach Malta, noch des Kreuzes.

Torquato.

O flacher Spott! Ich werde geh'n, doch erst

Wann Ihr die Trauerkleider abgelegt.
Noch einmal will ich Euch im weißen Kleide,
Noch einmal in der Unschuld Farbe sehn:
O welch' harmonisch Bild muß das gewähren!

Clotilde.

Wozu denn Räthsel? Scheut die Klarheit nicht!

Torquato.

Ich meine bloß, weß Seele, wie die Eure,
So ganz und gar in Leid versunken ist,
Weß Brust so ganz und gar von Gram erfüllt,
Und wund geworden ist von schweren Seufzern,
Kurz wer dem Schmerz um den verlornen Freund
So schrankenlos wie Ihr sich hingegeben,
Der braucht des Schmerzes äuß're Zeichen nicht.
Auch wißt Ihr wohl, die Wittwentrauer steht
Seit jener alten Zeit, wo die Matrone
Von Ephesus gelebt, in schlechtem Rufe;
Und wahrlich! Ihr seid nicht dazu bestimmt,
Der Trauer guten Leumund herzustellen.

Clotilde.

O tückisch Herz! Dahin habt Ihr gezielt?
Ihr habt den Fleck getroffen, wo mich's schmerzt.

Torquato.

Ein schlechter Schütz, der nicht ins Schwarze trifft!

Clotilde.

Wohl! Denn an Schwarzes ist sein Blick gewöhnt.

Torquato.

Recht! Uebermaaß, auch in der Lieb', ist Sünde;
Und wohl verdient's die schwere Züchtigung!

Clotilde (für sich).

O schändlicher Verrath! O tiefe Schmach!

(laut)

Signor, Ihr laßt es viel zu viel Euch kosten —
Aus diesem Aufenthalt mich zu verscheuchen. —
Spart diese Müh', ich werde selber gehn.

Torquato.

Ach ja, in's Kloster. Seht, ich hatt's vergessen.
Wer denkt bei Euch ans Kloster! Ihr und Nonne—
Wie grüner Himmel klingt's und blaues Gras.
Doch nein, im Grunde schickt Ihr Euch ins Kloster;
Der Nonnen friedliches, gottseel'ges Leben,
Die schwesterliche Liebe, die dort herrscht,
Ist recht für Eures frommen Herzens Milde.
Und wenn Ihr, wie zu hoffen steht, die Schlange
Nicht ob der Taube ganz vergeßt, so müßt
Ihr einst Aebtissin werden. O dann kehr' ich
Zurück, um Euch zu sehen. Ihr, Aebtissin!
Das muß ein Spaß sein über alle Späße!

(grimmig lachend)

Clotilde.

Umsonst, daß Ihr mit Lachen Euch erhitzt;
Es trifft nicht mehr, denn die Verachtung schützt
Mich nun vor Eures Spottes plumpen Pfeilen,
Und was verwundet war, weiß sie zu heilen.
Ja, seit Verachtung in der Menschenbrust
Zuerst dem Schwergekränkten Lind'rung brachte,
War sie noch nie begleitet von der Lust,
Mit der ich Euch, Armseligster, verachte.

(Sie geht rasch zur Rechten ab.)

Torquato.

Hast Du gewonnen in dem falschen Spiele?
O nur Geduld! wir sind noch nicht am Ziele.

(Er geht zur Linken ab. Burchiello kommt hustend von der Rechten.)

Achter Auftritt.

Burchiello (allein).

Pfui! Die Baumeister verdienen ihr Geld mit Sünden: ein so weitläuftiger Pavillon, und nicht ein einziger Versteck, wo man bequem horchen könnte. Bin ich um das ganze Ding herumgekrochen, habe mich an Nesseln verbrannt, an Dornen gerissen, einen Wurm verschluckt, der mir (hustend)

ins Maul fiel, und doch kein Wort verstanden. So viel ist aber gewiß, sie haben sich gezankt, und am Tone konnte ich hören, daß sie wieder Liebesleute sind. Ja, wenn ein Mann und ein Frauenzimmer sich zanken, errathe ich gleich am Tone, wie sie zu einander stehen. Gehen sie sich nichts an, so geht der Diskant und der Baß zu gleicher Zeit, jeder auf sein Bestes; sind es Liebesleute, so wechselt der Diskant mit dem Baß in gehöriger Folge; ist es Mann und Frau, so geht der Diskant allein, und der Baß brummt nur zuweilen eine Note dazwischen. Ich habe prophezeit, wenn sie heute wieder Liebesleute werden, so zanken sie sich morgen — das habe ich nämlich gestern gesagt — und es ist richtig eingetroffen. Wie will ich nun den alten Herrn auslachen mit seiner Weisheit, seinen Planen, seiner Erziehung, seiner Bekehrung! — Ich bin doch ein glücklicher Kerl! Die Andern machen im Schweiße ihres Angesichts Narrheiten, damit ich in meiner Behaglichkeit darüber lache.

Neunter Auftritt.

Torquato (kömmt zurück). Burchiello.

Torquato.

Ha, sieh ein guter Stern hat mich geführt:
Dich find' ich, den ich suche.

Burchiello.

Ihr habt mich gesucht, gnädiger Herr?

Torquato.

Dich, keinen Andern auf der weiten Erde.

Burchiello.

Nun unsere Erde hier ist eben so weit nicht.

Torquato.

Eng oder weit; ich suche Dich allein,
Dich, den ich hasse wie — wie — tödtlich hasse.

Burchiello.

Nein, gnädiger Herr, nicht tödtlich. Ich bitte Euch, gebt mir ein Gleichniß, wie Ihr mich haßt, denn ich bin ganz versessen auf Gleichnisse, und als ich in Rhetorica saß, hatte ich meine stärkste Stärke in den Gleichnissen. Ihr könntet mich z. B. hassen, wie die Sünde oder wie das Laster — obwohl im Grunde das einerlei wäre — oder wie die Hölle, und poetischer: den Pfuhl der Hölle.

Torquato.

Ha, unvergleichlich Gleichniß!

Burchiello.

Nein, gnädiger Herr, nicht unvergleichlich; denn in einem Gleichnisse müssen vergleichlich sein die beiden — —

Torquato (ihn bei der Brust fassend).

Ha, frecher Bube! willst Du mich verhöhnen?
Durch Aberwitz der Rache Dich entzieh'n?

Burchiello.

Nein, gnädiger Herr, ich will die Rache so geduldig erwarten, wie eine Schüssel Makaroni. Aber, ich bitte Euch, laßt mich los. Ihr könnt auch viel besser gesticuliren, wenn Ihr beide Arme frei habt, und ich merke schon, es kommen pathetische Stellen.

Torquato (ihn loslassend).

Ja, Du entfliehst mir nicht. Wärst Du ein Wurm,
Bis in der Erde Keim Dich einzubohren,
Ich fände Dich.

Burchiello.

Ich bleibe hier: denn es wäre sehr ungeschliffen von mir, meinen gnädigen Herren in die schmuzzige Erde zu bemühen. Aber wolltet Ihr mich nicht gelegentlich wissen lassen, weshalb Ihr mich so entsetzlich hasset.

Torquato.

Du hast gehustet? Hast Du?

Burchiello.

Ich glaube ja, gnädiger Herr, ich habe gehustet.

Torquato.

Hast Du, verruchter Schalk? Warum?

Burchiello.

Es fiel mir ein Wurm in's Maul, und ich mußte ihn, wollte ich gut oder übel, hinunterschlucken.

Torquato.

Jetzt keine Narrheit! Ernst! jetzt gilt es Ernst.

Burchiello.

Nun, gnädiger Herr, ich denke die Würmer sind ernst genug.

Torquato.

Ja, und ich sollte Dich in nähere
Bekanntschaft bringen mit den ernsten Gästen.

Burchiello.

Ich bitte Euch, bemüht Euch nicht. Es hat keine Eile.

Torquato.

Du hast gehorcht? gestanden auf der Lauer?

Burchiello.

Nein, gnädiger Herr, nein.

Torquato.

Du leugnest, Schalk? Ich weiß es. Flugs
bekenne!

(Er legt die Hand an den Degen.)

Burchiello.

Laßt stecken! Ich habe horchen wollen, habe Euch auch beide reden hören, aber ich schwöre Euch, kein Wort verstanden.

Torquato (bei Seite).

Ich war verwirrt, daß ich nicht Argwohn schöpfte,
Als sie so schnell sich meiner Lieb' ergab.

Burchiello (eben so).

Alle Wetter! mir wird unheimlich zu Muthe; wenn sich nur jemand blicken ließe!

Torquato.

Du hast um Fiammetta's Hand geworben?

Burchiello.

Bewahre mich der Himmel, um das zu werben, was man mir schenken will.

Torquato.

Du liebst sie nicht und hast die Hoffnung doch
Auf einst'gen Ehebund ihr eingeschwatzt?

Burchiello.

Ja, gnädiger Herr, die Zeit ist kein Bettelweib, zu der man sagen kann: Packe Dich fort! Der Mensch braucht einen Zeitvertreib.

Torquato.

So bist Du nicht gesonnen, sie zu freien?

Burchiello.

Lieber gleich mich aufzuhängen.

Torquato.

Vortrefflich! weil Du so die Ehe fürchtest,
Weil Du gehorcht, weil Du gehustet hast,
Sollst Du noch heute zum Altar sie führen.

Burchiello.

Weil ich gehustet? Warum sagt Ihr nicht lieber, weil deine Nase mitten im Gesichte steht?

Torquato.

Du willst sie nicht?

Burchiello.

Nein, nimmermehr!

Torquato.

Nur zwei Minuten Frist gewähr' ich Dir,
Besinne Dich!

(Er legt die Hand an den Degen.)

Burchiello (bei Seite).

Hilf Himmel! er ist verrückt, oder kann des Morgens den Wein nicht ertragen. Da bin ich schön in der Klemme. Ich will nur suchen wegzukommen.

Torquato.

Nun, hast Du Dich besonnen?

Burchiello.

Ja, gnädiger Herr; ich mache mir nicht viel aus Fiammette, aber aus Euern Händen nehme ich sie mit Vergnügen; das ist meine Schuldigkeit,

und noch heute. Ich will gleich gehen und Anstalt machen.

(Er will gehen.)

Torquato (holt ihn zurück).

Es ist nicht nöthig. Alles ist besorgt.
Fort in die Schloßkapelle! Fiammetta
Harrt schon mit Schmerzen ihres Bräutigams.
Komm! Folge mir!

Burchiello.

Daraus wird nichts.

Torquato.

Du wagst zu widerstreben?

(Er zieht den Degen.)

Burchiello.

Zu Hülfe, zu Hülfe! Mord! —

Torquato (ihn fassend).

Noch einen Laut und ich durchbohre Dich;
Denn wahrhaft mörderisch bin ich gelaunt.

Burchiello (auf den Knieen).

Erbarmt Euch, gnädiger Herr! Ich kann nicht leben mit einem Weibe — ich kann nicht!

Torquato.

Fort, fort in die Kapelle!

Burchiello.

Ich werde Nein sagen, brüllen, daß die Kapelle einfällt.

Torquato.

Ich stehe hinter Dir mit blankem Dolch,
Und sprichst Du Nein, so ist's Dein letztes Wort.

Burchiello.

Erbarmen, Herr! Wollt Ihr an Seel' und Leib
Mich denn verderben? mich zur Schlachtbank führen?

Torquato (ihn empor reißend).

Du nimmst sie. Keine Bitte soll mich rühren.

Burchiello
(indem er von Torquato fortgezogen wird).

Ich will sie nicht! zu Hülf'! ich will kein Weib!

(Beide ab.)

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Burchiello's Zimmer.

Der Graf ohne Bart und Kappe.

Graf.

Es ist fast Mittag und noch alles still.
Der Narr bleibt aus. Unmöglich ist doch jetzt,
Wo sie dem Hafen schon mit vollen Segeln
Entgegen fliegen, Stillstand eingetreten.
Der Hauptschlag freilich ist geschehn: die Liebe
Hat, wenn auch noch verschleiert, sich gezeigt,
Und ich hab' eingesehn, wie man uns liebt,
Wann wir gestorben sind. So ist's auch recht.
Die Todten sollen todt sein, denn das Leben
Hat keine Zeit dem Tode hinzugeben.
(Er macht den Bart wieder vor, und setzt die Kappe auf.)
Ich muß doch selber sehen — — Horch! man kommt.

Zweiter Auftritt.

Der Graf, Burchiello stürzt verstört und zerrüttet herein.

Burchiello (ohne den Grafen zu sehen).

Ich will kein Weib! Zu Hülfe! zu Hülfe! Ich will kein Weib!

Graf (ihn am Arm fassend).

Burchiello! was giebt's?

Burchiello (schreiend).

Ach, laß mich, Satan! ich will kein Weib! (den Grafen erkennend) Seid Ihr es, Herr? Schützt mich! helft mir! rettet mich!

Graf.

Wovon? was ist Dir zugestoßen?

Burchiello.

Sie wollen mich trauen — ich bin verloren! sie wollen mich trauen!

Graf.

Wer will Dich trauen?

Burchiello.

Degen und Dolch, Braut und Kaplan, und der Graf mit dem Meßbuche, und Alles.

Graf.

Komm zur Vernunft, Burchiello!

Burchiello.

Die Vernunft ist eine unvernünftige Bestie, wenn sie verlangt, daß ich jetzt zur Vernunft kommen soll. Ich soll ein Weib nehmen; sie wollen mich trauen!

Graf.

Warum wollen sie Dich trauen?

Burchiello.

Weil ich gehustet habe.

Graf.

Gerechter Himmel! Du bist von Sinnen.

Burchiello.

Nein, die Welt ist von Sinnen. Es ist eine niederträchtige vermaledeite Welt, wo man selbst unter der Narrenkappe nicht mehr vor einem Weibe sicher ist. Ihr müßt mich retten, Herr!

Graf.

Ja doch, ja! Komm' nur zu Dir selbst.

Burchiello.

Ja, Ihr müßt von den Todten auferstehn, um mich zu retten. Ich bin verloren, wenn ich ein Weib habe. Die Welt mag untergehen, wann sie will, wozu hilft sie mir? Ich darf nicht mehr lachen, ich habe ein Weib! Wenn sich einer übertölpeln und sich heirathen läßt, wenn einer an die Treue seiner Frau glaubt, weil sie ihm alle Tage

eine gute Polenta macht, wenn einer sagt: mein Sohn ist mir aus den Augen geschnitten: ich darf keinen Witz mehr darüber machen, denn ich bin selbst Ehemann — und wenn das Weib Kinder kriegt, — und warum sollte sie nicht? — bin ich gar Ehemann und Vater! (weinend) O! o! o!

Graf.

Burchiello, ich überlasse Dich Deinem Schicksale, wenn Du Dich nicht zusammennimmst, und mir verständlich erzählst, was sich zugetragen hat.

Burchiello.

Erzählen — ja — aber es hängt nichts zusammen. Die gnädige Frau und der Graf zankten sich im Pavillon.

Graf.

Sie zankten sich?

Burchiello.

Ja, so wie sonst, und am Ende liefen beide wüthend davon. Bald kam der Graf zurück, und sagte, ich hätte gehustet, und ich hatte wirklich gehustet, weil mir etwas ins Maul gefallen war; dann sagte er: ich hätte gehorcht, und ich hatte wirklich horchen wollen, um Euch Nachricht zu bringen; und zuletzt behauptete er nach seiner gräflichen Logik, weil ich gehustet hätte, müßte ich Fiammetta heirathen.

Graf.

Gott erhalte mir meinen Verstand!

Burchiello.

Bei mir käme seine Mühe zu spät. Ihr könnt denken, daß ich mich mit Händen und Füßen sträubte; aber er zog den Degen, ich schrie um Hülfe, aber niemand kam. So schleppte er mich in die Kapelle. Sie war schon da, und hatte den Kranz unter der Schürze, um ihn gleich aufzustülpen, wenn es los ginge. Der Kaplan kam auch, der brave Mann wollte mich wahrscheinlich nicht trauen, denn er sprach heimlich mit dem Grafen; aber ich fürchtete, der Graf würde ihn doch zwingen; ich machte mir also den Augenblick zu Nutze, und lief davon. Aber sie kommen mir gewiß nach.

Graf.

Sei kein Narr, Burchiello! Wer kann Dich zwingen?

Burchiello.

Ach der Degen, der sieben Ellen lange Degen.

(Man hört draußen Geräusch.)

Ach! ach! sie kommen! schützt mich, gnädiger Herr!

(Er verkriecht sich hinter ihm.)

Dritter Auftritt.

Torquato und Fiammetta (treten ein).
Die Vorigen.

Fiammetta.

Sagte ich es nicht, gnädiger Herr, daß er hier wäre.

Torquato.

Du sollst Dich meiner Rache nicht entziehn,
Wenn sie Dich auch nicht will.

(Der Graf und Torquato sprechen leise mit einander.)

Burchiello.

Du willst mich nicht, gute Fiammetta?

Fiammetta.

Ich bin Dir gut gewesen, Bösewicht; aber mit Gewalt — pfui! — Da müßte ich gar nicht wissen, was sich ein ehrliches Mädchen einbilden muß.

Burchiello.

Ja, Du bist ein ehrliches Mädchen, und ein kreuzbraves Mädchen, daß Du mich nicht willst. Und Du hast keinen Undankbaren verpflichtet: ich will Dir dafür die Ehe versprechen, so oft wir uns sehen. Also mit Gewalt nicht; aber wenn ich Dir so die Hand reichte (er thut es) und spräche: willst Du mich, Fiammetta?

Fiammetta.

Ja, wenn Du das thätest, guter Burchiello —

(Sie will seine Hand ergreifen.)

Burchiello (die Hand wegziehend).

Siehst Du, läßt Dich wieder vom Teufel blenden? Ach Kind! bekehre Dich, wie Alles sich hier bekehrt.

Graf.

Unmöglich kann, was gestern sich im Garten
Begeben, falsches Spiel gewesen sein;
Denn was Ihr selbst davon mir mitgetheilt,
War nicht Verhöhnung, war nicht vorbedacht.

Torquato.

Boshafte Rache war's für meine Flucht,
Und dieser (auf Burchiello zeigend) war des schwarzen Plans Erfinder.

Burchiello.

Ich habe keinen Plan erfunden, gnädiger Herr, weder einen schwarzen, noch einen weißen.

Torquato.

Wie? Schalksnarr, hast Du mir nicht selbst bekannt,
Daß Du gehorcht, daß Du gehustet hast?

Burchiello.

Gehorcht und gehustet, ja; aber nicht gestern, sondern heute, als Ihr Euch mit der gnädigen

Frau zanktet. Habt Ihr mir denn gesagt, daß Ihr von gestern sprächet?

Torquato.

Bei Gott! ich glaube, nein — ich hab' es nicht.

Graf.

Woher ist dieser Argwohn Euch gekommen?

Torquato.

Von Fiammetta hier. Sie hat's gehört,
Wie über Art und Weise sich zu rächen,
Die Gräfin mit dem Narren sich berathen.

Fiammetta.

Schämt Euch, gnädiger Herr, habt Ihr mir nicht versprochen zu schweigen? Und Ihr habt mich ganz falsch verstanden.

(Sie will gehen.)

Torquato (sie haltend).

Halt! Falsch verstanden? — O mein Gott! ich ahne
Den Abgrund unter mir! — Du hast gelogen.
Im Thurm bei Molch und Eule sollst du hausen,
Wenn Du nicht gleich bekennst.

Fiammetta.

Ich will, ja, ich will. Der selige Herr ist mir erschienen, und hat gedroht, mir den Hals umzudrehen, wenn Ihr und die gnädige Frau ein Paar

würdet. Also wollte ich mich drein legen und Euch überreden, die gnädige Frau liebte Euch nicht mehr; und an Burchiello wollte ich mich rächen, und so — ach! — ersticht mich nur nicht! — habe ich Euch belogen.

Torquato.

Ich bin vernichtet! (Er sinkt auf einen Sessel.)

Graf (bei Seite).

O verwünschte Wendung!

Burchiello.

Nun seht einmal! Sie erfindet Lügen, aus denen Mord und Todtschlag und sogar eine Heirath entstehen konnte, und zum Dank dafür will sie einen Mann haben.

Graf.

Geht und bleibt beide unten im Vorsaale, bis man Euch ruft. Ich empfehle Euch Stillschweigen.

Burchiello.

Ich will nicht nur stumm, sondern auch taub sein. Sie könnte mir sonst so viel Lügen aufheften, daß ich sie am Ende noch zur Frau nähme.

(Burchiello und Fiammetta gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Der Graf. Torquato.

Graf.

Ihr habt Euch schön bekehrt. Wie konntet Ihr
Der Aberwitz'gen aberwitz'gen Reden
So unbedachtsam eilig Glauben schenken?
Euch, der die Herrin schon so lange kennt;
Euch, der Ihr vorgebt glühend sie zu lieben;
Euch, der noch gestern jubelnd mir erzählte,
Wie an dem Stabe der Erinnerung
Sich ihre Liebe wieder aufgerichtet:
Euch schien es möglich, daß ihr reines Herz
So gift'gen Groll zu hegen fähig sei?

Torquato (heftig bewegt aufstehend).

Ich bin nicht werth, daß mir die Sonne scheint,
Sich über mir der Himmelsbogen wölbt,
Die milden Abendlüfte mich erquicken!
Wie hab' ich sie gekränkt, verlacht, verhöhnt!
Mit welcher Wuth die Pfeile meiner Worte,
Getaucht in meines argen Herzens Gift,
Geschleudert auf des Engels treue Brust!

Graf.

So suchet Worte nun, die sie bewegen,
Das zu verzeih'n, was Wort' an ihr verbrochen.

Torquato.

Nicht von Verzeihung kann die Rede sein.
Sie kann mir nicht vergeben, kann ja nicht.
Gefaßt ist mein Entschluß: auf immerdar
Verlass' ich heut' das unheilvolle Schloß.
Bringt Ihr die Kund', ehrwürd'ger Herr, erzählt,
Was hier gescheh'n, verschweigt nicht meine Schuld;
Doch meiner Reue mögt Ihr auch gedenken.

Graf.

So meint' ich auch. Doch hegt Ihr nicht den Wunsch,
Bei einer Trennung für das ganze Leben
Mit Euch zu nehmen der Versöhnung Trost?
Ihr Herz ist gut: sie wird ihn nicht versagen.

Torquato.

Ja! — ja! — das will ich, noch einmal sie sehn,
Vergebung meiner Frevel mir erflehn,
Auf ewig dann von einem Orte scheiden,
Wo alles Glück sich mir verkehrt in Leiden!

(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Graf (allein).

Erreicht ist nichts, doch stehen wir am Ziele,
Als wär's ein letzter Akt im Possenspiele;
Denn soll nicht Alles hier zu Grunde geh'n,
So muß der Todte wieder aufersteh'n.

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Der Pavillon im Garten.

Der Page kommt und sieht sich um, später Clotilde.

Page.

Wir haben hier einen hübschen Garten. Es wird mir hier recht wohl gefallen, wenn wir nicht zu lange bleiben, und die Mädchen so hübsch sind, wie die Gärten. — Sieh, da kommt schon eine: Schade, daß sie verschleiert ist.

Clotilde (tritt auf).

Was machst Du hier? Wer bist Du, junger Mensch?

Page.

Ich sehe mich hier im Garten um, und bin der Page des Grafen Torquato.

Clotilde.

Des Grafen Page wärest Du? derselbe,
Den er in Mailand krank zurückgelassen?

Page.

Krank war ich eigentlich nicht, es wollte nur mit dem Reiten nicht mehr recht gehen; drum ließ mich der Herr zurück. Nun habe ich ausgeruht, und bin nachgekommen.

Clotilde.

Ich hoffe doch mit sicherer Bedeckung?

Page.

Nein, Signora, ganz allein.

Clotilde.

Und hast Dich nicht gefürchtet?

Page.

Wovor? Riesen und Drachen giebt es nicht; mit Männern fechte ich, und Frauenzimmer schrekken mich schon seit meinem zwölften Jahre nicht mehr.

Clotilde.

Viel Muth fürwahr! und solch ein kecker Muth
Mag eines Kriegers Liebe leicht erwerben.

Page.

Ja, ohne Ruhm zu melden, mein Herr hält etwas auf mich.

Clotilde.

Das glaub' ich gern. Sein Page bist Du also?

Page.

Ja, Signora, und warum sollt' ich nicht sein
Page sein?

Clotilde.

Recht! warum sollst Du nicht ein Page sein?
Es kostet nichts als ein Paar Ellen Tuch
Und einen Hut, so steht der Page da,
Und obendrein ein schöner, süßer Page.

Page (bei Seite).

Blitz! die wird sich in mich verlieben;
Die Erste wär' es nicht.

(Zu Clotilden, indem er ihr näher tritt)

Wenn Eure Lippen schön und süß mich nennen,
Was sollen dann von Euch die meinen sagen?
Wär' Himmel mehr als Himmel, Paradies
Mehr noch als Paradies, so wüßt' ich wohl,
Ich würd' Euch himmlisch, paradiesisch nennen;
Nun aber laute Sprache nicht genügt,

(Clotilden sehr nahe tretend)

So muß ich kühn die stumme Sprache reden.

Clotilde (entrüstet zurücktretend).

Signora, wollt Ihr Liebe mit mir spielen,
Damit ich leichter glauben soll, Ihr wäret
Was Ihr nicht seid, und doch zu scheinen wünscht?
O gebt Euch weiter keine Müh', Signora.
Werft immer ab die unbequeme Maske.

Page.

Was? haltet Ihr mich für ein Weib, Signora? Beim Himmel! wäret Ihr nicht das, was ich nicht bin, so sollte das, was ich bin, mit dem, was Ihr nicht seid, ein scharfes Wort reden.

Clotilde.

Daß Ihr ein Weib seid, wußt' ich, eh' Ihr kamt;
Was für ein Weib, das hab' ich nun erfahren.
Daß Ihr so eilig hergekommen seid,
Da Ihr doch wißt, wer noch im Schlosse weilet;
Daß Ihr am hellen Mittag nun so keck
Vor sie zu treten waget, das, Signora,
Das nenn' ich schamlos: morgen hätte sie,
Wenn Ihr gewartet, Euch den Platz geräumt.

Page (sich zurückziehend bei Seite).

Blitz! ich wußte nicht, daß in meines Herrn Schlosse auch ein Narrenhaus wäre. (zu Clotilden) Ihr haltet mich also für ein verkleidet Frauenzimmer, Signora?

Clotilde.

Ja, seht wie wunderbar! ich bin so keck.

Page.

Fragt nur meinen Herrn, der weiß, wer ich bin.

Clotilde.

O schön! von dem ist Wahrheit zu erwarten.

Page.

Nun, so fragt die verwittwete Gräfin, die kennt mich wohl.

Clotilde.

Die kennt Euch?

Page.

Gewiß! wenigstens hat sie mich gekannt. Meine Mutter wohnte zu Pavia in einem Hause mit ihrer Mutter. Sie war damals ein Fräulein von zwölf bis dreizehn Jahren, und hielt viel auf mich; denn sie liebte gar sehr die Zuckermandeln, und ich machte immer den Liebesboten zwischen ihr und den Zuckermandeln, wenn ohne Vorwissen der Mama eine geheime Zusammenkunft zwischen ihnen Statt finden sollte. Nachher zogen sie weg; meine Mutter starb; mein Bruder ging in den Krieg und nahm mich mit.

Clotilde

(die ihn während dessen anhaltend betrachtet).

Ja, ja! bei Gott! — Ein längst zerfall'nes Bild
Setzt wiederum sich Zug für Zug zusammen
In meinem Geiste. — Ja gewiß! Du bist
Der kleine Giacomo.

Page.

Das war ich sonst.

Clotilde (den Schleier zurückschlagend).

Erkennst Du mich denn nicht? Clotilden nicht?

Page.

Ihr? — Ihr wäret? — Ja, ja, ich sehe es nun — Ihr seid Fräulein Clotilde. — Ach gnädiges Fräulein — gnädige Frau wollte ich sagen, verzeiht meine vorigen abgeschmackten Reden. Ihr gedenkt also des kleinen Giacomo noch? Ihr seid noch immer so gütig wie sonst? Auf der Reise durften wir nicht von Euch sprechen; aber nun muß ich es gleich meinem Herrn erzählen.

Clotilde (erschreckend für sich).

O wehe mir! (laut) Nein, guter Giacomo, —
Nicht Deinem Herrn — ich will's ihm selbst
erzählen —
Ich selbst — verstehst Du? Laß mich jetzt allein —
Ich will nachher — ich will Dich rufen lassen.

Page.

Alles, was Ihr befehlt, gnädige Frau.

(Er geht mit Zeichen der Verwunderung ab.)

Siebenter Auftritt.

Clotilde (allein).

Ich bin nicht werth, daß mir die Sonne scheint,
Sich über mir die Bahn der Sterne wölbt,
Die milden Abendlüfte mich erquicken.
Wie konnt' ich auf der Thörin thöricht Wort
So schwarzer Bosheit den Geliebten zeihn,
Und in das Herz des Hohnes Pfeil ihm drücken?

Achter Auftritt.

Clotilde. Torquato erscheint und nähert sich langsam und verlegen.

Torquato.

Vergebet mein Erdreisten, gnäd'ge Frau —

Clotilde.

Seid Ihr gekommen, Herr, mich zu vernichten?

Torquato.

Ich weiß, daß Euch mein Anblick nicht erfreut;
Doch duldet ihn auf ein'ge Augenblicke.
In wenig Stunden tret' ich meine Reise
Nach Malta an, die Ruhe dort zu suchen,
Die ich in dieser Welt noch finden kann.

Clotilde.

O das ist hart. Es war doch nur ein Irrthum
Von Leidenschaftlichkeit — das leugn' ich nicht —
Zu leicht empfangen und zu stark genährt.

Torquato.

Ach ja, ein unglückſel'ger Irrthum war's,
Von Fiammetta's Aberwitz erzeugt.

Clotilde.

Ihr wißt es?

Torquato.

Ja, sie hat es selbst gestanden:
Sie glaubt des Oheims Geist geseh'n zu haben,
Der fürchterliche Straf' ihr angedroht,
Wenn jemals uns der Liebe Band vereinte:
So hat sie nun aus Furcht, um uns zu trennen,
Der Zwietracht Saamen zwischen uns gestreut.

Clotilde.

O Aberwitz! und um der Thorheit willen
Wollt Ihr Euch stürzen in den blut'gen Krieg?
O wisset Ihr denn nicht, wie süß es ist,
Dem reuigen Geliebten zu verzeihen?

(Sie reicht ihm die Hand, die er inbrünstig küßt.)

Torquato.

O milder Engel aus den lichten Höhen!
Wie hab' ich das verdient? jetzt, fühl' ich, jetzt
Ist alle Schuld vernichtet, aller Gram.

Clotilde.

Ja, dieser und vergang'ner Tage Schuld!
Ich find' Euch fast zu gütig, theurer Freund,
Zu große Milde des Beleidigten
Stärkt aber nur den bittern Schmerz der Reue.
O scheltet mich doch erst!

Torquato.

Wofür denn schelten?

Clotilde.

Nun, daß ich einer Thörin glauben konnte,
Ihr führtet in dem Pagen die Geliebte
In Männertracht aus Deutschland mit Euch her.

Torquato (heftig).

Das konntet Ihr? das glaubtet Ihr von mir?
O wie verworfen muß ich Euch erscheinen,
Wenn Ihr's für möglich hieltet, daß ich Liebe
Von Euch erflehen konnte, während ich
So schmutz'ge Neigung noch im Herzen trüge.
Wie schrecklich habt Ihr mich zurückgeschleudert!
Habt mir gezeigt, daß Ihr mich nie gekannt,
Daß Eure Lieb' auf keinem Grunde ruht.

Clotilde.

Wie? zürnt Ihr jetzt, nachdem Ihr schon vergeben?

Torquato.

Wie hätt' ich das gekonnt? Ich wußt' es nicht.

Clotilde.

Nicht? hab' ich nicht des Pagen oft erwähnt?

Torquato.

Doch unverstanden ging's an mir vorüber.

Clotilde.

Ach! soll die alte Zwietracht wiederkehren?

Torquato (besänftigt).

Nein, süße Freundin, nein! das soll sie nicht.
Vergeben will ich, denn Ihr habt vergeben.

Clotilde.

Vergeben? und was hab' ich Euch vergeben?

Torquato.

Viel Größ'res, das bekenn' ich, daß ich thöricht
Von Fiammetta mich bereden ließ,
Ihr hättet, auf den Rath des Narren, gestern
Ein Spiel mit mir getrieben, mich verhöhnt,
Um die verjährte Schuld an mir zu rächen.

Clotilde (heftig).

O, wenn Ihr das geglaubt, so ist's vorbei.
Ihr habt mich nie geliebt, mit Liebesworten,
Mit Liebesschwüren stets mich nur verhöhnt,
Für einen Auswurf des Geschlechts hab' ich
Euch dann gegolten. Ihr habt mich verachtet;
Und nur auf Achtung kann sich Liebe gründen.

Torquato.

Jetzt zürnet Ihr? erst habt Ihr mir vergeben.

Clotilde.

Hab' ich um Euern Frevel denn gewußt?

Torquato.

Nicht? hab' ich doch vom Narren viel geredet.

Clotilde.

Ich hab's gehört, doch nichts darin gesucht.

Torquato.

O, theure Freundin, soll die gleiche Schuld
Nicht gleiche Neigung zur Versöhnung wecken?

Clotilde.

O nein! Versöhnung knüpft nur Bande wieder,
Die Irrthum oder Schuld zerrissen hat.
Und welch ein Band war jemals zwischen uns?
Nie haben uns're Herzen sich verstanden,
Und werden ewig niemals sich verstehn.

Neunter Auftritt.

Der Graf. Burchiello und Fiammetta erscheinen im Hintergrunde. Die Vorigen.

Torquato.

Recht! niemals! Irrthum, Hirngespinnst
Und Wahnsinn war's, was ich für Liebe nahm!
O wär' ich blind gewesen, als ich Euch
Zuerst erblickte! taub, als Eure Stimme

Zuerst mein Ohr berührte! stumm, als ich
Der ersten Liebesworte mich erkühnte!
Ha Lieb' und Leben — heillos Narrenspiel!

Clotilde.

Gut! das ist weise! setzet ihm ein Ziel.

Graf (tritt vor).

Ihr führet, hör' ich, Krieg; allein ich hoffe,
Daß ich den Frieden bringe.

Clotilde und Torquato.

Nimmermehr!

Graf.

Wiss't Euer Oheim, Euer Gatte — lebt.

Clotilde.

Er lebt!

(Sie sinkt in einen Sessel.)

Torquato.

Er lebt?

Graf.

Er lebt und kommt noch heute.

Torquato (mit dem Fuße stampfend).

Nein, er ist todt!

Graf.

Zum Schein ist er gestorben,
Denn Eure Herzen hat er prüfen wollen.

Torquato.

Verflucht sind solche Prüfungen: sie haben,
Von Thoren angestellt, Schuldlose schon

In schwere Schuld gebracht, zu Mord geführt.
Er komm' und sehe denn, was er gethan!
Ich liebe die mir einst Verlobte noch;
Ich liebe sie jetzt schmerzlicher denn je!
Er komm' und hör's! er hat durch falsche Freiheit
Mein Herz verführt, er hat das Wort entfesselt.

Clotilde (aufstehend).

Er hat's erreicht — er wollte mich — vernichten!

(zum Grafen)

Ja, geht und sagt ihm, — was mir selbst
Geheimniß
Bis jetzt gewesen, daß mein liebend Herz
Dem noch gehört, und ewig wird gehören,
Dem ich's geschenkt in meiner schönsten Zeit;
Daß ich nun eilen will, in einem Kloster
Zu bergen meinen Gram und meine Schmach.

(zu Torquato)

Lebt wohl, mein Freund! der Liebe nur gedenket
Und meine Schwächen lass't vergessen sein!

Torquato

(hat sich auf ein Knie niedergelassen).

Vergieb nur Du, wenn ich Dein Herz gekränket!
Als meiner Heiligen gedenk' ich Dein!

(Er küßt ihre Hand und bleibt einen Augenblick darauf ruhen.)

Graf (hinzutretend und ihn aufrichtend).

Genug! ich sehe, Furcht kann Frieden stiften;
Nicht aber tragisch soll der Frieden werden.

(zu Clotilden)

Ihr seid schon längst nicht mehr des Grafen Frau.

Clotilde.

Schon längst — —

Torquato.

Nicht mehr?

Graf (beiden eine Schrift zeigend).

Seht her! der heil'ge Vater
Hat dieser Ehe Nichtigkeit erklärt.

Torquato.

Bei Gott, so ist's!

Clotilde.

Bringt Licht in dieses Dunkel!

Graf (mit seiner natürlichen Stimme).

Euch zu vereinen, war des Grafen Wunsch.

Clotilde.

Ha, welcher Ton! Ihr seid der Graf!

Graf

(reißt den Bart ab und schließt Beide in seine Arme).

Ich bin's,
Ihr thörichten und doch geliebten Kinder!

Torquato.

Mein theurer Ohm!

Clotilde.

Ach Herr! wie nenn' ich Euch?

Graf.

Dein Vater bin ich, ungerath'ne Tochter —
Ihr habt Euch schön bekehrt! Wo ist denn nun
Die Ruh' und Mäßigung, die Ihr gewonnen?
Wo ist der mild're Sinn, und wo die Kunst
Des Lebens Glück mit Weisheit zu genießen?
Doch still davon! ich selbst war auch kein Weiser:
Mit stolzer Zuversicht baut' ich auf Sand.
Gut denn! Ihr seid die alten Thoren noch,
Doch ist auch Eure Liebe noch die alte:
Drum, rath' ich, nehmet, um der Liebe willen,
Was Ihr an Thorheit habt, mit in den Kauf.

(Er reicht Torquato's Hand Clotilden hin, sie legt die ihrige langsam hinein).

Recht so! geschlossen sei der Bund und möge
Nicht Page mehr noch Narr den Frieden stören.

Clotilde.

Ihr wisset — —?

Graf.

Fiammetta hat gebeichtet.

Burchiello (führt Fiammetta vor).

Ja, hier ist die Mutter aller Lügen. Ein Glück, daß ich nicht ihr Mann bin, sonst wäre ich der leibhaftige Teufel.

Graf.

Da seht Ihr Eurer Thorheit Frucht! drei Jahre
Habt Ihr verloren, denn was jetzt geschieht,
Das konnte vor drei Jahren schon geschehen.

Burchiello.

Auf die Art, gnädiger Herr, könnte man nur gleich aus der Wiege ins Grab springen. Freilich macht man im Leben nichts als Thorheiten, aber über die Thorheiten geht das Leben behaglich hin.

Graf.

Du hast zur Hälfte Recht. Hör', Burchiello,
(auf sich, Torquato und Clotilden deutend)
Wir drei sind Thoren, und Du weißt, warum.
(auf Fiammetta weisend)
Die ist 'ne Thörin, weil sie Dich noch liebt;
Willst Du, der Narr, allein der Weise sein?
Mach' eine Thorheit zur Gesellschaft mit
Und führe Fiammetta zum Altar;
Als Brautschatz schenk' ich ihr dreitausend Lire.

Burchiello.

Meiner Seele, gnädiger Herr, sie ist mir jetzt lieber als sonst, weil sie mich nicht mit Gewalt hat heirathen wollen, und weil ihre Lügen beweisen, daß sie nicht ohne Verstand ist. Ich könnte Ja sagen, aber Ihr und der junge Herr und das

verwittwete Fräulein Braut, mußt mir einen Schein ausstellen, daß ich es Euch nur zu Gefallen thue, und recht gut weiß, sie wird mich betrügen und mir untreu werden. Ich muß mich vor dem Auslachen sicher stellen.

Graf.

Du sollst den Schein haben.

Fiammetta.

Nein, abscheulicher Mensch, so will ich nicht!

Burchiello.

Gut! so wird nichts daraus!

Fiammetta.

Meinetwegen! Du bist ein Narr. Aber wenn das Geld alle ist, wird Deine Liebe nicht verdorren?

Burchiello.

Nein, grünen soll sie, wie der Sand am Meere,
So viel versprech' ich Dir mit Hand und Mund;
Denn sieh, mein Schatz, die Welt ist kugelrund!

(Der Vorhang fällt.)

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

verwittwete Gräfinn Berthe, macht mir einen Schein ausstellen, daß ich es Euch nur zu Gefallen thue, und recht gut weiß, sie wird ... gen und mir unterm werden. Ich muß mich vor den Ausländern sicher stellen.

Graf.

Du sollst den Schein haben.

Fiammetta.

Keinen Heller Mitgift? Mann, so will ich nichts!

Burchiello.

Gut! so wird nichts daraus!

Fiammetta.

Meinetwegen! Du bist ein Narr. Aber wenn das Geld alle ist, wird Deine Liebe nicht verdorren?

Burchiello.

Nein, grünen soll sie, wie der Sand am Meere,
So viel versprech' ich Dir mit Hand und Mund;
Denn sieh, mein Schatz, die Welt ist kugelrund!

(Der Vorhang fällt.)

1 Laßt die Todten ruhen.

2 Kritik und Antikritik. S. 117

3 Die Bekehrten. S. 257.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Raupach, Ernst Benjamin Salomo

Ernst Raupach's dramatische Werke komischer Gattung

Bd.: 1

Hamburg 1829

P.o.germ. 1125 lw-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116798-1